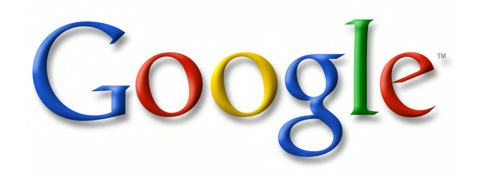
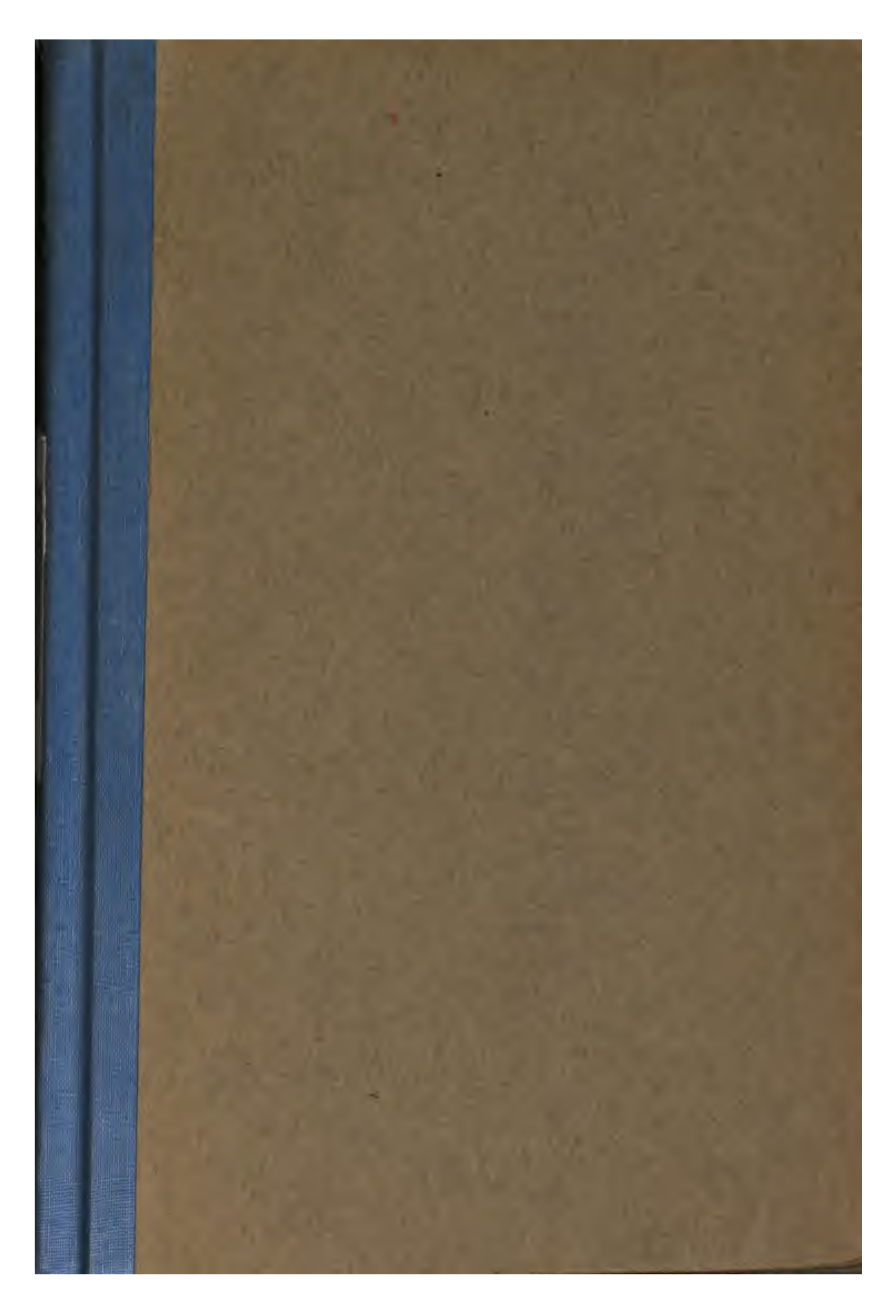
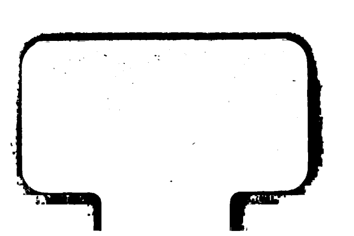








Paul Ernst: Der Zusammenbruch des Marxismus



Paul Ernst

Der Zusammenbruch des Marxismus



Paul Ernst: Der Zusammenbruch des Marxismus



1 · 9 · 1 · 9

Georg Müller Verlag München

1.—3. Tausend

HX 40
E7

Inhalt

Einleitung

Der innerste Gehalt des Kapitalismus läßt sich in dem Satz zusammenfassen, daß die Menschheit die möglichst größten Reichtümer erhält unter der Bedingung, daß sie nichts von ihnen für sich nutzbar machen darf, ja, sie zu ihrem Schaden verwenden muß. Im Weltkrieg hat sich diese teuflische Albernheit in so fürchterlicher Weise aufgegipfelt, daß bei den besiegten Völkern die staatliche Ordnung zusammengebrochen ist.

Diesen Zusammenbruch stellt man sich am besten so vor: der Kapitalismus gebraucht für seine Zwecke eine Klasse von Menschen, das Proletariat, welches in menschenunwürdigen Zuständen lebt, indem nämlich ihre Angehörigen nicht als Selbstzweck betrachtet werden, sondern als bloße Mittel, in der Art wie im Altertum die Sklaven. Wie der Sklave durch sein menschenunwürdiges Leben entarten mußte, daß er den Anforderungen nicht mehr entsprach, welche Gott an den Menschen stellt, so mußte auch der Proletarier entarten. Schon hier sei betont, daß nicht etwa das, was man heute die Lebenshaltung nennt, hier das Wichtig-

sie ist. Man hat unwiderleglich nachgewiesen, daß der Verbrauch der Arbeiter für ihren Lebensunterhalt mehr als genügend war, denn im Essen, im Trinken und in dem, was sie Vergnügen nennen, waren sie vor dem Kriege überreichlich versorgt. Diejenigen Klassen der Gesellschaft, welche nicht so unmittelbar durch die Sinnlosigkeit des Kapitalismus betroffen wurden, hatten immer noch Gelegenheit, sich über das Wesen des Weltkrieges zu belügen; die Arbeiter, welche von jeher im Wesentlichen, nämlich in ihrer Arbeit, ohne selbstgewählte Zwecke waren, welche es schon früher nicht gewohnt waren, wie die weniger betroffenen Klassen, sich Ersatzzwecke vorzulügen, mußten die Sinnlosigkeit des Krieges, welcher nur der schärfste Ausdruck der kapitalistischen Ordnung war, am stärksten empfinden. Sie erklärten deshalb als die ersten, daß sie ihn nicht mehr mitmachen wollten. Dadurch aber wurde der Glaube vernichtet, welcher allein eine Gesellschaft und einen Staat erhält, und ohne eigentlichen Kampf stürzte beides zusammen. Während dies geschrieben wird, hält sich bei den Siegern noch die alte Ordnung; sie hält sich nur dadurch, daß sie gesiegt haben, daß die gierige Masse Möglichkeiten unmittelbaren Wohllebens — wie sie es versteht — vor sich sieht. Es scheint, daß der Krieg auf des Messers Schneide sich entschieden hat; hätte er gegen sie entschieden, dann wäre bei ihnen die Revolution gekommen.

Das Proletariat hat nun, in Deutschland zum min=

desten eine solche Stellung im Staat gewonnen, daß es seine Absichten durchsetzen kann.

Diese Absichten aber sind durchaus nicht so klar, wie man denkt.

Die Klasse lebt unter Umständen, durch welche sie menschlich entarten muß. Die Entartung geht nicht so schnell vor sich, die Klasse hat sich im wesentlichen erst neu gebildet, und die schöpferische Kraft der Natur bringt in jedem Verfall immer wieder Keime zu neuem Leben hervor. So kommt es, daß im Proletariat neben der Entartung, und, wie man sich vorstellen kann, in Gegenwehr gegen sie, eine außerordentliche Tüchtigkeit vorhanden ist, ein kräftiges Streben, irgendwie die schlechten Zustände zu ändern. Irgendwie zu ändern. Denn von allen schöpferischen Aufgaben, welche den Menschen gestellt sein können, ist wohl die allerschwerste das Schaffen neuer Lebenszustände der Menschheit. Diese Aufgabe kann nie von einem Einzelnen gelöst werden, auch nicht von einer Klasse in bewußtem Streben; sondern sie wird gelöst durch unbewußten Drang, Kampf, durch das, was wir Zufall nennen, durch das, was wir, wenn wir fromm sind, als Gottes Willen bezeichnen.

Alles, was grundlegend die Lebensbedingungen der Arbeiterklasse ändern wollte — also nicht gewerkschaftliche Bestrebungen — ging gegen die Lebensbedingungen des Kapitalismus und wird von ihm notwendig auf das entschiedenste bekämpft. In Deutschland hatte sich der aus früheren Zuständen entwickelte bureau-

kratisch-militärische Staat ganz mit den kapitalistischen Gedanken und Gefühlen gesättigt, er führte den Kampf besonders heftig. Durch den Kampf wurden alle verschiedenartigen und entgegengesetzten Triebe in der Arbeiterschaft vereinigt zur Gegnerschaft gegen das Bestehende. Dadurch kam es, daß die zwei aufs tiefste einander feindlichen Richtungen im Proletariat in eine zusammengeschweißt wurden: die, welche den Trieben der Entartung entspricht, und die, welche aus dem Trieb des Neuschaffens entsteht. Sie wurden so zusammengeschweißt, daß in dem, was die Arbeiter nun bewußt verlangen, die Gedankengänge beider Richtungen — wenn man den Ausdruck gebrauchen darf — nebeneinander gingen; sie wurden so zusammengeschweißt, daß Gedanken, welche beiden entgegengesetzten Trieben entsprachen, von denselben Persönlichkeiten vertreten wurden.

Als die Arbeiterklasse zur Macht kam, da zeigte sich dieser Umstand sofort einesteils in einer Lahmheit des Handelns, die unerhört war; anderntteils in den inneren Kämpfen zwischen den sich plötzlich bildenden gegnerischen Gruppen. Es zeigte sich vor allem: daß überhaupt kein Programm da war, nach dem man handeln konnte.

Die Klasse hatte sich immer im Kampfe gefühlt, sie hatte Verstand und Willen darauf verwendet, Anhänger zu gewinnen und am Bestehenden Kritik zu üben. Was sie tun sollte, wenn sie einmal zur Herrschaft kam, das hatte sie nicht bedacht. Sie hatte das auch nicht

gekonnt; denn wenn es an den Aufbau geht, dann müssen sich die feindlichen Triebe scheiden, dann muß es sich zeigen: die einen wollen zur Auflösung und Vernichtung, die anderen wollen zu Ordnung und Sitte.

Das furchtbare Schicksal des russischen Volkes wollte, daß es als erstes in die soziale Revolution geriet, als die entgegengesetzten Triebe innerhalb der Arbeiterklasse sich noch nicht klar herausgestellt hatten, daß dadurch die auflösenden Triebe und die Entartung die Herrschaft bekamen, weil das, was sie wollen, klar und eindeutig ist, während das andere so lange verschwommen bleiben muß, bis es, vielleicht unter großem Erstaunen, Wirklichkeit geworden ist — wenn es Wirklichkeit werden kann.

Will man die Auflösung und Entartung verstehen, so muß man immer bedenken, daß sie gedanklich in verschiedenem Gewand erscheint: sie nimmt alle Gesichter an, vom Gesicht des Heilands bis zu dem des Verbrechers. Vielleicht die unheimlichste Erscheinung des Seelenlebens ist die große Nähe des Idealisten zum Schurken, die noch größer ist, wie die des Genies zum Wahnsinn; und man muß sich sehr hüten, daß man sich hier nicht täuschen läßt. Vor allem muß sich der tätige Staatsmann der Revolutionszeit hier hüten, denn er ist ja genötigt, beide zu gebrauchen für seine Zwecke, die nie die Zwecke der Gebrauchten sein dürfen.

* * *

Es genügt nicht, daß man den gegenwärtigen Zustand unseres gesellschaftlichen Lebens betrachtet, denn dann erfährt man ja nur seine Unhaltbarkeit, aber man weiß nicht, woher sie zu erklären ist; man erfährt nur, was die Arbeiterklasse will, aber man weiß nicht, ob sie etwas Richtiges will, oder ob durch die Verwirrung ihrer Instinkte ihr falsche Ziele vorschweben. Man muß untersuchen, aus welchen früheren Zuständen und in welcher Weise der gegenwärtige Zustand entstanden ist.

Die Darstellung, welche in den folgenden Sätzen gegeben wird, ist abgezogen; sie sieht nicht die geschichtliche Wirklichkeit, sondern die geschichtliche Idee. So, wie die Vorgänge im folgenden geschildert werden, sind sie nie gewesen; aber wenn sie hätten ohne Störungen geschehen können, so wären sie immer so gewesen.

Wir müssen Stadt und Land streng unterscheiden. Auf dem Land lebt der Bauer, im wesentlichen seinen Bedarf durch die eigene Wirtschaft befriedigend und nur für weniges, das er kaufen muß, Erzeugnisse in die Stadt auf den Markt bringend, um sie dort zu verkaufen. In der Stadt lebt der Handwerker, welcher die notwendigen gewerblichen Gegenstände herstellt. Er arbeitet nur für den Verkauf und kauft seinen Bedarf von den Bauern auf dem Markt ein.

Nehmen wir an, daß die Stadt politisch selbständig ist und von den Handwerkern verwaltet und regiert wird und nehmen wir das gleiche von dem Landgau an, welcher wirtschaftlich zu der Stadt gehört; neh-

men wir an, daß außer Bauern und Handwerkern keine Bevölkerung in Land und Stadt vorhanden ist und daß nicht von außen irgendwelche fremde Mächte in den Bezirk hineinkommen, welcher die Stadt und den Landgau umfaßt, so liegen offenbar keinerlei Ursachen vor, weshalb die Zustände sich ändern sollen.

In diesen Zuständen aber leben die Menschen zufrieden und natürlich. Der Bauernhof ist so eingerichtet, daß auf ihm eine Familie durch ihre Arbeit sich ernähren kann. Der Bauer heiratet und vererbt so, daß der Hof als Grundlage für das Bestehen der Familie unberührt bleibt: ein Sohn erbt den Hof, eine Tochter wird ausgesteuert, die übrigen Nachkommen können nicht heiraten und bleiben als ledige Knechte und Mägde. Der Handwerker in der Stadt hat sich entsprechend eingerichtet. Er hat sich mit seinen Genossen in einer Zunft zusammengeschlossen zu diesem Zweck. Durch diese wird bestimmt, wieviel Brotstellen das Handwerk in der Stadt tragen kann; wie der Meister seinen Verdienst einzusetzen hat; die Zunft beaufsichtigt auch seine Arbeit, ob sie ordentlich ist. Hat der Meister mehrere Kinder, so kann ein Sohn die Brotstelle übernehmen, eine Tochter kann ausgesteuert werden, und die übrigen Geschwister müssen als unverheiratete Gesellen oder als Gehilfinnen der Hausfrau im Haushalt leben.

Was wir Fortschritt nennen, das ist bei dieser Verfassung des Lebens nicht möglich, denn niemand hat ein

Interesse an ihm. Die Gesellschaft ist in einen stehenden Zustand geraten.

Man muß sich vorstellen, daß in jedem Jahr unter den Menschen, welche geboren werden, ein bestimmter Satz von unruhigen, änderungssüchtigen, beweglichen Menschen ist und ein bestimmter Satz von ruhigen und unbeweglichen Menschen. In jenem stehenden Zustand der Gesellschaft müssen die beweglichen und unruhigen Menschen verkümmern, die anderen entwickeln sich zu dem, was ihre Möglichkeit ist.

Das ist nun etwas sehr Erfreuliches. Menschen, welche in Freiheit, Ruhe und Sicherheit ihre Arbeit leisten, von welcher sie ihre Nahrung gewinnen, gelangen bald dahin, ihre Arbeit zu lieben und ihrer Hände Werk mit einem Gefühl zu begleiten, das ihm etwas Seelisches gibt. Dann aber, wenn das geschieht, gelangt der durchschnittliche Mensch zu Glück und Heiterkeit.

In unserem heutigen Zustand der gesitteten Menschheit sehen wir derartiges nicht mehr vor uns, wir können es nur in der Vergangenheit beobachten oder bei anderen Völkern. Am ersten können wir uns ein Bild machen, wenn wir an unseren Bauernstand denken. Ein Bauer kann sein Feld lieben, das er mit schwerer Arbeit im Schweiß seines Angesichtes bebaut, und sein Vieh, welches er pflegt; und sein Brot mag noch so schwarz sein, es ist Brot aus seinem Korn und viel schöner, wie jedes andere Brot. Auf den höchsten Ausdruck gebracht hat dieses Glück das chinesische Volk. Der

chinesische Landmann arbeitet mühselig und unermüdlich, niemand in seiner Familie ist müßig, das kleinste Kind selbst muß fleißig sein, und dem oberflächlichen Europäer erscheint sein Dasein unerträglich und rein durch äußere Nützlichkeit bestimmt. Nun, der chinesische Landmann hält den Europäer für einen Barbaren, und er hat recht; denn seine Arbeit ist beseelt und durchgeistigt; Dichtung und bildende Kunst, Sitte, Gesetze und Feste haben ihr einen Gehalt gegeben: Dichtung und bildende Kunst, welche wirklich im arbeitenden Volk leben, Sitte, Gesetze und Feste, welche wirklich Ausdruck des Volksfühlens sind. Der Kapitalismus zerstört ja vor unseren Augen diese letzte Stätte, wo höhere Gesittung herrschte; in dem Tempel, dessen Bezirk der Sohn des Himmels jährlich pflügte, damit durch den halbgöttlich gedachten Kaiser die Arbeit des Landmanns mit dem Unendlichen sinnlich verbunden wurde, ist heute eine landwirtschaftliche Fortbildungsschule eingerichtet; die anmutigen Darstellungen der alten Maler aus der Arbeit des Reisbaus und der Seidengewinnung dienen zur Verzierung von billigen Gegenständen, welche von fabrikmäßigen Schundbetrieben hergestellt werden für unwissende europäische Philister, und mit der Bildung, welche von dem alten Mandarinentum gepflegt wurde, verschwindet die Kenntnis der wunderschönen klassischen Dichtung, welche sich der geringste chinesische Tagelöhner erwerben konnte und erwarb, wenn er ein dichterisches Gemüt hatte.

Wir können uns ein anderes Bild dieses Zustandes machen, wenn wir an das alte deutsche Handwerk denken. Jede gewerbliche Arbeit, wenn sie den Arbeiter beglückt, hat die Neigung, Kunstgewerbe zu werden. Heute werden Kunstgewerbeschulen gebaut, und Künstler zeichnen Entwürfe, meistens unpassender Art, die von widerwilligen Sklaven roh ausgeführt werden. Damals war jeder Handwerker imstande, selbständige kunstgewerbliche Arbeiten herzustellen, wenn sie bei ihm bezahlt wurden. Die Einrichtung des Schlosses Ambras in Tirol hat sich durch Zufall aus der guten Zeit unseres Handwerks gerettet. Sie ist von den Handwerkern in der Kleinstadt gemacht. Der Schlosser, welcher ein Schloß schmiedete, dachte sich eine neue und zierliche Form des Schlüsselbartes aus oder neue und zierliche Verhältnisse des Schlosses, ein paar Linien auf dem Schloßdeckel, oder eine hübsche Form des Schlüsselschildes. Der Tischler suchte sich seine Stämme im Walde und pflegte jahrelang das Holz; er wußte, daß eine einzelstehende Birke schönere Masern hat und schnitt aus den Wurzelstöcken Fourniere mit wunderlichen Linien; er dachte sich seine Möbel aus und fand die schönsten Verhältnisse und edelsten Formen. Und der Mann, welcher beim Handwerker bestellte, hatte seine Freude und Genugtuung an den schönen Dingen, welche er erhielt, er wurde bereichert, und Schönheit und Anmut hielten ihn in Vernunft und Natur.

Das, was wir Fortschritt nennen, findet sich in einer Gesellschaftsverfassung nicht, wie sie oben angedeutet

ist, die unruhigen, vorwärtsstrebenden Geister haben in ihr keinen Raum. Jedes Vorwärtsstreben kommt aus einem Ungenügen, einer Sehnsucht, einem Mangel an innerem Glück. Betrachten wir mit einem einzigen großen Blick die Jahrtausende der geschichtlichen Menschheit; soweit wir sehen können, finden wir, daß beides nötig ist für die Menschheit: die Ruhe und die Bewegung, das Stehen und der Fortschritt, die stille Art Menschen und die vorwärtsstrebende, die sittlich-harmonisch-schöne Art und die denkend-häßlich-unglückliche Art. Vielleicht das beste Beispiel für ein stehendes Volk sind die Aethiopier, welche schon Homer rühmt, und welche alle ihre Vorzüge bei ihrer ruhenden Gesittung bis auf heute unverändert erhalten haben durch die Jahrtausende: es ist, als ob etwas Sterbendes in diesem Volke ist. Blicken wir auf die Jahrtausende, so sehen wir, daß Fortschritt und Bewegung notwendig sind, daß die Menschen, welche nicht das Glück wollen, sondern Kampf, Unruhe und Leben, nicht verkommen dürfen. Wir haben auch nicht etwa ein Maß, nach welchem wir bestimmen können: so und so viele Teile Ruhe, so und so viele Teile Fortschritt sind für die Menschheit notwendig; nicht wir bestimmen den Lauf der Geschichte, sondern Gott. Aber wir wissen: die auflösenden Triebe haben nun heute den Zusammenbruch erzeugt, wir müssen eine neue Gesellschaft gründen, und diese Gesellschaft muß im Gegensatz zu der zusammengebrochenen stehen, sie muß in

ihrer Art sein wie die der chinesischen Bauern, der alten deutschen Handwerker.

Der heutige Zustand der Menschheit, dessen Zusammenbruch wir sehen, ist also entstanden aus einem stehenden Zustand. Wir haben uns schon die Aufgabe gestellt, zu erforschen, wie das geschah.

Hätte es nur die Bauern und Handwerker gegeben, dann hätte keine Weiterbildung erfolgen können. Aber es gab auch den Adel, die Kirche, die Kaufleute und die Fürsten.

Der Adel bestand aus Männern, welche nicht durch eigene körperliche Arbeit den Unterhalt für die Familie erwerben mußten, sondern durch Abgaben und Leistungen der Bauern erhalten wurden. Solange die Zustände stehen, tritt auch bei den Adligen keine Veränderung ein; ihre Bedürfnisse bleiben dieselben, sie können nicht mehr essen und trinken, als die Vorfahren getan, sie können auch nicht mehr verkleiden und sonst verbrauchen, denn sie sehen ja nichts anderes an Kleidung und Verbrauchsgegenständen, wie die Vorfahren. Das ändert sich, als Bewegung in die Welt kommt, als durch die weiterschauenden kriegerischen Unternehmungen der Adel fremde Länder und damit neue Bedürfnisse kennen lernt und durch den Kaufmann neue Waren gebracht werden. Von einem alten sächsischen Kaiser wird erzählt, daß seine Ritter nach Italien in Strohhüten kamen; durch den Krieg im fremden Land lernten sie Stahlhelm und Harnisch kennen. Durch den Kaufmann werden Gewürze, Wein

Schmuck und kostbare Gewandstoffe gebracht. Der Adel bekommt neue Bedürfnisse, er kann sie nur befriedigen, indem er den Bauern mehr abverlangt. Die Kirche ist eine über die gesamte christliche Welt verbreitete Ordnung. Wie die Möglichkeiten der Verbindung zwischen den entlegeneren Gegenden größer werden, wird das kirchliche Band stärker, damit aber auch die Geldbedürfnisse der Kirche. So muß auch die Kirche den erwerbenden Klassen mehr abverlangen. Die Fürsten bilden sich aus dem Adel, sie entwickeln die ungefüge und zufällige Masse der bewohnten Länder zum Staat, auch sie brauchen für ihre neuen Bedürfnisse Geld.

Nun geht alles geschichtliche Leben in Wechselwirkung vor sich, alle geschichtlichen Erscheinungen ergeben sich aus der Gesamtzahl der wirkenden Mächte. Haben wir bis nun schon abgezogen gedacht, so müssen wir noch abgezogener denken, wenn wir uns den eigentlichen Zersetzungsprozeß der früheren Gesellschaft klarmachen wollen.

Wenn wir in dem Gewirr der Wechselwirkungen eine erste Ursache abgezogener Weise finden wollen, so ist diese das Geldbedürfnis wichtiger Mächte.

Die alte Gesellschaftsordnung hatte zum Zweck, daß die Menschen eines Landes durch ihre Arbeit redlich und glücklich lebten. Wichtige Mächte hatten plötzlich ein großes Geldbedürfnis. Dieses konnte die alte Gesellschaftsordnung nicht befriedigen, da sie sich diese Befriedigung nie als Ziel gesetzt hatte. Deshalb begünstigten diese Mächte das Entstehen von neuen wirt-

schaftlichen Gebilden, durch welche ihnen Geld
fließen konnte. Diese Gebilde waren kapitalistische
ternehmungen jeder Art.

Halten wir fest, daß diese zunächst nur wie In
in dem Meer der alten Gesellschaft auftauchen, daß
beschützt und gefördert werden durch die Fürsten,
Adel, die Kaufleute und teilweise — denn die Kir
hat ein doppeltes Gesicht: sie ist gleichzeitig die
treterin des Volkes und hat ihre eigenen Zi
und Notwendigkeiten als Organisation — durch
Kirche.

Wenn ein Mann eine Anzahl Arbeiter in ein
Raum vereinigt, welche sich in die Hände arbeiten,
geht die Arbeit schneller vor sich und der Verkauf
Gearbeiteten wirft für ihn einen Gewinn ab.
steigert sich, wenn arbeitsparende Maschinen einges
werden und ein eigentlicher Fabrikbetrieb beginnt.

Der Fabrikbetrieb wird von einem Mann gele
der nicht selber arbeitet, der Kaufmann ist, er
nicht mehr den Zweck, Gegenstände zu erzeugen, we
gebraucht werden, sondern einen Gewinn für
Kaufmann abzuwerfen. Der Staat kann den Ma
besteuern und hat deshalb Interesse daran, ihn
unterstützen. Aber wenn nicht mehr, wie früher,
Handwerker, welcher selber arbeitet, seine ganze
beit beherrscht, dann verschwindet die Freude an
Arbeit. Der Lohnsklave, welcher wöchentlich den L
bekommt, hat kein Interesse mehr an seiner Arbeit,
kann nur das Interesse haben, wenig zu arbeiten

zu verdienen. Der Kaufmann, welchem die Fabrik ... ört, hat nur das Interesse, daß die Ware gerade ... äuflich bleibt, und daß seine Arbeiter so viel ar- ... ten und so wenig verdienen, wie eben möglich ist. ... entwickelt sich der Klassengegensatz von Bourgeois ... Proletarier, es entwickelt sich der Fabrikschwindel, ... ntwickelt sich die Unlust des Arbeiters zur Arbeit. ... r Kaufmann wird durch die inneren Triebe des ... italismus bestimmt, seinen Betrieb immer mehr ... uudehnen, er muß notwendig suchen, mehr Leute ... estimmen, seine Waren zu kaufen; es entwickelt sich ... Reklamewesen und die Notwendigkeit, die Be- ... nisse der Menschen durch immer neue Lockungen ... er zu steigern, und naturgemäß sinnlos zu steigern, ... n für die vernünftigen Bedürfnisse ist keine Rekla- ... nötig: der Bauer verkauft sein Getreide ohne Zei- ... sanzeigen.

Während das in der Stadt geschieht, wirkt auf dem ... de der Adel in derselben Richtung. Er zwingt die ... ern zu höheren Abgaben und Leistungen, zwingt ... n Leibeigenschaft und nimmt ihnen das Land un- ... irgendwelchen Vorwänden, um es mit Lohnarbei- ... zu bewirtschaften.

Die alte Gesellschaftsordnung ist also nicht von ... r zusammengebrochen: sie ist der Gewalttat erle- ... und der Macht des Staates, dessen neue Bedürf- ... e sie nicht befriedigen konnte.

Bei der Sklaverei kommt eine Zeit, wo die Skla- ... arbeit zu teuer wird und ein Uebergang zur Hö-

rigkeit erforderlich ist. Gleichzeitig tauchen Lehren auf, welche die Unsittlichkeit der Sklaverei nachweisen. Auch bei der Hörigkeit stellt sich im Lauf ihrer Entwicklung heraus, daß sie zu kostspielig ist im Verhältnis zur freien Arbeit des Proletariers, gleichzeitig wird auch sie als unsittlich erkannt. Heute sehen wir die Unsittlichkeit der Proletarierarbeit und gleichzeitig wird die proletarische Arbeit durch die Lohnforderungen und die kurze Arbeitszeit so teuer, daß die Betriebe sic nicht mehr halten können. Inzwischen hat auch das Proletariat einen mächtigen Einfluß auf den Staa gewonnen: Eine neue Form der Arbeitsverfassun muß jetzt gefunden werden.

* * *

Sie wird gesucht von den Arbeitern und ihre Wortführern in den sozialistischen Idealen. Diese sin geschaffen von ihnen nach den Denknotwendigkeite der Menschen, nicht danach, was nun auch möglich un wünschenswert ist. Wir wollen uns den Denkvorgan dieser Männer klarmachen an einem Beispiel.

Unsere heutige Rechtswissenschaft ist ganz abgezogen und beschränkt sich fast nur darauf, die Interessengebiete der Menschen gegeneinander abzugrenzen und zu schützen. Wenn heute etwa ein Mensch ei junges Bäumchen abschält, dann tut er nicht de Bäumchen unrecht, sondern dem Mann, dem es gehört; das Bäumchen wird rechtlich nur betrachtet, i

sofern es Eigentum eines Menschen ist und seine Verletzung gilt als Beschädigung einer fremden Sache. Unsere Vorfahren fühlten und dachten anders. Sie fühlten das Bäumchen als lebendes Wesen, wie wir rechtlich heute etwa beginnen, das Tier durch die Tierschutzbestimmungen wieder als Rechtssubjekt zu betrachten, nachdem es in der Zwischenzeit gleichfalls nur als Sache betrachtet war. Setzt man sich gefühlsmäßig in das Bäumchen, so muß das Abschälen der Rinde als eine abscheuliche Roheit erscheinen; in der alten Volkssitte, wo sie noch lebt, erscheint sie auch heute noch als ein Verbrechen. Nun geht in der Rinde der Saft aufwärts, welcher das Bäumchen ernährt. Wenn man das Bäumchen mit den Menschen gleichstellen würde, so würden der Rinde die Eingeweide entsprechen. Nun, in alten Volksrechten ist als Strafe für den Baumfrevler festgesetzt, daß ihm der Bauch aufgeschlitzt wird, das Ende der Gedärme herausgerissen, an das entrindete Bäumchen genagelt, und er dann mit Peitschenhieben um das Bäumchen getrieben wird, so daß sich die Gedärme um den Stamm wickeln. Das Denken unserer Vorfahren konnte also nicht so gehen, daß sie eine angemessene Strafe für den Frevel fanden, die sinnlich nichts mit ihm zu tun hatte, etwa den Menschen mit einer Freiheitsstrafe belegten; sondern es ging so, daß sie aus der Vorstellung der entfernten Haargefäße, welche den Saft hochziehen, nicht herauskamen und an ihre Stelle die Eingeweide des Täters setzten. Man bedenke, daß gleichzeitig der Mord

eines Menschen so gesühnt wurde, daß die Verwandten des Ermordeten den Mörder totschlagen konnten, daß der Mörder aber sich nach festen Sätzen durch Geld lösen konnte. Es ergab sich also das Unsinnige, daß Menschenmord, der schändlichste Meuchelmord und der zufälligste Totschlag, mit Geld; und der Baumfrevel mit einer fürchterlichen Marter gesühnt wurde.

Genau so, wie unsere Vorfahren bei ihrer Rechtsschöpfung nicht hatten von dem sinnlichen Vorfall abkommen können und nun ihr Denken in dem Gleise weiterlaufen ließen, in das es einmal gelangt war, geht es heute auch den Arbeitern und ihren Fürsprechern, den wissenschaftlichen Sozialisten. Deshalb würde dieselbe praktische Unsinnigkeit herauskommen, wie bei der Rechtspflege unserer Vorfahren, wenn man ihre Gedanken verwirklichte.

Der Kapitalismus hat ja durchaus nicht etwa auf der ganzen Linie gesiegt, wie gewöhnlich behauptet wird. Ueberall, wo es Bauern gibt, wo noch Handwerker arbeiten, sind die alten Zustände geblieben; selbst im Erwerbsleben also herrscht er nur teilweise; und in immer steigendem Maße haben sich Bevölkerungsgruppen gebildet, die nicht im Erwerbsleben stehen. Vielleicht unterliegen in Deutschland unmittelbar noch nicht zwanzig Hundertstel der Bevölkerung dem Kapitalismus. Aber der Kapitalismus hat der ganzen Zeit geistig sein Gepräge aufgedrückt, so daß alles in seiner Anschauungsweise gesehen wird. Diese Anschauungsweise ist: die Arbeit muß möglichst ertragreich

n, das heißt, es muß mit möglichst wenig Arbeit
glichst viel Ware hergestellt werden.

Diese Anschauungsweise ist die des Unternehmers,
n es nur darauf ankommt, einen möglichst hohen
winn zu erzielen, — sie ist von der Unternehmer-
sse, als der herrschenden Klasse, heute allen Men-
en suggeriert. Diese Anschauungsweise aber wird
n den Arbeitern und ihren Führern beibehalten,
nn sie ein Bild des zukünftigen Zustandes entwer-
n, welchen sie erzeugen wollen.

Die Arbeiter und ihre Führer denken so: die Pro-
ktivkraft der Arbeit ist durch den Kapitalismus un-
heuer gesteigert. Den Vorteil von dieser Steigerung
er haben die Kapitalisten, indem der Arbeiter nur
n Unterhalt bekommt und die Kapitalistenklasse alles
n Anspruch nimmt, was der Arbeiter über seinen Un-
rhalt hinaus verdient. Dieses Mehr, das heute die
apitalistenklasse bekommt, sollen künftig die Arbeiter
halten. Außerdem: dadurch, daß die Unternehmer
lanlos wirtschaften, indem die Herstellung der Wa-
n in der Gesamtheit eines geschlossenen Wirtschafts-
eises nicht nach den Gesichtspunkten des festzustellen-
n Bedarfs dieses Wirtschaftskreises stattfindet, son-
rn sich mechanisch durch Angebot und Nachfrage re-
lt, kommt eine Vergeudung und Verschleuderung.
Wenn die Einzelunternehmer ausgeschaltet sind und
ie Arbeiter die gesamte Arbeit gesellschaftlich leiten,
ann findet diese Vergeudung durch Krisen, Nichtaus-

nutzen der Produktionsmöglichkeiten und dergleichen nicht mehr statt, dadurch wird Arbeit erspart.

Mit anderen Worten: die Arbeiter erklären, daß auf einer gewissen Staffel der Kapitalismus der Unternehmer überflüssig, ja, schädlich für die Entfaltung der Arbeitskräfte wird; daß dann eine Vergesellschaftung der Arbeitsmittel eintreten muß, und daß dadurch die Arbeit noch ertragreicher wird.

Das ist nun der Kern des heutigen Sozialismus.

Wenn er siegte, so könnte man über die Verwendung der Ertragssteigerung der Arbeit, welche durch die Vergesellschaftung kommt, verfügen, wie man will: man kann die Arbeitszeit herabsetzen und man kann mehr Waren an die große Menge des Volkes verteilen.

Hier aber kommen wir auf denselben Unsinn, auf den unsere Vorfahren bei ihrer Rechtsschöpfung kamen.

Das Recht kann nur einen vernünftigen Zweck haben, nämlich den, die Gesellschaft vor verbrecherischen Menschen zu schützen. Wie man den Zweck erreicht, also etwa, wie man Verbrechen verhütet, wie man Verbrecher abschreckt, wie man sie unschädlich macht, das ist nun Sache der folgenden Ueberlegung. Der vernünftige Zweck kann immer nur der Schutz der Gesellschaft sein, alles andere ist nur Mittel.

Der vernünftige Zweck, den die Arbeiter erreichen wollen, kann immer nur ein angemessenes und menschenwürdiges Leben sein. Wie der Zweck erreicht wird, das ist Sache der weiteren Ueberlegung. Aber genau, wie unsere Vorfahren in ihrer Rechtsschöpfung nicht an den

Zweck dachten, sondern nur ihre Gedanken auf dem eingeschlagenen Gleise weiterfahren ließen, so gehen auch die Arbeiter heute bei ihren Zukunftsplänen vor.

Die arbeitenden Klassen des stehenden Zustandes lebten glücklich und erreichten seelisch und geistig die ihnen angemessenen Lagen. Im Kapitalismus leben die Arbeiter eingestandenermaßen unglücklich. In Zeiten aufsteigenden wirtschaftlichen Lebens, wie vor dem Kriege in Deutschland, hatten sie sicher kürzere Arbeitszeit wie ihre Vorfahren, sie ernährten sich üppiger wie sie, sie hatten an den sogenannten Gütern der Zivilisation durchaus den Anteil, den sie wünschen konnten; die bloße Vergesellschaftung der Arbeitsmittel würde ihre Lage also grundsätzlich gar nicht ändern können, sie würden in Zukunft noch in genau so unerträglichen Zuständen leben wie heute. Die Ursache ist: man hat die Steigerung des Arbeitsertrages durch die Vergesellschaftung und seine sogenannte gerechtere Verteilung als Zweck genommen, während er im besten Fall doch nur ein Mittel sein kann. Den Zweck hat man nicht aus dem wirtschaftlichen Leben zu nehmen, sondern aus der menschlichen Natur.

Wahrscheinlich ist der ganze Gesichtspunkt von Anfang an dadurch falsch genommen, daß man mit den Augen des Neides gesehen hat. Bekanntlich glauben die Arbeiter auch an die Klassenkampftheorie. Nun, es ist ja durchaus menschlich, daß der Niedrigerstehende den Höherstehenden beneidet und sich einbildet, daß er glücklich wäre, wenn er das hätte, was der andere hat.

Ihren Ausgang hatte die heutige sozialistische Theorie von dem Gedanken, daß der Unternehmer nicht einen Teil des Arbeitsertrages haben dürfe, sondern daß der ganze Arbeitsertrag dem Arbeiter zufallen müsse; und dieser Gedanke dürfte praktisch auch noch heute der zugkräftigste sein. Erst später kam dann der Gedanke, daß durch die Vergesellschaftung auch eine gesellschaftliche Leitung der Produktion möglich sei. Ganz natürlich müßte der Geist der Geschichte so vorgehen, wenn wirklich die Geschichte das Ergebnis des Klassenkampfes wäre, das heißt das Ergebnis von Neid und Gier, wenn der ganze Inhalt der Geschichte nichts wäre, als daß eine Klasse zur anderen sagte: Stehe auf, jetzt setze ich mich. Ach, so einfach ist die Sache nicht.

Die deutsche Sozialdemokratie steht noch heute im Bann der Gedanken von Marx. Marx war ein Mann von genialem Scharfsinn. Aber er war auch ein Mann von unerhörter Plattheit.

Die Sünde des Kapitalismus ist nicht, daß der Unternehmer den Mehrwert bekommt: nur dadurch ist ja doch die unerhörte Steigerung der Zivilisation möglich geworden, die so bewundert wird; sie ist auch nicht, daß er verschwenderisch wirtschaftet: jede Wirtschaftsordnung bis heute hat verschwenderisch gewirtschaftet, wenn man ihre wirtschaftlichen Leistungen an die denkbaren Möglichkeiten hält. Die Sünde des Kapitalismus ist, daß er die von ihm gefaßten Menschen — Proletarier wie Kapitalisten — nicht als Selbstzwecke läßt, sondern sie nur als Mittel verwendet; und zwar

als Mittel nicht für etwas, was die Mittelmäßigen als etwas Geistiges oder Seelisches auffassen können, wie etwa der preußische Staat seine Offiziere oder die Kirche ihre Priester, was gewiß auch unsittlich ist, aber sich denn schließlich doch für den geistigen Mittelstand wenigstens hören läßt, sondern als Mittel für etwas, das nach seiner Natur immer nur Mittel bleiben kann, das auch der Dümmste nicht höher schätzen dürfte, nämlich für das Wirtschaftliche. Diese Sünde würde der Sozialismus, wie ihn die Arbeiter heute verstehen, nur fortsetzen; fortsetzen in noch abscheulicherer Weise; denn im Kapitalismus gab es immerhin für den, der kein Sklave sein wollte, doch tausend Schlupflöcher, durch die er in die Freiheit kommen konnte; im Sozialismus würde es diese Schlupflöcher nicht mehr geben, es würde eine allgemeine Sklaverei stattfinden.

Als das griechische Altertum sich seinem Ende zuneigte, da schrieb Plato seinen „Staat". Die Menschen von heute können gar nicht mehr verstehen, was der große Denker meinte. Wenn wir uns klarmachen, was der Gedankengang Platos ist, dann vermögen wir aber vielleicht für unsere Zustände das Richtige zu finden.

Von den großen Gesittungen ruht nur die chinesische auf der Arbeit, unmittelbar lernen können wir also nur von ihr. Die griechische und die indische sind aristokratisch, sie ruhen auf Schichten, welche von der körperlichen Arbeit befreit sind. Für Plato war also die Aufgabe, welche für uns die wichtigste ist, überhaupt

nicht vorhanden: die wirtschaftliche Arbeit wieder in Ordnung zu bringen. Ihm sind nur die beiden oberen Stände wichtig.

Der Punkt, um den sich sein Denken dreht, ist ein Begriff, der gewöhnlich mit „Gerechtigkeit" übersetzt wird. Diese Uebersetzung ist nicht ganz richtig; besser schiene mir das Wort „Angemessenheit".

Plato lehrt, daß der Staat so eingerichtet werden muß, daß die Leute in ihm angemessen leben. Er geht also vom Menschen aus.

Das angemessene Leben ist für jeden Stand verschieden. Die heutigen Völker haben keine Stände mehr, man kann die Einzelnen nur geistig zu Ständen zusammennehmen, in der Wirklichkeit leben alle durcheinander. Aber das mag das staatsmännische Handeln erschweren; das staatsmännische Denken kann immer die Unterstellung machen, daß die Zusammengehörigen auch zusammen sind.

Nun, für die Herrschenden und die Krieger ist das Glück nicht angemessen, für sie sind angemessen die tragischen Lebensumstände. Angemessen für den Erwerbsstand ist das Glück: ein Leben in natürlichen und fest geregelten menschlichen Verhältnissen und bei Freiheit der Arbeit.

Platos Utopie hat keinen Erfolg in der staatlichen Wirklichkeit gehabt. Vielleicht lag die Ursache darin, daß ihm der dritte Stand unwichtig war; denn auf diesem dritten Stande ruht denn schließlich doch die ganze Gesellschaft.

Wodurch die Griechen zugrunde gegangen sind, das wissen wir trotz aller Forschungen heute noch nicht. Da sie in den verschiedensten Verhältnissen lebten: als kleinstaatliche Bauern; als Schweizer Kanton mit einer Hauptstadt, der sich selbst genügt; als dasselbe mit einer Hauptstadt, die auf Handel angewiesen ist, auf Beherrschung Unterworfener, oder auf Industrie; als städtische Kaufleute, Unternehmer und Handwerker in fremdem Volk, wie etwa deutsche Kolonisten im Osten; da sie unter so verschiedenen Verhältnissen lebten, so müssen es verschiedene, voneinander unabhängige Ursachen gewesen sein. Bei Petron, in der Schilderung der süditalienischen Stadt, wo die Leute von Erbschleicherei leben, und in der Schrift „Der Jäger" des Chrysostomus sehen wir wenigstens einen Teil der Ursachen: die Leute wollten nicht mehr arbeiten, es stellten sich Erscheinungen heraus, wie wir sie in unserer Revolution erleben, wo sich die Arbeiter, statt in die Fabriken zu gehen, fünfzig Mark Diäten auf Regimentsunkosten festsetzen und zusammenkommen, um dummes Zeug zu schwätzen.

Die Aufgabe Platos wäre nicht gewesen, das angemessene Leben für die höheren Stände festzusetzen: dieses ergibt sich von selber, wenn die große Masse des Volkes in gesunden Zuständen lebt; sondern das angemessene Leben für seinen dritten Stand.

Wir sind heute in einer Lage, wie die Griechen zur Zeit Platos. Wir müssen uns überlegen, wie wir unsere gesellschaftlichen Zustände neu entwickeln können.

Wie wir sahen, sind bei dieser Ueberlegung die G
danken der Arbeiter selber und ihrer Wortführer nicht
gebrauchen, denn sie gehen überhaupt nicht auf ein
neuen Zustand der Gesellschaft, sondern wollen im w
sentlichen nur den alten fortführen. Wir müssen un
klarmachen, daß wir alle unsere heutigen Gedanken
diesen Dingen nur mit großer Vorsicht verwenden dü
fen, denn sie alle gehen von einem Punkt aus, der heu
falsch ist; sie gehen alle aus von dem Punkt: was
für den Kapitalismus wünschenswert?

Die Steigerung des Ertrages der Arbeit ist vo
Standpunkt des Kapitalismus aus erwünscht; we
wir sie dadurch gewinnen, daß den Arbeitern d
Freude an ihrer Arbeit genommen wird, dann müss
wir uns fragen: ist die größere Menge der Erzeugni
dieses Opfer wert? Die Steigerung der Masse d
Erzeugnisse ist vom Standpunkt des Kapitalismus a
erwünscht; wir müssen uns fragen: ist die Steigeru
der künstlichen Bedürfnisse, welche durch sie erzeu
wird, ein Vorteil für das Volk oder ein Nachtei
Der sogenannte Fortschritt ist vom Standpunkt d
Kapitalismus aus erwünscht; wir müssen überlege
ob nicht durch ihn die lebensnotwendigen Bande, we
che das Volk mit der Natur verbinden, zerrissen we
den. Die Vermehrung der Bevölkerung erscheint vo
Standpunkt des Kapitalismus aus erwünscht: wir mü
sen nachsehen, ob die Bevölkerung sich nicht im wesentl
chen um wertlose Bestandteile vermehrt, welche im gü

...ligsten Fall überflüssig und in schweren Zeiten eine Last für das Volk sind.

Wir müssen, unbeirrt durch die Wertungen, welche heute gängig sind, uns das Bild einer Gesellschaftsordnung machen, bei welcher das arbeitende Volk gesund, glücklich und in Ordnung leben kann.

Warenerzeugung ruht. Sie wäre aber nicht kapitalistisch.

Der unmittelbare Tausch hat große Schwierigkeiten, sehr bald ergibt sich ein allgemeines Tauschmittel, das Geld. Das Geld muß eine Ware sein, welche jeder gebraucht und welche in beliebige Teile geteilt werden kann. Der Bauer will eine Kuh vertauschen und einen Anzug eintauschen. Eine Kuh ist so viel wert, wie fünf Anzüge oder eine Mark Silber. Der Bauer vertauscht die Kuh an den Fleischer für eine Mark Silber, er zerschneidet seine Mark in fünf gleiche Teile und vertauscht einen beim Schneider für einen Anzug, die vier anderen vertauscht er bei anderen Handwerkern. Die Gemeinschaft der Insel erleichtert das Teilen der Mark, indem sie einzelne kleine Stücke Silber abwiegt und mit ihrem Stempel versieht zum Zeichen, daß sie das rechte Gewicht haben. So wird etwa die Mark in dreißig Stücke geteilt, die man Taler nennt; der Bauer bekommt dann für die Kuh also dreißig Taler und bezahlt für den Anzug sechs Taler. Hier haben wir Warenerzeugung mit Geldwirtschaft; aber wir sind immer noch nicht kapitalistisch.

In der Einleitung wurde in abgezogener Weise der mittelalterliche Zustand dargestellt. Dieser ist Warenerzeugung mit Geldwirtschaft, die nicht kapitalistisch ist. Wir sehen hier, wie die mittelalterliche Bevölkerungspolitik sich notwendig aus der Wirtschaft ergibt. Für tausend Männer ist Raum auf der Insel, von denen so viele Bauern, so viele Schneider, so viele

Schmiede und so fort sind. Die Verheiratungen und Erbgänge müssen so gemacht werden, daß nicht mehr Menschen erzeugt werden, wie Brotstellen sind. So sind eine bestimmte Anzahl Bauernhöfe in Betrieb, welche erfahrungsmäßig einen bestimmten Ertrag an Lebensmitteln erzeugen; und eine bestimmte Anzahl von Handwerkern arbeiten, welche erfahrungsmäßig den Bedarf der Gemeinschaft an handwerklichen Waren decken. Wir sehen auch, daß die Marktgesetze der städtischen Obrigkeiten und die Preisfestsetzungen der Zünfte und ihre Bestimmungen über die Güte der Arbeit in dieser Wirtschaftsverfassung begründet sind. Die städtische Obrigkeit hat ein Auge darauf, daß der Bauer nur den angemessenen Betrag für seine Ware verlangt und nichts Schlechtes liefert, und für das Handwerk besorgt diese Aufsicht die Zunft.

Die Erzeugung der wirtschaftlichen Bedürfnisse wird im Mittelalter gesellschaftlich geleitet und desgleichen der Austausch der Waren.

Lassen wir die Leute auf unserer Insel einen weiteren Schritt machen. Der Verkauf der Waren soll nicht mehr unmittelbar vom Hersteller an den Verbraucher stattfinden, sondern mittelbar durch den Kaufmann.

Durch die Vermittlung des Kaufmanns wird offenbar wieder viel Mühe gespart, wie durch die Arbeitsteilung und die Einführung des Geldes. Der Bauer, der seine Kuh verkaufen will, muß nicht mehr suchen, bis er einen Mann findet, der sie braucht; wenn er einen Anzug haben will, so muß er nicht erst mit dem

Schneider unterhandeln und warten, bis der Anzug fertig ist. Er verkauft seine Kuh an den Viehhändler und geht in das Kleidermagazin, um sich einen Anzug zu kaufen.

Natürlich hat der Kaufmann nicht bloß die Absicht, seinen Mitmenschen Mühen abzunehmen, sondern er will dabei etwas für sich herausschlagen.

Hier können wir nun eine der uns merkwürdigsten Erscheinungen des Mittelalters verstehen.

Die christliche Kirche des Mittelalters wollte das gesamte bürgerliche und staatliche Leben nach sittlichen Grundsätzen ordnen. Sie hatte auch ein Auge auf den Verkauf der Waren, und nach ihren sittlichen Grundsätzen verlangte sie, daß der Preis einer Ware bestimmt werden müsse durch die Arbeit, welche ihre Herstellung gekostet hatte. Wenn die städtischen Obrigkeiten für den Marktverkehr der Bauern, die Zünfte für den Verkauf der handwerklich hergestellten Gegenstände Preise festsetzten, so geschah das im Einvernehmen mit der Kirche, welche einen gerechten Preis, wie sie ihn nannte, für jede Ware verlangte.

Dem Kaufmann nun stand die Kirche ratlos gegenüber. Sie konnte es nicht rechtfertigen, wenn der Viehhändler die Kuh für achtundzwanzig Taler kaufte und für dreißig weiterverkaufte. Sie nannte das Vorkauf und Wucher und verbot es. Sie hat lange gekämpft, die Entwicklung ließ sich nicht aufhalten, es wurden zuletzt Scheingründe hervorgesucht, durch welche ein Frieden mit dem Kaufmann geschlossen werden konnte.

Das Gefühl der Kirche war richtig gewesen: der Kaufmann zerstörte die mittelalterliche Gesellschaftsordnung.

Wenn wir von der Volkswirtschaft sprechen, dann müssen wir immer denken, daß es eine Setzung ist, wenn wir nur die Bewegung von Waren betrachten; in der Wirklichkeit sind auch noch die Menschen, welche die Waren bewegen. Die Tätigkeit dieser Menschen geht nicht auf im Bewegen der Waren, sondern sie wirkt noch weiter.

Die wirtschaftlichen Handlungen der Menschen müssen, wenn sie wissenschaftlich untersucht werden sollen, immer mit der Unterstellung betrachtet werden, daß sie rein selbstsüchtiger Natur sind. Der Bauer wie der Handwerker würden gern mehr nehmen, wie der Wert ihrer Arbeit beträgt, aber man kann für sie immer angemessene Preise festsetzen. Die Arbeit des Kaufmanns ist nicht einzuschätzen, wie die des Handwerkers oder Bauern, ihr Entgelt wird durch den Zufall bestimmt, durch seine Geschicklichkeit, durch den Ort, durch die Höhe seines angewendeten Kapitals, durch viele Verhältnisse und Umstände. Sein Gewinn erscheint zunächst überhaupt als Wucher. Er ist durch kein äußeres Merkmal zu bestimmen, und so kann denn die natürliche Habsucht bei ihm wirken, wie sie will, ohne daß ihr Grenzen gesteckt werden können.

Nun kommt dazu noch folgendes. Der Kaufmann ist nur Vermittler. Aber er hat sowohl dem Verkäufer wie

dem Käufer gegenüber eine solche Stellung, daß er beiden in Kürze befehlen kann.

Dem Verkäufer dadurch, daß er das Geld hat und der Verkäufer die Ware. Das Geld ist die Ware, welche für jeden Menschen Wert hat, der Verkäufer hat eine Ware, welche nur bestimmte Leute gebrauchen können. Dadurch hat der Händler immer eine Ueberlegenheit über den Verkäufer. Er kann diesen dadurch zwingen, daß er die Waren so herstellt, wie sie ihm, dem Kaufmann, am vorteilhaftesten sind: so billig, daß er viel an ihnen verdient; so anlockend, daß er leicht die Menschen bestimmen kann, sie zu kaufen; so leichtfertig gearbeitet, daß die Käufer bald wiederkommen müssen; denn wenn sie sich beschweren, so beruft er sich immer achselzuckend auf seinen Verkäufer, der nun einmal schlechte Ware liefere, er ist nicht mehr so leicht zu fassen, wie der Handwerker, der unmittelbar an den Verbraucher verkauft.

Dem Käufer befiehlt er dadurch, daß ja nun nur noch die fertigen Waren vorliegen. Dem Handwerker kann der Käufer angeben, wie er seine Sache haben will, beim Kaufmann kann er nur wählen; nur wählen unter Gegenständen, welche der Kaufmann so hat herstellen lassen, wie es ihm selber nützlich war.

Es entwickelt sich hier eine sehr merkwürdige Wechselwirkung. Der Käufer ist dem Kaufmann gegenüber der Mann mit dem Geld, kann ihm gegenüber also Ansprüche durchsetzen, wie der Kaufmann dem Verkäufer gegenüber. Das kreuzt sich zunächst damit, daß

der Kaufmann die Waren so herstellen läßt, wie sie für ihn selber, das heißt, für den Verkauf, am vorteilhaftesten sind. Der Kaufmann hat deshalb ein starkes Interesse daran, daß der Käufer keine Warenkenntnis bekommt. Beim Handwerker ist es umgekehrt. Der Handwerker muß nachweisen, daß sein Erzeugnis seinen Wert hat, er setzt dem Käufer deshalb auseinander, wie es gearbeitet ist und welche Stoffe verwendet sind. Der Kaufmann hat ein weiteres Interesse daran, daß die Gegenstände täuschend wirken, daß sie nach mehr aussehen, als sie wirklich sind, damit er etwa sagen kann: „Ich habe günstige Einkäufe gemacht, ich verkaufe unter Wert." Beim Handwerker kann man nie unter Wert kaufen, der Handwerker hat deshalb keinen Grund, bei seinen Erzeugnissen mehr vorzutäuschen, als sie sind. Das ist das eine. Das zweite ist: insofern die Gegenstände beim Kaufmann schon fertig sind, kann der Anspruch des Käufers nur dahin gehen, in dem, was man Aufmachung nennt, geschmeichelt zu werden. Der Handwerker verkauft in seiner Werkstatt oder einer Bude und gibt sein Erzeugnis her, wie es ist; der Kaufmann verkauft in einem beständig reicher ausgestatteten Laden und in beständig üppigerer Verpackung. Es ist möglich, daß Verpackung, Ladenmiete und sonstige Mittel, durch welche dem Käufer geschmeichelt wird, das Vielfache vom Wert der Erzeugnisse betragen, für die der ganze Umstand gemacht wird.

Sobald der Kaufmann zwischen Käufer und Ver-

käufer tritt, erscheint also auf der einen Seite Bedrückung des Verkäufers und Zwang zu unredlicher Arbeit, auf der anderen Betrügerei, sinnloser Luxus und schwindelhafte Anpreisung. Im Laufe der Zeit entwickeln sich diese Folgen zu Zuständen: die Menschen, welche die Waren herstellen, arbeiten gewissenlos und sind in ihren Lebensverhältnissen so tief heruntergebracht, wie es nur eben geht, das heißt, so, daß sie eben noch ihre Arbeit leisten können; und die Menschen, welche kaufen, sind verdummt, indem sie von den einfachsten Dingen hinsichtlich ihrer Bedürfnisse nicht mehr Bescheid wissen und sich falsche Bedürfnisse angewöhnt haben. Wenn jedes Handwerk den inneren Trieb hat, Kunsthandwerk zu werden, so hat jede kaufmännisch vertriebene Ware den Trieb, nicht nur unbrauchbar, sondern auch häßlich zu werden, denn Schönheit in diesen Dingen entsteht nur bei innerer Vernünftigkeit.

Die Gesellschaftsordnung, welche hier dargestellt ist, ist bereits kapitalistisch.

Man versteht, wie die Lebensbedingungen feste Charaktere der Klassen schaffen konnten, und wenn eine bestimmte Klasse in einer Zeit herrscht, ganze Zeiten in ihrem Charakter dadurch bestimmt wurden. Der Handwerker ist auf Rechtschaffenheit, Zuverlässigkeit und Offenheit gestellt. Beim Bauern wird eine eigene Mischung von Ruhe, Würde und Verschlagenheit entstehen. Der Kaufmann wird zu Lüge und Gaunerei neigen.

Vorher war die Arbeit gesellschaftlich geleitet gewesen, nun ist sie es nicht mehr; der Kaufmann hat die alten Ordnungen ganz zerstört.

Hier nun müssen wir unsere Robinsonade von den tausend Männern auf ihrer Insel aufgeben, welche wir an die Stelle des klassischen Jägers und Fischers gesetzt hatten. Der Kaufmann kann seine Wirksamkeit nur ausdehnen in einem größeren Kreis, und zwar in einem größeren Kreis, der von vornherein unorganisch entsteht. Die Stadt mit dem zugehörigen Land war ein wirtschaftlicher Organismus, der seine natürliche Ordnung hatte, in welche der Kaufmann nur als Störer einbrechen konnte. Nun aber haben sich größere Gebilde herausgestellt, die wirtschaftlich zufällig zusammengewürfelt sind, in welchen deshalb auch kein wirtschaftlicher Ueberblick möglich ist. In ihnen sind eine Anzahl Kaufleute, welche die Verbindung zwischen Erzeugern und Verbrauchern herstellen. Die Erzeuger verkaufen an sie und die Verbraucher kaufen von ihnen. Der Unterschied des Preises ist ihr Gewinn. Der einzelne Kaufmann hat keine Ahnung davon, wieviel im ganzen Land von seiner Ware hergestellt und gebraucht wird; er merkt nur: wenn die Käufer seltener kommen und die Waren sich bei ihm häufen, dann ist zu viel Ware da, dann muß er weniger von den Herstellern kaufen; wenn die Käufer häufiger kommen und die Ware immer vergriffen ist, dann ist zu wenig Ware da, dann muß er suchen, mehr Leute zur Herstellung dieser Ware zu bewegen. Im ersten Fall zahlt

er den Herstellern weniger oder erklärt einem Teil von ihnen, daß er sie überhaupt nicht mehr gebrauchen kann, im anderen Fall zahlt er ihnen mehr.

Der Hersteller ist längst in völlige Abhängigkeit von ihm geraten, er holt sich den Rohstoff von ihm und bringt die fertige Ware und verdient so viel, daß er eben sein Leben fristen kann. Durch die Unsicherheit seines Lebens, welche nun entsteht, wird er weiter in das tiefste Elend gedrückt, und da sein Erwerb in gar keiner Beziehung mehr zu seiner Arbeit steht, sondern von den Marktverhältnissen abhängt, so verliert er das sittliche Gefühl, das der Handwerker hatte, die Einsicht in den Wert seiner Arbeitsleistung, und schwankt zwischen Verzweiflung und Uebermut. Er braucht noch nicht Proletarier zu sein, aber er kann hier bereits die Proletariereigenschaften entwickeln.

Indem wir in begrifflicher Auseinanderlegung, nicht geschichtlicher Darstellung, einen Schritt weiter gehen, kommen wir von dieser ersten Stufe des Kapitalismus, von der Hausindustrie, zur zweiten, zur Manufaktur.

Der Kaufmann setzt die Arbeitsteilung weiter fort, indem er auch innerhalb des Handwerks die Arbeit teilt und mit der Teilung immer weiter geht: aus dem Feinschmied, der Nadeln, Uhren, Messer und dergleichen macht, entwickeln sich der Nadelmacher, der Uhrmacher, der Messerschmied; die Arbeit des Nadelmachers und der anderen wird wieder in eine Anzahl Teilarbeiten zerlegt und damit fortgefahren, bis man

an die letzten einzelnen Handgriffe kommt. Für jeden dieser Handgriffe wird ein Arbeiter hingesetzt. Da ist es nun natürlich nicht mehr möglich, daß die Arbeiter für sich leben, jeder in seinem Häuschen, ihren Rohstoff holen und das Erzeugnis bringen; sondern diese Teilarbeiter müssen für ihre Arbeit alle in einem Raum vereinigt sein, damit das zu bearbeitende Erzeugnis von Hand zu Hand gehen kann. Wenn jeder Arbeiter immer nur einen einzigen Handgriff tut, dann kann natürlich die Arbeit noch viel mehr beschleunigt werden und damit die Arbeitsleistung eines Tages erhöht.

Es folgt die dritte Stufe. Nachdem die Arbeit dergestalt zerlegt ist und die Arbeiter in einem Raum beisammen sind, kann die Maschine eingeführt werden. Stufenweise nimmt diese Maschinenarbeit zu. Es wird zunächst die Kraft durch die Maschinen geliefert. An die Kraftmaschinen aber schließen sich bald die Werkzeugmaschinen, welche eine Teilarbeit nach der anderen übernehmen, so daß dem Arbeiter nur die Aufsicht über die Maschinen bleibt. Das ist das Fabrikwesen.

Wir wollen gleich die vierte Stufe anschließen. Diese ist eine Weiterentwicklung nicht des Technischen, nicht der Veränderungen in der Herstellung der Waren, sondern des Kaufmännischen. Es folgt nämlich die Kartellierung.

Der Bezirk, welchen der Kaufmann verlangt für die Verteilung seiner Waren, ist immer ausgedehnter

geworden, der Kleinstaat war ihm zu eng, es bildete sich der Großstaat, es entwickelt sich, wenn es geht, das Imperium und der Welthandel. Aber die Zahl der Betriebe hat sich verringert, denn wenn neue Fortschritte gemacht werden, so kommen immer nicht alle Betriebe mit, und die zurückbleibenden gehen zugrunde. So steht zuletzt eine nur kleine Anzahl von Großbetrieben da, deren Besitzer sich verständigen können, weil sie wenige sind. Sie machen Erhebungen über den Bedarf ihres Kreises an ihrer Ware, verteilen die Herstellung untereinander, und tun so auf der höheren Stufe dasselbe, was auf der niedrigeren das Handwerk getan hatte: nur, daß die Kunden nun zugewiesen werden; denn man kann sich nicht mehr auf die natürliche Regelung verlassen; beim Handwerker ist die Kundenzahl begrenzt dadurch, daß er nur eine gewisse Anzahl seiner Erzeugnisse herstellen kann, im Fabrikwesen ist sie unbegrenzt; beim Handwerk genügte also, daß man die Zahl der Handwerker festsetzte, beim Kartell muß man unter die festgesetzte Zahl der Betriebe auch die Aufträge verteilen. Aber im übrigen geht die Aehnlichkeit weiter: es werden die Preise der Waren vom Kartell bestimmt, wie früher von der Zunft, und es wird eine Aufsicht über ihre Güte ausgeübt.

Sobald eine Industrie kartelliert ist, bleibt sie zwar noch kapitalistisch, aber die Leitung wird nun schon wieder gesellschaftlich, freilich immer mit kapitalistischem Zweck.

Wir haben bei dieser Betrachtung die Arbeiter aus dem Auge verloren.

In der Hausindustrie sind sie zwar noch nicht notwendig proletarisiert, denn sie können noch Haus und Land haben, aber sie sind bereits tief entartet: sie sind in ihrem Dasein unselbständig und von Zufälligkeiten abhängig; sie sind in ihrem Erwerb auf ein elendes Maß herabgedrückt; sie können keine Arbeitsehre und keinen Arbeitsstolz mehr haben, deshalb auch keine Arbeitsfreude, denn ihr Erzeugnis soll nicht redlich und ehrlich sein, sondern soll blenden und billig sein; und sie haben keine Freiheit bei seiner Herstellung. Es ist natürlich gar nicht mehr daran zu denken, daß das Erzeugnis künstlerische Art haben kann, denn dazu würde ja Freiheit und Heiterkeit des Geistes gehören. Das Erzeugnis wird vielmehr immer armseliger und trübsinniger werden, und wie der Hersteller seelisch verarmte, so wird auch der Käufer und Verbraucher die Freude und das Glück nicht mehr haben, die ihm in früheren Zeiten das Erzeugnis gewährte.

In der Manufaktur ist der Arbeiter schon proletarisiert. Der Arbeitsraum gehört ihm nicht mehr, und es kann sich also ein heimloses und landloses Gesindel entwickeln. Die Arbeit ist auch geistlos geworden, sie bedarf keiner Lehre mehr, die beim Hausindustriellen noch nötig war, sondern es ist nur eine Abrichtung für den Handgriff erforderlich. Der Hausindustrielle hatte doch wenigstens noch ein ganzes Werk zu liefern, an welches die letzte Spur von Gefühl sich klammern

konnte; das fällt hier auch fort; der Arbeiter in der Manufaktur wirkt nur noch, wie die Maschine wirkt und kann auch nur noch als solche betrachtet werden.

Wir haben noch nicht vom Einfluß der Zustände auf das Familienleben gesprochen.

Der alte Handwerker konnte eine richtige Ehe führen. Er mußte eine Frau heiraten, welche das Hauswesen tüchtig versah, denn Lehrling und Geselle lebten mit den Kindern in der Familie. Die Frau half ihm auch beim Bedienen der Kunden, unter Umständen versah sie den Garten und eine kleine Landwirtschaft; im Mittelalter hatten die Handwerker in den engsten Städten noch ihr Schwein. Das liegt alles innerhalb der natürlichen Grenzen des weiblichen Wesens. Die Töchter wuchsen unter der Mutter in dieser Arbeit auf, die Söhne unter dem Vater, später unter dessen Genossen bis zur Gesellenzeit, wo dann die Wanderung kam, durch welche weitere Bildung und freierer Gesichtskreis erworben wurden. Es war immer die Aussicht auf die spätere Meisterstelle, welche nicht durch Leichtfertigkeit und Schlechtigkeit verscherzt werden durfte, denn der Meister war ja zugleich Bürger, und man nahm keinen jungen Mann auf, der nicht auch menschliche Sicherheiten bot. So konnte die Erziehung der Jugend gut geschehen; und vielleicht wurde nur in Zeiten des Stillstandes eine gewisse Aengstlichkeit in der ganzen Klasse erzeugt, welche den höchsten menschlichen Anforderungen zuwider ist. Aber die

höchsten menschlichen Anforderungen werden ja nicht an den Durchschnitt der Menschen gestellt.

Der Hausindustrielle lebt so gedrückt, daß er Weib und Kind nach Möglichkeit mit zu seiner Arbeit heranzieht, nicht damit das Kind frühzeitig das Gewerbe lernt, sondern um schneller und mehr arbeiten zu können. Gesundheit, Freude und Kraft können sich nicht entwickeln; aber es findet doch wenigstens keine Aushöhlung der Grundlage statt, auf welcher die Familie ruht.

Der proletarische Arbeiter, der seit der Manufaktur auftritt, hat kein Heim mehr, welches genügend Arbeit für die Frau gibt. Die einfachen Handgriffe, welche nötig sind, der geringe Aufwand von Kraft können auch von Frau und Kind bewältigt werden, und so treten die Frauen und Kinder neben ihn in den Arbeitsraum. In der Manufaktur und Fabrik entartet die Frau schnell, denn ihre ganze Art ist auf verschiedenartige Betätigung angelegt, welche mit Liebe für Näherstehende geschieht, nicht auf gleichmäßige Arbeit für abgezogene Zustände. Die Kinder können sich nicht körperlich, sittlich und geistig entwickeln, sondern entarten. Da dem Mann die Arbeit von Frau und Kind zugute kommt, so ist das ein Anreiz für gedankenloses, frühes Heiraten und reichliches Kinderzeugen. Es entwickelt sich das unüberlegte Proletariat, das von der Hand in den Mund lebt, keine Ehre und keine Hoffnung hat, beständig zwischen Angst und Uebermut schwankt, seine Arbeit haßt, den Lohn als

zufälliges Ergebnis der Machtverteilung von Proletarier und Unternehmer empfindet, durch keine menschlichen Bande mit der übrigen Gesellschaft verbunden ist und mit Haß und Neid auf alles Höhere sieht.

Durch seine notwendig schlechten Eigenschaften müßte sich dieses Proletariat selber verzehren, wenn nicht aus ihm heraus durch das ewig Göttliche, das in jedem Menschen schlummert, sich neue Ideale bildeten, welche die Besten von ihm in die ihnen angemessene Höhe führen und die Schlechtesten wenigstens unschädlich machen: das ist der Sozialismus und die Gewerkschaftsbewegung.

Wie das Proletariat sich entwickelt, so entwickelt sich auch der Kaufmann. Sein wenig ehrenvoller Ursprung gerät in Vergessenheit sogar für ihn selber. Schritt für Schritt mit der Erweiterung der Verhältnisse gelangt er zu immer größerer Bedeutung, und wenn er endlich in seiner Hand die Fäden des gesamten Wirtschaftslebens vereinigt, dann ist er der wirkliche Herrscher der Zeit geworden und entwickelt auch die der Zeit angemessenen Herrschereigenschaften.

Auch das Wirtschaftsleben unterliegt der politischen Agitation, seitdem die Gegenwirkung der Arbeiter eingetreten ist. Die politische Agitation arbeitet zu allen Zeiten mit Gründen, welche sie aus der Moral holt, die aber durchaus nicht den wirklichen Zuständen entsprechen. So wird durch sie der Proletarier stets zum Guten und der Kapitalist stets zum Schlechten idealisiert: in Wirklichkeit wird man heute im Durchschnitt

höhere Naturen wohl immer noch eher im Kreise der Bourgeoisie antreffen. Es ist eine Entwicklung, wie sie der Adel genommen hat. Der unfreie Dienstmann stand gewiß seelisch niedriger, wie der Gemeinfreie; aber aus ihm hat sich im Lauf der Zeit der Adel entwickelt, der dann zuletzt höhere Naturen hervorbringt, wie der Durchschnitt der großen Menge.

* * *

Wir haben eine Abziehung gemacht und nicht Wirklichkeit dargestellt. In der Wirklichkeit ist die Sache so, daß im heutigen Volk noch alle Stufen vertreten sind, welche wir eben nannten; mit ihnen also alle die verschiedenen Lebensmöglichkeiten und die verschiedenen Klassencharaktere. Einer der größten Fehler, den die Menschen in diesen Angelegenheiten machen, ist das Verkennen dieser Tatsache. Das rührt daher, daß zu gewissen Zeiten immer eine bestimmte Klasse von Menschen herrscht und ihre Lebensform als die gewöhnliche nimmt. Das Deutschland vor dem Kriege war durch den Großkapitalismus bestimmt, welcher mit dem alten bureaukratisch-militärischen Staat und den dynastischen Anschauungen eine Verbindung eingegangen war. Aber Deutschland ist nichts weniger als ein großkapitalistisches Land.

Der Irrtum kann furchtbare Folgen haben; wir sehen das in Rußland.

Die Gedanken, welche heute die Arbeiter bewegen, sind von Karl Marx geschaffen. Marx hat eine Kritik

des Kapitalismus gegeben. Jeder Denker, der diese Dinge bearbeitet, muß notwendig die Abziehung als Mittel anwenden, auch Marx tat das und stellte unter, daß die wirtschaftliche Entwicklung rein aus sich selber geschehe. Das tut sie aber nicht, denn alles geschichtliche Geschehen kommt durch Wechselwirkung sämtlicher geschichtlichen Mächte zustande. Es wäre alles gut gewesen, wenn nicht Marx im Lauf seiner Betrachtung teilweise das Bewußtsein darüber verloren hätte, daß er nur in einer Abziehung dachte, wenn er nicht in zum mindesten mißverständlicher Weise die wissenschaftlich herausgeschälte wirtschaftliche Entwicklung so dargestellt hätte, daß sie seinen Schülern als die allgemein geschichtliche Entwicklung erscheinen mußte.

In unserer Darstellung geht die kartellierte Industrie bereits über den Gedankenkreis von Marx hinaus, da er sie nicht mehr erlebt hat; immerhin widerspricht sie ihm nicht. Marx würde da, wo unsere Darstellung aufgehört hat, sagen: wenn die Entwicklung diese Stufe erreicht hat, dann geschieht der dialektische Umschlag. Das Proletariat ergreift die Diktatur, enteignet die Kapitalisten und führt eine gesellschaftliche Leitung der Gütererzeugung ein.

Der Fehler ist, daß, wie wir sahen, durchaus nicht das gesamte Wirtschaftsleben diese Entwicklung genommen hat, sondern nur gewisse Teile von ihm; daß man also, wenn man die Vergesellschaftung durchführen will, plötzlich auf die großen Teile des wirtschaft-

lichen Lebens stößt, die, wie man heute sagt, noch nicht „reif" für sie sind; die viel größer sind, wie man geglaubt hat und viel größer sein können; die niemals „reif" werden.

Wenn man, wie die Bolschewisten, die unbeirrte Folgerung aus den Marxischen Gedanken zieht, begeht man aber noch einen zweiten Fehler. Marx verwechselt Herrschaft und Regierung. Eine Klasse kann nie regieren, denn regieren können immer nur ein paar Menschen, die sich verstehen; sie kann noch nicht einmal allein herrschen, denn die anderen Klassen sind ja doch auch noch da und setzen durch, daß sie berücksichtigt werden; sie kann nur die herrschende sein, das heißt die, welche sich an erster Stelle geltend macht, welche die Suggestion übt.

In der Tat regieren denn heute in Rußland ein paar jüdische Literaten, welche sich einbilden, daß sie die Interessen des Proletariats vertreten. Sie regieren dadurch, daß eine eigentümliche geschichtliche Lage sie in die Möglichkeit setzte, eine Prätorianerhorde zu besolden, indessen alle übrigen Mächte in Rußland sich nicht ordnen können, nun auch bewußt an der Ordnung verhindert werden. Da die Literaten in einem ganz platten Irrtum befangen sind, so ist das Ergebnis eine fürchterliche Zerstörung.

In Deutschland ist die Sache so, daß vor dem Krieg die Arbeiterklasse einen steigenden Einfluß hatte, der sich aber nur als dumpfer Druck auf die Regierung äußerte. Das geschah dadurch, daß die Bourgeoisie

nicht eine den neuen Zuständen angemessene neue Regierungsform geschaffen, sondern mit der alten Form ein Uebereinkommen getroffen hatte. Den Verlust des Weltkrieges verdanken wir diesem Umstand; wir verdanken ihm auch, daß die Revolution nötig wurde.

Diese aber kann vernünftigerweise nichts weiter bedeuten, als daß nun die Hemmungen fortfallen, welche einer bewußten Formung der notwendig werdenden neuen Zustände entgegenstanden; sie kann vernünftigerweise nichts anderes wollen, als was 1914 auch schon möglich gewesen wäre.

Was ist das?

* * *

Sehen wir zuerst einmal die Zustände in der Landwirtschaft an.

Die Entwicklung der Wirtschaft durch den Kaufmann gilt nicht für die Landwirtschaft; von der einen Seite ist die Ursache, daß der Mann, welcher den größten Teil seines Bedarfs selber erzeugt, sich immer Unabhängigkeit wird wahren können. Der Kapitalismus in der Landwirtschaft ist deshalb nie rein durch wirtschaftliche Gründe zu verstehen, sondern man muß politische Ursachen suchen, welche es bewirken, daß große Güter mit besitzlosen Arbeitern entstehen. Die politischen Ursachen aber wirken noch viel weniger notwendig und allgemein wie die wirtschaftlichen, weil sie noch viel mehr durch andere Ursachenreihen gekreuzt werden.

So kommt es, daß wir heute in großen Teilen Deutschlands fast rein bäuerliche Bevölkerung haben.

Dort, wo große und sehr große Güter sind, macht sich schon heute die Wirkung eines Gesetzes bemerkbar, daß nämlich in der Landwirtschaft nicht wie in der Industrie der Ertrag mit der zunehmenden Größe der Betriebe steigt. Da nämlich in der Landwirtschaft die Arbeit nicht in einem Raum zusammengedrängt werden kann, sondern auf ein größeres Gebiet verteilt ist, so müssen offenbar die notwendig werdenden Wege eine oberste Grenze für den Betrieb setzen. Da ferner die Arbeit nie so mechanisiert werden kann wie in der Fabrik, wo sie eigentlich von der Maschine besorgt wird, indessen der Mensch in fast völliger Abhängigkeit von dieser nur Handgriffe zu tun braucht, bei denen sein guter Wille nicht unbedingt notwendig ist, so fällt der Ertrag in dem Augenblick, wo das mangelnde Arbeitsinteresse der Arbeiter ihn stärker senkt, als die freiere Ordnung und die Arbeitsersparnis ihn heben kann. Zu den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Betriebsarten ist deshalb der wirtschaftliche größte Umfang eines Gutes verschieden. Heute ist es so, daß, wenn man gute landwirtschaftliche Bildung der Leute annimmt, ein mittlerer Bauernhof am vorteilhaftesten wirtschaftet: für den Besitzer nicht nur, sondern auch für die Allgemeinheit, indem er am meisten Lebensmittel abgeben kann. Aber auch kleine Höfe bis herab zu den kleinsten können sich halten, wenn dem Besitzer die Unabhängigkeit wertvoll ge-

nung ist, um für sie eine längere Arbeitszeit zu bezahlen. Sollte, was nicht ausgeschlossen ist, eine Aenderung der Betriebsform nach der Richtung kommen, daß die Handarbeit wieder mehr vor der Maschinenarbeit notwendig wird, dann wird die wirtschaftliche Grenze des Betriebsumfangs außerordentlich herabgehen. Gegen den chinesischen Bauern, der mit seiner ganzen Familie auf einem Morgen arbeitet, kann kein landwirtschaftlicher Maschinenbetrieb aufkommen: wie heute schon die Bonanza-Farmen unrentabel geworden sind, von denen man ihrer Zeit eine völlige kapitalistische Umwälzung der Landwirtschaft erwartete, so werden es dann auch die amerikanischen Homestead-Farmen sein, welche heute wohl die für den Besitzer wirtschaftlichsten sind.

In die Landwirtschaft hat sich der Kaufmann nicht so eindrängen können, von der einen Seite, weil der Hersteller nur mit Gewalt proletarisiert werden konnte, nicht wirtschaftlich. Auch von der anderen Seite, von den Verbrauchern, stellten sich Schwierigkeiten heraus gegen das tiefe Eindringen des Kaufmanns in den eigentlichen Organismus und eine Umbildung durch ihn. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind allgemein notwendig und sind Massenware, die fungibel ist, das heißt, es kann immer eine bestimmte Menge durch eine andere gleiche Menge vertreten werden: ein Zentner Getreide der ersten oder zweiten Qualität ist gleich dem anderen Zentner von derselben Qualität. Der Kaufmann hat deshalb hier die Herstellung

der Ware nicht beeinflussen und auf den Verkäufer nicht einwirken können, er ist fast von Anfang an nur der Organisator gewesen, der die Ware vom Erzeuger zum Verbraucher brachte und hat die Tätigkeiten zweiten Ranges, welche denn bald die ungeheuerste Wichtigkeit bekamen, nicht ausüben können, welche sich in der Industrie an diese Organisationstätigkeit knüpften. Er war fast von Anfang an etwa, was er heute in den kartellierten Industrien ist.

In den immer törichter werdenden Zeiten der Ueppigkeit vor dem Kriege begann ja auch in den Lebensmitteln etwas von jener Tätigkeit zweiten Ranges. In den Klein- und Mittelstädten hatten früher die Erzeuger auf den Wochenmärkten ihre Waren unmittelbar an den Verbraucher verkauft. Die Entwicklung der Großstädte mit ihren Entfernungen und mangelhaften Gelegenheiten für Aufbewahrung erzeugten die Grünkramgeschäfte, und diese stiegen allmählich aus dem Keller in den Laden mit Spiegelscheiben und wurden nicht mehr von alten Weibern in Holzpantoffeln, sondern von Gentlemen in schwarzem Gehrock betrieben, und von den Großstädten kam dieses Unwesen in die Kleinstädte. Aber nun die Zeiten wieder ärmer werden, wird sich dieser noch junge Unsinn wohl rasch zurückbilden.

Im Kriege hat man nun notgedrungen den Lebensmittelhandel vergesellschaftlicht. Man hat damit sehr trübe Erfahrungen gemacht: erstens kostete die gesellschaftliche Ordnung unverhältnismäßig viel mehr, wie

der alte Handel, zweitens kamen viele Lebensmittel um, und drittens wurden Erzeuger wie Verbraucher sehr behindert. Sobald die Lebensmittelerzeugung erst wieder so weit gestiegen ist, daß man wird die Karten aufgeben können, wird man wahrscheinlich gern zum alten Handel zurückkehren. Dieser Handel geht ganz nach kapitalistischen Gesichtspunkten vor: er will billig einkaufen und teuer verkaufen. Aber es ist nicht zu sehen, wie er in gewöhnlichen Zeiten schaden kann, in Zeiten, wo er nicht Preistreibereien zu erzeugen vermag. Er hat solche in gewöhnlichen Zeiten im Mittelalter erzeugt, indem er aufkaufte; bei den heutigen Verkehrsmitteln und der ungeheuren Masse, welche aufzukaufen wäre, ist das gegenwärtig nicht mehr möglich. Und vor allem: die Konsumgenossenschaften sorgen dafür, daß der kapitalistische Profit nicht mehr ausmacht, als die Differenz, welche aus der Ueberlegenheit des kapitalistischen Betriebes entsteht.

Auf dem Lande leben auch die ländlichen Handwerker. Sie sind durch keine kapitalistische Organisation zu ersetzen, sie haben auch noch ganz ihr altes Wesen bewahrt. Der Schmied, der Stellmacher auf dem Dorf sind noch genau das, was sie vor fünfhundert Jahren gewesen sind. Vielleicht wird ihnen die eine oder andere Arbeit durch die Industrie genommen; die eisernen Pflüge etwa werden nicht vom Schmied gemacht, die Hufeisen werden fertig bezogen; aber das ist alles unbedeutend gegenüber der großen Menge der eigentlichen handwerklichen Arbeit, welche eben immer den

örtlichen und besonderen Verhältnissen angepaßt sein muß. So wird die Industrie etwa niemals mit Vorteil Wagen herstellen können, und selbst die Schubkarre, welche auf dem Lande selber gemacht ist, siegt über die eiserne Schubkarre der Fabrik, die man nur bei Erdarbeiten verwenden kann.

Fast die gesamte Arbeit auf dem Lande also geht in Formen vor sich oder kann in ihnen vor sich gehen, welche keinen revolutionären Bruch mit der Vergangenheit nötig machen: einen revolutionären Bruch, das heißt, eine grundsätzlich neue Ordnung der Dinge, denn eine Zerschlagung des großen Grundbesitzes wäre eine solche nicht, sie wäre nur eine Reform, welche auf dem Boden der bestehenden Zustände geschieht.

Wir wollen nun die gewerbliche Arbeit der Städte betrachten. Hier ist unsere Aufgabe viel schwerer, denn wir haben ein viel bunteres Bild vor uns.

Zunächst müssen wir wieder festhalten, daß wir nicht die Dinge mit der Voreingenommenheit ansehen dürfen, als sei der Großkapitalismus das Normale oder wenigstens das allgemeine Ziel, dem die gesamte Entwicklung zureife. Wir müssen die Wirklichkeit sehen; das, was ist, und nicht das, was wir durch eine falsche Abziehung zu sehen glauben; und in dieser Wirklichkeit müssen wir uns überall die Ursachen klarmachen, weshalb sie so ist, und nicht etwa schließen: Entwicklung der Baumwollspinnerei — Großbetrieb schlägt den Kleinbetrieb — Konzentration des Kapitals —; also nicht den Fehler begehen, daß wir eine Einzeltat-

sache verallgemeinern, diese Verallgemeinerung als Gesetz hinstellen und wenn nun die Wirklichkeit mit diesem Gesetz nicht übereinstimmt, erklären: „das macht nichts, diese Wirklichkeit ist eben noch nicht reif."

Der Kapitalismus hat geherrscht. Jede Herrschaft ruht auf Suggestion der Beherrschten. Wenn wir die Suggestion erst durchschaut haben, dann wird es uns wie Schuppen von den Augen fallen und wir werden verwundert sein darüber, wie wir so lange haben so blind sein können.

Wir wollen so vorgehen, daß wir den geschichtlichen Grundriß beibehalten, welchen wir aufgestellt haben; denn was wir heute sehen, das ist ein Nebeneinander von wirtschaftlichen Erscheinungen auf jeder Stufe der aufgestellten schematischen Entwicklung. Und um anschaulicher zu sein, wollen wir nicht abgezogen sprechen, sondern wollen immer ein Gewerbe als Beispiel nehmen. Wir beginnen also mit einem Gewerbe, das noch so ist, wie es vor fünfhundert Jahren war und schließen mit einer kartellierten Industrie.

Man hat gewiß schon von den Chicagoer Großschlächtereien gehört. Es kommt ein Eisenbahnzug mit Schweinen an. Ein Wagen steht vor einer Rampe, von welcher ein Gang mit Geländer ins Schlachthaus führt. Ein Arbeiter schiebt die Wagentür auf, ergreift ein Schwein am Hinterbein und leitet es auf den Gang, auf welchem es weiter geht; dann ergreift er ein zweites, leitet es, es geht hinter dem ersten, und so geschieht es fort, bis der Wagen leer ist; der nächste Wagen

wird vorgeschoben, und die Schweinereihe auf dem Gang geht weiter, bis der letzte Wagen leer ist; inzwischen aber ist schon ein neuer Zug gekommen, es wird wieder mit dem ersten Wagen begonnen, und so wandert denn den ganzen zehnstündigen Arbeitstag lang die Schweinereihe in das Schlachthaus.

Am Ende des Ganges stehen zwei Arbeiter, welche das Schwein an den Hinterbeinen heben und es mit einem Haken an eine Stange hängen, welche sich beständig weiterbewegt. Sobald sie das Schwein aufgehängt haben, rückt es weiter, es wird Raum für ein neues, das nächste Schwein wird aufgehängt, und so wird also die Schweinereihe auf dem Gang in eine Schweinereihe auf der Stange verwandelt.

Diese führt das Schwein zu einem Mann, welcher mit einem scharfen Messer dasteht. Wenn das Schwein vor ihm hängt, so schneidet er ihm die Kehle durch; das Schwein zieht weiter zum nächsten Arbeiter, zu ihm kommt das nächste aus der Reihe, er schneidet ihm wieder die Kehle durch, und so geht das fort, zehn Stunden lang.

Das tote Schwein wird weitergeleitet zu einem Mann, welcher mit dem Hackmesser dasteht und hält vor ihm, damit er es in der Mitte durchteilt, daß die beiden Hälften auseinandersinken. Das geteilte Schwein zieht zum nächsten Arbeiter, zu dem Mann mit dem Hackmesser kommt das nächste geschlachtete Schwein aus der Reihe.

Diese Schweinefabrik erregt allgemeine Bewunde-

rung, und jedermann erklärt, daß natürlich der kleine Fleischer auf dem Dorf, der in der Woche ein Schwein schlachtet und noch Gastwirtschaft nebenbei betreibt, mit Herrn Armour nicht konkurrieren kann.

Aber er braucht auch gar nicht mit ihm zu konkurrieren.

Unter dem überwältigenden Eindruck der amerikanischen Großindustrie wurde in der Schweiz eine große Aktiengesellschaft begründet, welche die Fleischerei für die ganze Schweiz monopolisieren sollte. Ungeheure Kühlhäuser wurden gebaut, Schlachthäuser und Rampen, die an das Bahngleis führten, mit den Schweinegängen und den Stangen, auf denen sich die Schweinereihe von selber fortbewegte, Eisenbahnwagen wurden hergestellt, auf denen die Firma prächtig mit großen Buchstaben angegeben war, Eisenbahnwagen, in welchen man das Vieh aus der ganzen Schweiz zusammenholte bis zum Schlachthaus und solche, in denen man nachher das Fleisch in die letzten Dörfer der Schweiz verschickte, und Schlächter wurden angenommen mit weißen Kitteln und großen Messern, Tippfräulein mit Botticellischeitel und Direktoren mit tadellos gebundenem Schlips und glänzend frischem Stehkragen.

Es stellte sich aber bald heraus, daß der Großbetrieb zu teuer wirtschaftete. Was man vielleicht am Schlachtlohn spart, das geht auf für die unnützen Reisen, welche das Vieh zur Schlachtstelle macht — bei denen es natürlich Gewicht verliert — und das Fleisch zurück an die Verbrauchsstelle, für die Verzinsung der

Schlachthäuser, Kühlhäuser, Rampen und Schweinegänge, für die Gehälter der Tippfräulein und Direktoren; und die Aktionäre waren froh, als sie ihre Aktien dem Verband schweizerischer Konsumvereine anhängen konnten, noch dazu sogar mit einem Gewinn; denn die Genossenschaften sind ja alle vom Organisationsteufel und der Zentralisierungswut besessen und erliegen der Suggestion des Kapitalismus, den sie zu bekämpfen glauben, vielleicht am hoffnungslosesten.

Der Großbetrieb in Amerika entstand durch die Ausfuhr, welche natürlich nur gleichmäßig hergestellte Ware gebrauchen kann. Durch dieses Geschäft wurde ein solches Kapital angehäuft, daß die Unterdrückung der einheimischen Kleinschlächter möglich wurde: man stellte ihnen die Wahl, entweder Ware von Armour zu verkaufen, oder neben sich einen Laden von Armour zu sehen, der, solange sie widerstanden, für den halben Preis verkaufte. Die technische Notwendigkeit des Großbetriebes gilt nur für die Ausfuhr, im Lande wird wahrscheinlich der Handwerksbetrieb überlegen sein; er wird nur dadurch erdrückt, daß der Staat bei solchen Machenschaften ruhig zusieht, die doch offenbar auf bloßes Schröpfen der Käufer hinausgehen. Er sieht aber ruhig zu, weil Herr Armour in ihm eine große Macht hat. Hier liegt also eine politische Aufgabe vor, und nicht eine wirtschaftliche.

In Deutschland, aus dem keine nennenswerte Ausfuhr von Fleisch stattfinden kann, vermag sich kein

amerikanischer Riesenbetrieb zu entwickeln. Hier werden sich folgende Formen des Schlächtereibetriebs zeigen.

In den Großstädten findet unter Umständen eine Teilung zwischen Großschlächtern und Einzelschlächtern statt — auch durchaus nicht immer — durch die Tatsache, daß in den ärmeren Stadtteilen die geringeren und in den reicheren die besseren Stücke der geschlachteten Tiere verkäuflich sind. Auch in der Großstadt gibt es noch voll handwerklich betriebene Schlächtereien; aber es gibt auch Schlächter, die im Grunde nur Fleischverkäufer sind. In den Mittel- und Kleinstädten und auf dem Lande ist der Schlächter noch das, was er immer gewesen ist: da gibt es noch den Hausschlächter, der für Lohn ins Haus kommt, da gibt es die Verbindung von Gastwirtschaft und Schlächterei, da gibt es den voll beschäftigten Schlächter, unter Umständen mit einigen Gesellen, der sein eigenes Haus hat, dessen Frau und Tochter im Laden verkaufen, der selber aufs Land geht und einkauft oder vom Viehhändler seine Ware bekommt. Wenn der Schlächter in der Großstadt einen kapitalistischen Charakter hat — es kann immer nur ein kleinkapitalistischer sein — so liegt die Ursache nicht in der Art seines Gewerbes, sondern in den Verhältnissen der Großstadt: Ladenmiete, Zufall der Gegend, größeres Anlagekapital und dergleichen.

Die Schlächterei ist ein Gewerbe, dessen ganze Ordnung im wesentlichen handwerksmäßig geblieben ist

und auch bleiben wird, das in der Großstadt wohl nicht immer ganz erfreuliche Vertreter hat, damit auch eine Art Proletariat unter den dortigen Gesellen erzeugt, im ganzen und großen aber ebenso wenig Veranlassung für gesellschaftliche Veränderungen geben kann, wie der Bauernstand.

Als zweites Beispiel wollen wir die Tischlerei nehmen; an ihr können wir die erste Stufe der kapitalistischen Zersetzung betrachten: die, wo der Kaufmann sich einfach zwischen Hersteller und Käufer schiebt, zunächst nur als Vermittler der Ware, dann mit Einfluß durch seine Gesinnung auf die Herstellung und auf den Abnehmer.

Immer wieder wollen wir betonen: wir sprechen immer abgezogen; wir vergessen nicht, daß es unmöglich ist, die wirtschaftliche Wirklichkeit darzustellen; wir wissen, daß wir die Wirklichkeit nur verstehen können, wenn wir aus ihren Entwicklungsrichtungen uns ein Idealbild schaffen.

Die Tischlerei ist ein Handwerk, das in gesunden Verhältnissen notwendig zum Kunsthandwerk werden muß. Bei der Roheit der wissenschaftlichen Betrachtung heute, welche der Roheit unserer Zustände entspricht, wird ja zwischen „Arbeiter" und „Arbeiter" nicht mehr unterschieden. Zehn Stunden Arbeit sind zehn Stunden Arbeit. Offenbar ist aber doch ein junger Mensch, der Fleischer werden will, etwas ganz anderes, wie einer, der Tischler werden will; und wenn

die beiden alt sind — angenommen natürliche Zustände der Gewerbe —, dann sind die beiden so verschieden, wie Menschen ihres Standes überhaupt nur sein können. Ich spreche als Dichter, welcher viele Menschen, viele Stände und Klassen beobachtet hat, der in seiner Jugend in seiner Heimat noch die alte Zeit erlebt hat und als reifer Mann die heutige Zersetzung: der Tischler kann ein Weiser werden, der Fleischer nie, der Tischler kann zu höherer Menschlichkeit gelangen, der Fleischer im günstigsten Fall zu einer Art Gefühlsseligkeit. Ob es gerade ein großes Unglück wäre, wenn der Charakter des Fleischers aus der Nation verschwände, mag fraglich sein; daß der Charakter des Tischlers verschwindet, ist unzweifelhaft ein Unglück, denn mit ihm verschwindet viel Gesittung, Verstand und Vornehmheit. Wir sprechen vom deutschen Volk, nicht von irgendeinem anderen; im deutschen Volk hat die vornehme Gesinnung außer bei den Gelehrten und Offizieren zu einem großen Teil in gewissen Handwerkerkreisen gelebt, nicht etwa im Adel.

Früher ging der Kunde zum Meister, sagte ihm, was er wollte, besprach Preis und Form des Möbels; oft gab er das Holz, das er selber hatte schlagen lassen oder gekauft und gepflegt hatte; wenn es nötig war, dann bezahlte er einen Vorschuß, damit der Meister das Holz kaufen konnte. Der Meister stellte das Möbel her und lieferte es ab; in der Rechnung gab er seine Unkosten an und berechnete die Zahl seiner Arbeitsstunden, und die Rechnung wurde ihm so-

sofort bezahlt, wenn nicht wöchentliche Abschlagszahlung geschah, bei größeren Aufträgen.

Zunächst kann sich der Kaufmann hier nur einschmuggeln, indem er den Käufer verdirbt: indem er dem ein Lager zeigt, in welchem eine Anzahl fertiger Möbel stehen und indem er nicht Barzahlung verlangt.

Er kann aber mit dem ehrlichen Handwerker auch so natürlich nur konkurrieren, wenn er nicht teurer für das einzelne Stück ist. Das ist nur möglich, wenn es schlechter ist, ohne daß der Käufer das merkt, wenn der Stoff geringer und die Arbeit liederlicher ist: also er konkurriert durch den Schwindel: denn seine Unkosten sind ja höher, wie die Unkosten des Tischlers.

Der ehrenhafte Tischler geht natürlich nicht darauf ein, Möbel für das Magazin des Kaufmanns herzustellen, denn seine Handwerkerehre verbietet ihm, Schundware zu liefern. Der Kaufmann züchtet sich daher selber ein ehrloses Proletariat.

Er findet das zunächst in Heimarbeitern. Auf dem Land leben Tischler, die zwar ordentlich gelernt haben, aber nicht zur Zunft gehören, ihre Tischlerei nur als Nebensache betrachten, nicht unter der Aufsicht ihrer Kameraden stehen, in den landwirtschaftlich unbeschäftigten Zeiten gern etwas verdienen, das sie nicht so streng berechnen. Diese arbeiten aus schlechtem Holz und liederlich für das Magazin.

Wir müssen immer wieder betonen: diese Dinge sind nicht einseitig wissenschaftlich zu verstehen, man muß sie menschlich auffassen. Das gibt mir, der ich

Dichter bin, das Recht, hier zu sprechen. Die wissenschaftliche Auffassung ist notwendig oberflächlich; wenn man nur nach ihr Politik treiben will, so wird man nur weiter zerstören.

Ich kannte einen solchen Tischler auf dem Dorf, der für den Juden, wie er es nannte, arbeitete. Der Mann war klug und konnte gut arbeiten; schon Vater und Großvater waren Tischler gewesen, und ich habe von ihnen Stücke gesehen, die in jeder Hinsicht vorzüglich waren. Dieser Mann, er war etwa fünfzigjährig, war vollständig aus dem Gleis geworfen: er war verbittert, er trank, er betrog, wo er konnte. Wenn man sagen kann, daß ein Mensch in reiner Verzweiflung lebt, in welcher Hoffnung, Ehre, Freude und Glück ganz verloren gegangen sind, dann kann man es von diesem Manne sagen. Im wissenschaftlichen Sinn war gar nichts gegen sein Leben einzuwenden: er hatte ein eigenes Haus und etwas Land, er hatte nur eine Tochter, er brauchte sich nicht zu überarbeiten und er hatte sein Auskommen: er war nur dadurch zerstört, daß er seine Ehre verloren hatte. Ich traf ihn auf einer Holzauktion, wo er totes Holz kaufte; die Bauern lachten, als er bot; ich sah in seiner Werkstätte, wie er einen Schrank, statt ihn zu verzinken, mit Drahtstiften zusammennagelte und dann das papierdünne geschälte Fournier überklebte. Er haßte die Bauern, die an ihm mit schuld waren, denn sie wollten ihm ehrliche Arbeit nicht mehr bezahlen, wie sie sie seinem Vater noch bezahlt hatten, und er haßte mich

der ich dahinter kam, wie er mich betrog. Ich wollte, ich könnte das zerfressene Gesicht dieses Mannes den Dummköpfen vorführen, die von Steigerung der Lebenshaltung und Verkürzung der Arbeitszeit schwatzen: der Mensch lebte besser wie sein Vater und Großvater und arbeitete weniger.

Es ist nicht nötig, daß das ehrlose Proletariat, das für das Magazin arbeitet, auf dem Land lebt; auch in der Stadt kann es sich ansiedeln. Der Geselle, der bei gesunden Verhältnissen nicht so leicht ans Heiraten gedacht hatte, heiratet und errichtet sich eine Werkstatt, wo er wöchentlich seinen sicheren Verdienst durch die Schundarbeit für das Magazin hat. Von hier wird dann der Uebergang leicht zum eigenen Betrieb der Firma.

Der Tischler kann eine Kraftmaschine gebrauchen und einige Werkzeugmaschinen: er schneidet schneller mit der Kreissäge, er hobelt schneller mit der Hobelmaschine, stellt die Kehlen leichter her mit der Fräsmaschine. Da in den Magazinen ohnehin immer nur Möbel verkauft werden, von denen tausend nach einem Muster gearbeitet sind, so bedeuten diese Maschinen natürlich eine Ersparnis. Aber man überschätzt diese Ersparnis durch die Maschinen außerordentlich. Nehmen wir an, daß im fertigen Möbel zwei Drittel des Wertes Wert des Holzes sind, daß von dem einen Drittel Wert, der übrig bleibt, wieder ein Drittel durch die Maschine erspart wird — das ist sehr hoch gegriffen —, so macht das für das ganze Möbelstück

ein Neuntel des Wertes aus. Da mindestens ein Drit
tel des Verkaufspreises durch den Aufschlag für La
denmiete, Verkäufergehälter, Zinsen für das Lager un
dergleichen erfordert werden, so sieht man, daß die Er
sparnisse durch die Maschinen ganz geringfügig sin
im Verhältnis zur Verteuerung durch den Handel, da
also auch beim Maschinenbetrieb der Möbelkaufman
nur durch Schwindel und Schundwarenverkauf den
ehrlichen Handwerker überlegen ist.

Würde man jemanden heute fragen ohne Vorberei
tung, so würde er erklären, daß natürlich in der Tisch
lerei der Großbetrieb dem Handwerker überlegen sei
So falsch wie in diesem Fall, ist der Glaube in un
gemein vielen Fällen. Es besteht eine Suggestion —
es wäre interessant, deren teilweise skandalöse Ursa
chen zu verfolgen: die Zeitung, welche durch den
Schwindel wegen der Inserate einen Vorteil hat, spiel
da eine große Rolle — zugunsten des Großbetriebes*
Nun, jede vernünftige Arbeit heute muß damit begin
nen, daß man vor allen Dingen nichts glaubt von
dem, was allgemein geglaubt wird. Noch nie sind di

* Die Wissenschaft hat eingesehen, daß es auf die Dauer mi
dem ewigen Herbeten der Geschichte der Spinnereiindustrie nich
mehr geht, daß man Einzeluntersuchungen anstellen muß. Natürlic
stellt sie sie auch immer nur so ein, daß sie bloß die geschäftliche Kon
kurrenzfähigkeit betrachtet, die doch offenbar nur für den Unte
nehmer wichtig sein kann, während die Wissenschaft denn doch im
merhin ihre Problemstellung etwas anders gestalten müßte. Nu
unter der Aegide eines berühmten Gelehrten kam einmal eine U
tersuchung über die Schusterei heraus. Der Verfasser wies nach,

Leute so dumm falschen Propheten gefolgt, wie heute.

Will man bei dem Typus der Gewerbe, welche die Tischlerei hier vertritt, die heutigen Zustände bessern, so ist mit der Sozialisierungsredensart natürlich gar nichts getan. Erstens sind auch die Großbetriebe nicht so groß, daß sich die Sozialisierung — das heißt der Ersatz des fleißigen Unternehmers durch den faulen Beamten — erlaubt. Zweitens aber: wenn man wirklich sozialisieren könnte, so hätte man nur eine falsche Entwicklung weitergeführt zu Sinnlosigkeit. Früher hatte sie wenigstens den Sinn, daß ein Geschäftsmann sich bereicherte; dieser Sinn würde nun auch fortfallen. Will man bessern, so muß man erst einmal untersuchen, welches die wirklichen Ursachen des heutigen Zustandes sind, und wie der Zustand heute wirklich ist, und dann muß man eine Reihe von Maßnahmen treffen, die wahrscheinlich nur in einem größeren Zusammenhang mit anderen möglich sind, vielleicht sogar nur im größten Zusammenhang mit der gesamten Gesittung.

der Großbetrieb um etwa dreißig Prozent billiger liefern könne wie das Handwerk. Das sollte die Ueberlegenheit des Großbetriebes erklären. Der Verfasser hatte vergessen, daß die Verkaufsspesen der Großbetriebe gewiß dreißig Prozent betragen, daß also in der Konkurrenz Großbetrieb und Handwerk sich gleichstehen, daß also der Rückgang des Schusterhandwerks nicht in technischen Ursachen gesucht werden darf, sondern in soziologischen und psychologischen liegen muß.

Denn man braucht sich doch bloß zu fragen: wie kommt es, daß in der mittelalterlichen Stadt nicht auch irgendein Schuft ein Möbelmagazin auftun konnte?

Wir haben fünf Stufen angenommen, in denen die Entwicklung vom Mittelalter bis heute geschah: Handwerk, Heimarbeit, Manufaktur, Fabrik, kartellierte Industrie. Wir behaupteten, daß heute noch die Typen dieser fünf Stufen nebeneinander leben, und zwar nicht so, daß einer sich aus dem anderen entwickelt oder „reif" wird, sondern so, daß jedes Gewerbe eine gewisse Stufe der gesellschaftlichen Gestaltung hat, zu der es sich entwickeln kann; daß also die Fleischerei etwa immer Handwerk bleiben wird und zur Fabrik nur unter außergewöhnlichen Umständen kommen kann, oder daß die Tischlerei sich in Heimarbeit und kleinere Fabrik gestalten kann. Wir haben als Beispiel des Handwerks die Fleischerei und der Heimarbeit die Tischlerei genommen, bei der wir bereits einen Uebergang in den Fabrikbetrieb sahen. Wir würden jetzt zur Betrachtung der Manufaktur kommen.

Die Manufaktur ist nun eine Betriebsform, die sich notwendig leicht muß zur Fabrik weiterbilden. Sie hat sich deshalb nur sehr wenig als notwendiges Ende der Entwicklung in einem Gewerbe gehalten. Für die Zwecke, welche wir hier verfolgen, brauchen wir sie aber auch nicht besonders zu behandeln, wir können sie mit der Fabrik zusammennehmen; in beiden ist wesentlich die völlige Mechanisierung der Arbeit.

Wir wollen hier die Spinnerei als Beispiel wählen.

In der Tischlerei war die Sache so, daß durch das Hineindrängen des Kaufmanns eine wesentliche Verbilligung der Herstellung nicht erzielt war, daß das Zurückdrängen des Handwerks also durch andere Ursachen erklärt werden mußte. In der Spinnerei ist die Ueberlegenheit der heutigen Fabrik über das alte Spinnrad so klar, daß darüber nichts zu sagen ist.

Freilich soll man auch hier nie vergessen, was nachher im Verkaufspreis die Spesen der verschiedenen Händler betragen, durch deren Hand die Ware gegangen ist. Ein Bauer, der selber Schafe hat, wird wahrscheinlich auch heute in hausgestrickten Strümpfen von hausgesponnenem Wollgarn billiger und vor allen Dingen besser gekleidet sein, als wenn er die fertigen Strümpfe im Laden kauft. Die Spindel in der Fabrik macht gewiß viele tausend Umdrehungen, aber ob sie damit die Kommissionäre und Grossisten, die Detaillisten und Agenten, die Handlungsreisenden und Ladendiener, die Buchhalter und Bankhalter und wer weiß wie viele Leute einholt, die durch ihre Umdrehungen leben wollen, das erscheint doch fraglich. Früher spannen die Mägde an den Winterabenden, heute entwickeln sie ihre Persönlichkeit: vielleicht waren sie früher besser untergebracht und bekamen nicht grundsätzlich uneheliche Kinder; und deren Unkosten muß man doch auch mit in Rechnung ziehen.

Aber der Vorteil oder Nachteil des Maschinenwesens und der Mechanisierung der Arbeit überhaupt verlangt eine besondere Betrachtung. Hier wollen wir

beides als gegeben annehmen und nur diesen gegebenen Zustand betrachten.

Auf der ersten Stufe war der Kaufmann überhaupt nicht vorhanden; auf der zweiten erschien er als Eindringling und Schädling. Hier, auf der dritten und vierten, erfüllt er als Unternehmer eine notwendige Aufgabe: es ist nur zu untersuchen, ob seine Aufgabe auch nicht anders erfüllt werden kann und muß.

Eine heutige Spinnerei ist ein langer Saal, in welchem eine Reihe von Spinnmaschinen nebeneinander stehen, welche durch mechanische Kraft getrieben werden. Die Spinnmaschine erscheint als ein Rahmen, welcher sich ausschiebt und einzieht, auf dem eine große Menge Spindeln sich nebeneinander drehen. Vor dem Rahmen steht der Arbeiter, dessen Tätigkeit nur ein Ueberwachen ist: wenn ein Faden reißt, so muß er ihn wieder anknüpfen. Das ist alles, was er zu tun hat.

Der Mann kommt des Morgens in die Fabrik, stellt sein Blechkännchen fort, in welchem er seinen Kaffee hat, hängt Hut und Rock an den Nagel und tritt dann vor seine Spinnmaschine. Der Rahmen schiebt sich aus und zieht sich zurück, etwa dreimal in der Minute. Er beobachtet die tanzenden Spindeln, etwa dreihundertsiebzig Stück. Jede Spindel dreht sich in der Minute zehntausendmal um.

Der Rahmen schiebt sich aus; die Spindeln tanzen, das Garn zieht sich aus und dreht sich; der Rahmen zieht sich zurück; der Rahmen schiebt sich aus; die

Spindeln tanzen, das Garn zieht sich aus und dreht sich, der Rahmen zieht sich zurück.

Dreimal in der Minute zieht sich der Rahmen aus, dreihundertsiebzig Spindeln beaufsichtigt der Mann, zehntausend Umdrehungen macht jede Spindel, sechzig Minuten hat die Stunde, zehn Stunden hat der Tag, sechs Tage hat die Woche, vier Wochen hat der Monat, manche Monate haben auch fünf Sonntage, zwölf Monate hat das Jahr. Der Mann kommt mit vierzehn Jahren zum erstenmal in die Fabrik, um sein Blechkännchen fortzustellen und Hut und Rock an den Nagel zu hängen und vor die Spinnmaschine zu treten. So geht er zwölf Monate lang in die Fabrik, dann ist er fünfzehn Jahre alt. So geht er wieder zwölf Monate lang in die Fabrik, dann ist er sechzehn Jahre alt. Und so geht er in die Fabrik, Jahr für Jahr, er wird Zwanzigjähriger, er wird Dreißigjähriger, er wird Vierzigjähriger, er wird Fünfzigjähriger — dann rafft ihn hoffentlich ein erbarmender Tod aus dem, was er Leben nennt.

Wie ist es nur möglich, daß der Mann nicht seinen Aufseher totschlägt, seine Fabrik in Brand steckt und lieber ins Wasser geht, als ein solches Leben zu führen? Wie entnervt muß der Mann sein, wenn er es revolutionär nennt, daß er einen Schwätzer in die Volksvertretung wählt, der ihm verspricht: wir sozialisieren deine Fabrik. Wie empfindungslos muß dieser Schwätzer sein, daß er dem Unglücklichen nichts sagen kann, als: wir sozialisieren! Wie dumm, wie unbe-

schreiblich dumm muß eine Gesellschaft sein, die sich einbilden kann, dieser Spinner hat überhaupt noch eine menschliche Seele!

Aber wir haben nicht diese Dinge zu besprechen.

Der Fleischer verkauft unmittelbar an den Kunden. Der Tischler könnte es, wenn nicht der Kaufmann sich eingedrängt hätte. Der Spinner kann es nicht mehr. Denn selbst angenommen, wir zerlegen die Fabrik, was wir heute bei Verwendung der elektrischen Kraft können, und geben jedem Mann seine Spinnmaschine in sein Haus; was er erzeugt, ist auf jeden Fall eine solche Menge Garn, daß er nicht mehr mit den Verbrauchern unmittelbar verkehren kann. Der Spinner muß sich in ein weiteres gesellschaftliches Verhältnis einordnen.

Heute geschieht das so, daß der Unternehmer die Fabrik baut, die Rohstoffe besorgt, die Arbeiter arbeiten läßt, ihnen wöchentlich den Lohn bezahlt, welcher einen Teil des Wertes ihrer Arbeitsleistung ausmacht, und dann die fertige Ware verkauft, indem er einen Gewinn auf seine Auslagen schlägt. Durch eine Ordnung von Händlern und Unterhändlern kommt die Ware dann an den Verbraucher.

Wir sahen schon, daß die Sozialisten längst darauf hingewiesen haben, daß diese Ordnung ihre sehr großen Nachteile hat. Die Unternehmer lassen arbeiten, ohne zu wissen, was gebraucht wird. Es tritt Ueberfüllung ein; Arbeiter müssen entlassen werden und hungern; Unternehmer gehen zugrunde, und Werte werden ver-

nichtet. Mag man über die Krisentheorie denken, wie man will, sicher ist jedenfalls eine andere Folge: in dieser Ordnung liegt der Trieb auf immer größere Ausdehnung der Unternehmungen, deshalb auf Erobern neuer Absatzgebiete, damit schließlich auf politische Beunruhigung und Kriege. Die Industrie von der Art der Spinnerei hat auch die ersten ernsten sozialistischen Gedankengebäude verursacht. Da bei ihr die Arbeit und das Erzeugnis ganz gleichmäßig geworden sind und alles mechanisch ist, so ist es möglich, daß hier kommunistische Ansichten nicht sinnlos sind; wie die Landstraße von der Allgemeinheit für die Allgemeinheit unterhalten wird, so könnte die Spinnerei auch betrieben werden. Der Gedanke ist nicht sinnlos, wenn man im Bann der mechanisierten Industrie stehen bleibt: nur, daß eben diese mechanisierte Industrie notwendig nur einen ganz kleinen Teil der menschlichen Arbeit ausmachen kann, und daß die Menschheit zur Verzweiflung getrieben würde, wenn sie allgemein wäre.

Wir kommen jetzt zur fünften Form: zur kartellierten Industrie. Wir wollen uns als Beispiel ein Roheisensyndikat denken.

Die Herstellung erfolgt im fabrikmäßigen Großbetrieb, in welchem der Unternehmer notwendig und der Arbeiter nur als Lohnarbeiter möglich ist. Aber nur als Betriebsleiter ist nun der Unternehmer noch notwendig; sowohl der Ankauf der Rohstoffe wie der Verkauf der Erzeugnisse und die Bestimmung der Höhe

der Erzeugung und Preise unterliegt der Kartellleitung.

Hier ist offenbar ein Uebergang zu einer anderen Wirtschaftsform. Der Betriebsleiter kann auch ein angestellter Beamter sein, der Unternehmer ist dann nur noch müßiger Rentenbezieher. Nehmen wir eine Ordnung der Gesellschaft an, in welcher wirtschaftliche Aufgaben erledigt werden können, so kann das Kartell einfach von der Gesellschaft übernommen werden.

Offenbar aber ist auch noch nicht einmal jede Großindustrie kartellfähig. Voraussetzung ist immer eine gewisse Festigkeit des Marktes, denn das Kartell kann sich schwerer den Schwankungen anpassen, wie die Industrien der freien Konkurrenz. Vor allem werden also solche Industrien in Frage stehen, welche wieder andere Industrien versorgen, welche also vom unmittelbaren Verbrauch am weitesten stehen, denn in dem sind die Schwankungen am stärksten.

Das ist also das Bild der gegenwärtigen Lage unserer Wirtschaft: ein Nebeneinander von Betriebsformen von der ältesten bis zur neuesten Art, welches nicht dadurch entstanden ist, daß eine allgemeine Entwicklung aller Industrien in verschiedenem Zeitmaß zu den als höher bezeichneten Formen stattfindet, sondern dadurch, daß nicht jede Industrie sich bis zur höchsten Form entwickeln kann.

Nach der Marxischen Theorie findet eine allgemeine Aufsaugung der kleineren Betriebe durch die größeren

statt, damit zunehmende Konzentration des Kapitals, damit zunehmende Proletarisierung der Masse, bis denn zuletzt die Verhältnisse so reif sind, daß durch einen politischen Handstreich das Proletariat die Diktatur ausüben kann und die „Expropriateurs expropriiert" werden, wie der schöne deutsche Ausdruck lautet.

Nun, das Proletariat hat gar keinen politischen Handstreich nötig gehabt. Es liefen ein paar unverantwortliche dumme Jungen auf die Straße, ein paar einfältige Literaten hielten Hetzreden, und die alten Zustände brachen von selber zusammen. Die Verhältnisse müssen also wohl reif gewesen sein.

Die alten Zustände brachen zusammen, und da überhaupt niemand sonst da war, der eintreten konnte, so trat eben das klassenbewußte Proletariat ein. Seit November 1918 haben wir also die Diktatur des Proletariats in Deutschland.

Der Literat ist ein spezifisches Erzeugnis der bürgerlichen Gesellschaft. Wie alle ältere Menschheit den Trieb hat, die Beziehung zum Ding zu machen, so hat die bürgerliche Gesellschaft den Trieb, jedes Ding als Beziehung erscheinen zu lassen. Auch die bürgerliche Gesellschaft braucht den Geist: aber nun nicht das Ding, sondern die Beziehung. Was man heute die Intelligenz nennt, das stellt diesen nötigen Geist dar, das heißt also, sie hat nicht etwa Geist, sondern sie bezieht sich bloß auf ihn. Mit anderen Worten: sie ist selber dumm.

In dem unglücklichen Rußland hatte sich nun ganz krankhaft viel solcher dummer Intelligenz angesammelt. Diese Intelligenz hockte in den Kaffeehäusern und auf den armseligen möblierten Zimmern zusammen und prüfte die wirtschaftlichen und politischen Zustände Rußlands; sie überlegte sich, ob Rußland sozialistisch werden könne, indem es die Stufe der bürgerlichen Gesellschaft überspringe, oder ob es erst diese Stufe überschreiten müsse; sie prüfte jede politische Erscheinung vom Zaren abwärts bis zum letzten Spitzel daraufhin, ob sie in das Marxische System paßte.

Die Juden unterliegen besonders leicht der kapitalistischen Zersetzung; so unterliegt auch der jüdische Verstand besonders leicht den Verführungen des entsprechenden Denkens. Wie die Väter und Großväter dieser Leute den Talmud als gegeben annahmen und in ihren muffigen Stuben mit unerhörtem Scharfsinn das abstruseste Zeug aus ihm herausdachten, indessen die Natur draußen unbeachtet ihren Gang machte, so lernten die Söhne ihren Marx. Die Juden halten sich für besonders skeptisch: es gibt keine autoritätsgläubigeren Menschen. Sie halten sich für revolutionär: es gibt keine konservativeren Leute. Das jüdische Denken geht immer von irgend etwas schon Gedachtem aus, es kommt nie aus der Natur und dem menschlichen Erleben.

So kam es, daß bei dem allgemeinen Zusammenbruch, als sich die Literaten als Proletariat erklärten und die Diktatur ausübten, die Herrschaft in Rußland

an zwei Literaten kam; so kam es, daß ähnliche Literaten auch in Deutschland eine große Bedeutung gewannen.

Nun, in dem unglücklichen Rußland geschah, was geschehen muß, wenn einige jüdische idealistische Dummköpfe die Herrschaft haben. In Deutschland zeigte das Proletariat einen gewissen natürlichen Verstand: es mißtraute in seiner großen Masse sofort seinen führenden Literaten, und nachdem die eigentliche Revolution durch die Narren gemacht war, wollte es kleinbürgerliche Naturen, die aus ihm selber erstanden waren, an seine Spitze stellen. Die Literaten behielten ihren Einfluß nur auf einen kleinen Kreis: aber da dieser besonders rührig und mutig war, so hatten sie trotz allem mehr Macht, als ihnen nach der Gesinnung des eigentlichen Proletariats zugekommen wäre.

Es ist hier von den Handlungen des Proletariats als Masse die Rede, die man nicht deshalb unterschlagen darf, weil sie programmwidrig sind.

Das Proletariat machte nun weiterhin von diesen kleinbürgerlichen Führern gar keinen Gebrauch: die Bewegung ging über die Köpfe der Führer weg, wie man sich auszudrücken pflegt, wenn einmal wieder geschieht, daß die Wirklichkeit klüger ist, wie die dumme Theorie; oder: das Proletariat zeigte sich politisch rückständig, wie händeringend die braven Führer klagten.

Diese kleinbürgerlichen Führer waren in der lächerlichsten Lage von der Welt. Da sie nicht jüdische Literaten waren, sondern aus dem wirklichen Leben ka-

men, so hatten sie wenigstens ihren gesunden Menschenverstand und sahen, daß es mit der Expropriation der Expropriateurs eben nicht ging. Sie setzten Sozialisierungskommissionen ein, welche die bekannte Tätigkeit der Kommissionen zu besorgen hatten. Ihnen sowohl wie den Kommissionen war ganz klar, daß sie auch nichts weiter machen konnten, als was bis dahin gewesen war; sie überlegten sich die Verstaatlichung des Kohlenbergbaues, die man sich auch früher schon überlegt hatte, und die Verstaatlichung der Hypothekenbanken, für die auch bereits Akten vorlagen, und im übrigen rieten sie, man solle alles beim alten lassen.

Begreiflicherweise war das Proletariat, soweit es nicht aus sittlich hochstehenden oder bürgerlich rechtschaffenen Leuten bestand, damit nicht zufrieden. Ob man die Geschichte nun Sozialisieren nannte oder anders, das war ihm gänzlich gleichgültig. Das Proletariat wollte wenig arbeiten und viel verdienen. Es streikte also, es erpreßte Löhne und Arbeitslosengehälter, die in wenigen Monaten den Rest des Volksvermögens verzehren mußten, den der Krieg noch gelassen hatte, kurz, es handelte so, wie das Proletariat handeln muß, wenn es zur Diktatur kommt, nämlich das Volk, das von Sonnabend zu Sonnabend lebt und nie an die nächste Woche denkt: es fraß; und wenn die kleinbürgerlichen Führer es zur Vernunft ermahnten, so erwiderte es, daß es keine Vernunft zu haben brauchte, dafür sei es eben Proletariat.

Eine kleine Erzählung möge das Gesagte veran-

schaulichen. In Bremen ist eine große Werft, welche vielen Tausenden von Arbeitern immer reichlichen Verdienst gegeben hat. Die Arbeiter streikten und schickten ihre Führer zu den Leitern des Betriebes mit ihren Forderungen. Die Leiter setzten sich mit den Führern zusammen, schlugen ihre Bücher auf, und rechneten aus, daß die Werft bei diesen Lohnforderungen in einem halben Jahr bankerott war, und daß dann die Arbeiter keinen Erwerb mehr hatten. Die Führer sahen die Sache ein. Die Streikenden kamen zusammen, hörten sich die Erklärungen an, und erklärten dann, sie beständen doch auf ihrer Lohnforderung. Die Leiter des Betriebes waren keine Herrschernaturen und gingen darauf ein: sie waren eben Deutsche und hatten ihre Pflicht getan, und nun ging sie die Sache nichts weiter an.

Wer die staatliche Herrschaft ausübt, dem hat Gott eine furchtbare Verantwortung auferlegt. Auch die Männer, welche heute an unserer Spitze stehen, mögen sie noch so spießig sein, müßten doch endlich einen Hauch von der Größe ihrer Aufgabe spüren; es geht doch nicht mit der Schneidermeistergesinnung des Herrn Scheidemann, der erklärte, wenn das Proletariat nicht bald vernünftig würde, dann gehe er. Diese Männer sind gewiß von Hause aus brave und rechtschaffene Schneidermeister, sie haben sich auch gewiß nicht mit revolutionärer Kraft an die Spitze gedrängt, sie sind nur durch einen Zufall an ihre Stelle gekommen: aber Dummheit und Feigheit sind Verbrechen für Männer,

welche an der Spitze eines Volkes stehen; und wenn sie auch zu jämmerlich sind, um an Gott zu glauben: so viel Verstand haben sie wenigstens, um die tiefe Schande zu fühlen, mit welcher sie sich vor der Nachwelt bedecken, wenn sie nicht endlich Ordnung schaffen.

Der Fetischcharakter des Wortes

Ein Frack und ein Paar Saugferkel sind in der bürgerlichen Gesellschaft zusammen drei Stück Waren.

Die Worte bezeichnen Begriffe. Die Begriffe sind die Summe ihrer Merkmale. Das Wort Ware bezeichnet die Summe der Merkmale des Begriffs Ware. Frack und Saugferkel haben die Merkmale miteinander gemein, welche den Begriff Ware ausmachen. Sie sind sich also gleich, insofern sie Waren sind, sonst haben sie gar nichts miteinander zu tun.

Das Saugferkel und der Maulwurf sind Säugetiere. Das Wort Säugetier bezeichnet die Summe der Merkmale, welche den Begriff Säugetier bilden. Insofern Saugferkel und Maulwurf diese Merkmale miteinander gemein haben, sind sie Säugetiere.

Das Saugferkel ist eine Ware, weil es verkäuflich ist und ist ein Säugetier, weil es, wenn es erwachsen ist, lebendige Junge wirft. Als Ware hat es dieselben Merkmale, wie der Frack als Ware. Aber man

muß sich sehr hüten vor der Annahme, daß nun der Frack auch lebendige Junge wirft.

Diese Annahme machte das ungeschulte Denken. Das ungeschulte Denken verleiht den Worten Fetischcharakter; es macht sich nicht klar, daß die Worte Summen von Merkmalen bezeichnen, die von den Dingen abgezogen sind und nun nach ganz anderen Gesichtspunkten zusammengestellt werden können, als nach dem der Zugehörigkeit zu den Dingen; es macht sich also nicht klar, daß das Wort Ware eine Beziehung ausdrückt des Saugferkels zum Frack, das Wort Säugetier eine Beziehung des Saugferkels zum Maulwurf; sondern es geht in seinem dumpfen Drange immer so vor, als ob die Worte Dinge bezeichneten.

Man kann annehmen, daß seit dem Zusammenbruch des deutschen Idealismus, also seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts — vielleicht durch das Ueberhandnehmen des englischen Einflusses, denn die Engländer können wegen ihrer Sprache nicht scharf denken — das Denken der Menschen immer nachlässiger geworden ist, daß demnach jede geistige Leistung, welche seitdem hervorgetreten ist, auf Denkfehler untersucht werden muß. Hat man seinen Verstand erst einmal auf diese Aufgabe eingestellt, so wird man erschrecken vor dem Uebermaß des Unsinns, der einem da entgegenkommt. Dieser Unsinn aber beherrscht heute unser Leben.

Ein Knecht steht morgens auf, füttert und striegelt, schirrt an, setzt sich auf den Wagen und fährt in den

Wald, indem er ein schönes Lied pfeift und zu seinen Gäulen redet. Im Wald ladet er Holz auf und fährt zurück; dabei stellt er sich wieder auf den Wagen oder geht auch, je nachdem die Last ist, und zu Haus ladet er ab. Wie die Entfernung des Waldes ist, fährt er in dieser Weise vielleicht am Tage zweimal. Das ist seine Arbeit.

Der Spinner in der Fabrik hat die Spindeln zu beaufsichtigen. Mit der äußersten Anstrengung seiner Nerven muß er beobachten, wie die Spindeln sich drehen, damit er einen reißenden Faden gleich wieder anknüpfen kann. Den ganzen Tag muß er dergestalt stehen und aufpassen. Das ist seine Arbeit.

Der achtstündige Arbeitstag wird eingeführt für beide, denn Arbeit ist Arbeit. Jeder vernünftige Mensch, der einmal einen Bauernknecht und einen Spinner gesehen hat, sagt sich doch, daß das Unsinn ist. Macht nichts. Der achtstündige Arbeitstag wird eingeführt. Unter den Leuten, welche ihn einführen, gibt es gewiß viele, die nie einen Knecht oder einen Spinner gesehen haben; sie haben das Recht dazu, denn sie sind die geistigen Führer; aber viele gibt es doch, die selber einmal Arbeiter gewesen sind und also am eigenen Leibe erfahren haben, daß die Arbeit des Knechts mit der Arbeit des Spinners so viel Aehnlichkeit hat wie das Saugferkel mit dem Frack. Macht nichts. Die Leute sehen ja nie die Wirklichkeit, sie sehen immer nur die Abziehungen, mit denen sie aufgewachsen sind; und wie der Bürger heute überzeugt

ist, daß der Wald grün ist und der Himmel blau, so ist der Arbeiter überzeugt, daß Arbeit Arbeit ist.

Der groteske Unsinn des allgemeinen achtstündigen Arbeitstages ist Wirklichkeit geworden, wenigstens für einige Zeit; der groteske Unsinn des Marxischen Sozialismus kann noch nicht einmal für einige Zeit verwirklicht werden, sonst bricht das ganze wirtschaftliche Leben zusammen; die schwierige Lage, in der wir uns heute befinden, rührt daher, daß die gute Sozialdemokratie den Leuten immer den Unsinn vorgepredigt hat und nun bei uns in Deutschland wenigstens doch zu viel Verstand besitzt, um die Einführung zu wagen: was denn die Massen natürlich nicht verstehen können; natürlich müssen sie ihre Führer als Verräter betrachten. Die guten Führer haben nur den logischen Fehler bei Marx nicht gesehen.

In den Zeiten, wo die Menschen noch wissenschaftlich dachten, wurde jedes wichtige Wort erst bestimmt, ehe man es gebrauchte. Wer damals von Ware, Frack und Saugferkel sprach, der sagte vorher, welche Summe von Eigenschaften er meinte mit diesen Worten. Das sieht ja leicht pedantisch aus. Aber nur so ist ein sauberes und ehrliches Denken möglich. Denn das ist ja der eigentliche Grund für das Unglück: daß die Oberflächlichkeit der Methode jene Unehrlichkeit möglich macht, bei welcher unsere Wünsche sich als bewiesene Wahrheiten einschmuggeln. Niemand hat ein Interesse daran, zu glauben, daß ein Frack lebendige Junge zur Welt bringt oder daß man einem Saugferkel

Knöpfe annähen kann; sobald man ein Interesse daran hätte, würde man es glauben und würde den falschen Gedankengang, durch den man auf diesen Unsinn kommt, genau so annehmen, wie man den Gedankengang angenommen hat, durch den man auf den Unsinn mit der gleichen Arbeit gekommen ist.

Arbeit ist diejenige Tätigkeit des Menschen, welche auf die Erzeugung der im engeren und weiteren Sinn für seine Erhaltung — als Erhaltung des Menschen, nicht des Tieres — notwendigen Güter gerichtet ist. Nur insofern ist Arbeit gleich Arbeit, also nur insofern, als der Zweck der Tätigkeit derselbe ist. Marx begeht den Denkfehler, daß er Arbeit als Ding nimmt. Da er daran nicht interessiert ist, so weiß er noch sehr gut, daß das Saugferkel nur insofern gleich dem Frack ist, als beide tauschbar sind, daß sie im übrigen nichts miteinander zu tun haben. Da er daran interessiert ist, so weiß er nicht mehr, daß die Arbeit des Knechtes nur als auf Erzeugung nötiger Güter gerichtete Tätigkeit gleich der Arbeit des Spinners ist, im übrigen aber nichts mit ihr zu tun hat, außer etwa, daß sie als Lohnarbeit mit ihr noch die gemeinsame Eigenschaft hat, daß beide Männer Lohn bekommen: was bei dieser Betrachtung hier nichts weiter bedeutet.

Hätte Marx den Unsinn so glatt herausgesagt, so wäre er gleich klar geworden. Aber er hat ihn durch einen scheinbar sehr scharfsinnigen Einfall verborgen.

Er wendet den sehr geistreichen methodologischen Gedanken von Hegel vom Umschlagen der Quantität in

Qualität für eine Aufgabe an, für welche er nicht paßt, indem er zugibt, daß die Arbeit zwar qualitativ verschieden ist, daß diese qualitative Verschiedenheit sich aber in quantitative auflösen lasse: „Kompliziertere Arbeit“ — man achte auf die Unterstellung, daß statt „qualitativ verschieden“ „komplizierter“ gesagt wird — „gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizietterer Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit.“

Marx sagt also nicht so einfach: Arbeit gleich Arbeit; sondern er führt alle Arbeit auf einen Generalnenner, die einfache Arbeit zurück.

Wir wollen nebenbei die Unklarheit bemerken: daß trotzdem von der Sozialdemokratie der allgemeine Achtstundentag durchgesetzt wird, während doch die logische Folge sein müßte (wenn man nicht kommunistisch denkt), daß bei „komplizierter“ Arbeit der Arbeitstag kürzer sein müßte, wie bei „einfacher“. Das wird möglich durch die unsaubere Vermischung des logischen Denkens mit Gefühlsmomenten, die sie, wie jede politische Partei, betreibt.

Aber kommen wir wieder zu Marx. Er gelangte auf seinen Generalnenner nur durch einen Kunstgriff, indem er die qualitative Verschiedenheit als Unterschiede der Kompliziertheit unterstellte. Aber die Arbeit des Spinners ist nicht komplizierter, wie die des Knechtes. Wenn Raffael den Pinsel rührt, dann arbeitet er nicht komplizierter wie der Stubenmaler. Die Arbeit ist qua-

litativ verschieden. Indem Marx für die qualitative Verschiedenheit einen Begriff unterstellt, aus dem er dann bequem die nur quantitative Verschiedenheit ableiten kann, macht er eine petitio principii. Durch den scharfsinnigen Einfall verbirgt er den Unsinn aber nur, der Unsinn bleibt trotzdem bestehen, denn durch seine petitio principii sagt er ja eben nichts weiter als: Arbeit ist Arbeit. Um den einfachen Fehler, den jeder sehen würde, ist nur eine Dunstwolke gemacht.

Denken wir an unser Beispiel: Ferkel ist Frack. Wenn ich in der Art von Marx vorginge, dann müßte ich sagen: der Frack ist mehr wert als das Ferkel, ich muß also ein kleines Quantum Frack einem größeren Quantum Ferkel gleichsetzen, ich kann also dem Ferkel nicht so viel Knöpfe annähen wie dem Frack. Es ist hier dieselbe Unterstellung und petitio principii wie bei Marx, verdunkelt durch eine Wolke: mit einem Taschenspielerkunststück verlasse ich den Kreis, wo das Ferkel gleich einem Frack sein kann und bin in einem anderen Kreis, wo es nicht gleich dem Frack ist. Ich müßte sagen: Ferkel und Frack sind sich nur insofern gleich, als beide Waren sind. So sind auch die Knechtsarbeit und die Spinnerarbeit sich nur insofern gleich, als sie beide Tätigkeiten zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse sind. Im übrigen haben sie nichts miteinander zu tun.

Der Fehler ist bei Marx erleichtert dadurch, daß Knechtsarbeit und Spinnerarbeit gewöhnlich beide sprachlich gleich als Arbeit bezeichnet werden, wäh-

rend Frack und Ferkel nur dann mit demselben Wort genannt werden, wenn sie Ware sind, nämlich mit dem Wort Ware. Aber das kommt nur durch die Gewohnheit der Sprache, welche bei der Tätigkeit der beiden Männer lieber die Abziehung des gesellschaftlich Nützlichen betont als die sinnlich verschiedene Betätigung der menschlichen Kraft, während bei Ferkel und Frack das abgezogene Gemeinsame, das Waresein im allgemeinen Bewußtsein immer eine geringere Rolle spielt, als die sinnliche Verschiedenheit der beiden Dinge. Der etwaige Händler, der mit Frack und Ferkel handeln würde, würde die beiden immer seine „Ware" nennen, während der Knecht sagt „ich fahre ins Holz" und der Spinner „ich gehe in die Fabrik".

Die Menschen wundern sich heute über die Religionskriege, die doch nur möglich waren durch einen Denkfehler, durch den Fetischcharakter des Wortes, indem die Menschen glaubten, nachdem einmal die innere Erfahrung eines Mannes durch ein Wort bezeichnet war, müsse diesem Wort immer Gleiches entsprechen bei den anderen, während doch die innere Erfahrung bei jedem verschieden ist. Sie begehen heute denselben Denkfehler; nur richtet er sich auf weniger Wesentliches, wie in früheren Zeiten.

Die materialistische Geschichtsauffassung

Der Inhalt einer Zeit, das sind die Ideen, welche sie beherrschen. Die Ideen können richtig, wahr und bedeutend, sie können auch falsch, verlogen und unbedeutend sein; dadurch wird nicht nur bestimmt, ob eine Zeit einen höheren Wert hat; es wird sogar bestimmt, ob die Menschen in ihr erträglich leben können.

Einer der Glaubenssätze der Marxistischen Sozialdemokratie ist die materialistische Geschichtsauffassung. Ich sage absichtlich „Glaubenssätze". Denn zwar soll diese Auffassung, eben als Auffassung, eigentlich nur Methode sein; aber bei der eigentümlichen scharfsinnigen Unklarheit des Denkens, welche das ganze Marxische System kennzeichnet, bei welcher stets Einsicht und Willensimpulse durcheinander gehen, wird in der Wirklichkeit aus der Methode stets ein Glaubenssatz. Bekanntlich waren Marx und Engels philosophische Materialisten. Auf den Unsinn des Materialismus hingewie-

sen, erklärte Engels einmal, der Materialismus werde durch die Möglichkeit des Experiments bewiesen: bei Männern, welche derartig unfähig waren, die einfachsten philosophischen Gedankengänge zu verstehen, kann man sich nicht wundern, wenn ihnen der für das ungeschulte Denken immerhin schwierige Prozeß nie gelingt, die Elementarmathematik etwa zu unterscheiden von dem Lehrbuch für höhere Lehranstalten, in welchem sie dargestellt ist.

Was wir die Wirklichkeit nennen, das ist tatsächlich ein wirres Gemisch von Empfindungen. Dieses können wir nur verstehen, wenn wir eine Ordnung schaffen durch von uns gewählte Methoden, welche natürlich nur so weit reichen, als in ihrer Natur liegt, das heißt, als wir von Anfang an bestimmt haben, daß sie reichen sollen. Etwa der Raum ist eine solche Methode. Wenn ich von Berlin nach Köln reisen will, so tue ich gut, mich seiner zu bedienen; aber wenn ich wissen will, was es bedeutet, wenn ich von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit spreche, so kann ich offenbar mit dem Raum gar nichts anfangen. Mit anderen Worten: ich muß mich hüten, das, was ich selber geschaffen habe, um mich im Tatsächlichen praktisch zurechtzufinden, mit diesem Tatsächlichen selber zu verwechseln.

Das wirtschaftliche Leben ist ein Teil des Tatsächlichen, das man unter einem bestimmten Gesichtspunkt sieht. Um es zu verstehen, muß man sich eine bestimmte Methode zurecht machen. Man weiß, daß Adam Smith

annahm, die Wirtschaft eines Volkes regle sich durch das wohlverstandene Selbstinteresse der Einzelnen, welche in Konkurrenz miteinander geraten. Das war nicht eine Lehre, sondern eine Methode. Er sagte: „Angenommen, daß alle Menschen genau wissen, was gut für sie ist und die gleiche Kraft haben, das durchzusetzen, muß die Wirtschaft diese und diese Formen annehmen." Er gab dadurch ein Netz von Senkrechten und Wagerechten, in welches man das wirr Tatsächliche einordnen konnte, um eine Uebersicht zu bekommen, um es zu verstehen.

Adam Smith war ein Gelehrter. Seit uralten Zeiten hat die Menschheit das tiefste Mißtrauen gehabt, wenn ein Gelehrter in das tätige Leben eingriff; wir Deutschen haben das Wort „Je gelehrter, desto verkehrter". Der Grund liegt darin, daß der Gelehrte, wenn er nicht ein sehr gründlicher Philosoph ist, nach einiger Zeit regelmäßig vergißt, daß er nur ein Netz schafft, in das man das Tatsächliche einordnet, um es zu übersehen und zu verstehen; und daß er glaubt, sein Netz, das ist das Tatsächliche. Auch Adam Smith hat das geglaubt; er war Philosoph, aber kein gründlicher; aber er hat nie in das tätige Leben eingegriffen, er hat sich begnügt, zu lehren. Der tätige Staatsmann muß von einem solchen Mann lernen, er muß dann aber das falsche Weltbild des Gelehrten verbessern. Er braucht dazu kein Philosoph zu sein, er muß nur die richtigen Gefühle des Mannes haben, der im Leben steht, nicht in der Stube sitzt. Adam Smith hatte die

Sittlichkeit und den Verstand, innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten zu bleiben, so wird man ihn immer als einen in jeder Hinsicht vortrefflichen Mann achten. Wenn er einen Gegner findet, und er muß ihn finden, so wird das immer nur ein wissenschaftlicher Gegner sein, ein Mann, der sagt: „Ja, die Sache ist richtig, wenn man das Netz von Smith zieht. Aber man muß auch noch ein anderes Netz ziehen, dann sieht das Tatsächliche ganz anders aus, weil es sich nun ganz anders einordnet." Dieser Mann sieht also ein, daß Smith seine Methode für Tatsächliches gehalten hat, er stellt ihm seinen neuen Gedanken gegenüber; dabei aber macht er denn für sich denselben Fehler. Er bekommt wieder einen Gegner, der mit derselben Achtung gegen ihn kämpfen wird, wieder denselben Fehler begeht; und so entwickelt sich denn die Geschichte der Wissenschaft weiter und befruchtet das Leben, denn das neue Netz des neuen Gelehrten entspricht ja immer einer tiefen Regung des gesamten Volkes und wirkt durch die Vermittlung des tätigen Staatsmannes auf das Volk zurück.

Marx war ein Gelehrter, der den Fürwitz hatte, gleichzeitig tätiger Staatsmann — als Demagoge — sein zu wollen. Es mußte ein Unsinn herauskommen, der fürchterlich wirken muß, wenn er wirklich zur Herrschaft gelangt. In Rußland ist ihm das geglückt, denn je barbarischer ein Land ist, desto leichter findet bei ihm jene Verwechslung von Methode und Tatsache Boden. In den westlichen Ländern Europas hat der

Marxismus am wenigsten Fuß gefaßt, denn je höher die Kultur steht, desto skeptischer werden die Leute gegenüber dem einseitigen Gelehrten. Deutschland befindet sich in der Mitte. Theoretisch ist es ganz marxistisch, praktisch haben die Leute doch zu viel gesunden Menschenverstand, um nach dem Unsinn wirklich zu handeln.

Man denke an die Aehnlichkeit mit den religiösen Vorstellungen. Der Barbar glaubt nicht, was er sieht, etwa ein Grasbüschel; sondern was ihm sein Priester sagt: in diesem Grasbüschel, das ein Fetisch ist, sitzt ein Gott. Es gehört eine sehr hohe Kultur zu der Einsicht, daß Gott nicht etwas Tatsächliches ist, das in einem Grasbüschel leben kann, sondern eine Form, durch welche wir uns im Tatsächlichen zurechtfinden.

Das richtig verstandene Eigeninteresse ist die Methode, durch welche wir das Wirtschaftsleben erforschen können. Falsch bei Adam Smith ist nur: daß er die Methode auch auf Erscheinungen anwendet, die nicht mehr rein wirtschaftlich sind; und daß er den rationalistischen Begriff „richtig verstanden" setzt, statt des wirklicheren „durch die Umstände bedingt verstanden". Das erste ist wohl ohne weiteres verständlich; das zweite möge ein Beispiel erläutern. Die Menschen haben außer ihrer letzten inneren Ungleichheit, die metaphysischer Natur ist und wissenschaftlich nicht gefaßt werden kann, auch noch Ungleichheiten, die ihrer äußeren Lage entspringen; der Einzelne mag durch zufällige Umstände nicht in das Schema passen, im

ganzen und großen aber gibt es die Klassencharaktere. Etwa der Proletarier ist gedankenlos und lebt für den Tag, der Bourgeois bedenkt vor. Im wirtschaftlichen Kampf der beiden wirkt ihr Eigeninteresse; aber nicht das richtig verstandene — was ist das? Das richtig verstandene Eigeninteresse hat mit der Wirtschaft überhaupt nichts zu tun, es geht auf die Rettung der Seele — sondern das, welches der Betreffende nach seinen Umständen für sein Eigeninteresse hält, seine Gier also; das ist bei dem Proletarier die Genußgier und bei dem Bourgeois die Erwerbsgier.

Marx ist ein Gelehrter des Wirtschaftswesens; er hat, ohne sich klarzumachen, was er tat, die Methode der wirtschaftlichen Forschung übernommen; und diese nun noch in weit höherem Maße als es Adam Smith tat, auf Gebiete angewendet, die nicht mehr rein wirtschaftlich sind, ja, die mit der Wirtschaft überhaupt nichts zu tun haben. Das nennt er „materialistische Geschichtsauffassung“. Das geschichtliche Leben der Menschheit soll bestimmt sein durch die Bedingungen unter denen die Menschen jedesmal ihre Lebensbedürfnisse herstellen. Er begeht denselben Fehler, den etwa ein Philosoph begehen würde, wenn er Geschichte auffaßte als den Vorgang, in welchem die Menschheit sich nun sagen wir, über die sogenannte Wirklichkeit klar wird, oder ein Kunstgelehrter, wenn er sie auffaßte als den Vorgang, in welchem sie, sagen wir etwa, allmählich zur Darstellung des Sinnlichen gelangt.

Ein großer Teil der geschichtlichen Gebiete hat mi

der Wirtschaft überhaupt nichts zu tun. Etwa ob die Menschen einer bestimmten Zeit auf den Lehrsatz des Pythagoras kommen, das ist gänzlich unabhängig davon, wie sie sich in bezug auf ihre Kurz- und Schnittwaren verhalten. Ein weit größerer Teil hat nur äußerliche Beziehungen. Was bei den alten Athenern Drama wurde, das wurde in Indien Vedaanhang; in Athen gab es die Bühne, in Indien die Brahmanenschule; vielleicht kann man einen Teil der Ursachen dafür im Wirtschaftlichen finden; aber diese äußere Gestaltung ist doch nichts Wesentliches; fällt sie fort, so sehen wir die völlige Gleichheit, wie etwa ein Epigramm von Angelus Silesius neben einem Epigramm von Omar Khajjam stehen kann. Nur je unwesentlicher die geschichtlichen Erscheinungen sind, desto enger sind sie mit dem Wirtschaftlichen verbunden.

Wenn ein Gelehrter die Wirtschaft untersucht, dann ist er ein Wirtschaftsgelehrter und als solcher durchaus an seinem Platz. Jeder brave Arbeiter sieht die Welt aus dem Gesichtspunkt seiner Arbeit; wer mit einem Schuster spricht, der wird finden, daß er eine Weltanschauung vom Schustergesichtspunkt aus hat, und wer dann sich mit einem Schneider unterhält, der wird finden, daß die Schneiderwelt durchaus verschieden von der Schusterwelt ist. Dem Volkswirtschaftler ist es nicht übelzunehmen, wenn er die Welt als Wirtschaftsgelehrter zu verstehen sucht. Aber wenn er seine subalterne Auffassung als allgemein menschliche Auffassung nicht bloß für sich selber haben, son-

dern auch den anderen Leuten aufzwingen will, dann begeht er eine Unverschämtheit, die denn doch kräftig zurückgewiesen werden muß; wenn er mit demagogischen Mitteln die Klasse der Gesellschaft, welche durch ihre untergeordnete Stellung und Beschäftigung leicht zu seiner Ansicht zu überzeugen ist, auf seine Seite bringt und mit ihr dann an eine Neuordnung der Gesellschaft geht, dann begeht er ein Verbrechen an der Menschheit: denn er macht den Versuch, der Menschheit eine solche Verfassung zu geben, daß sie auf sein niedriges Niveau herabkommt. Diese Klasse selber aber, welche glaubt, nun ungeheuer revolutionär zu sein, tut in Wirklichkeit weiter nichts, als daß sie mit Selbstbewußtsein die abgelegten Kleidungsstücke der Bourgeoisie aufträgt.

Die materialistische Geschichtsauffassung ist eine wissenschaftliche Methode. Wird diese Methode in das politische Leben übertragen, so entsteht der Klassenkampf.

Der Gedanke des Klassenkampfes hatte für die Arbeiter sehr viel Ueberzeugendes. Die Sache schien ja so einfach: hier war der Kuchen, in den sich Bourgeoisie und Proletariat teilen sollten. Der eine konnte immer nur auf Kosten des anderen mehr bekommen. Solange wirklich dieser Kampf um den Kuchen bestand, ging die Sache, wenn auch freilich nur so so. Heute aber ist die alte Gesellschaft zusammengebrochen, es handelt sich um den Aufbau einer neuen Gesellschaft. Es ist klar, daß man den nicht durch den Kampf um den Kuchen bewerkstelligen kann. Der Ku-

chen ist ja überhaupt verschwunden. Dank der Gewissenlosigkeit, mit welcher die frühere Regierung das Geld verschlechterte, merken das die Leute immer noch nicht; endlich wird aber auch wohl dem Dümmsten klar werden, daß ein Zwanzigmarkschein nur ein Zahlungsversprechen ist, und daß ein Zahlungsversprechen nur Wert hat, wenn der Schuldner etwas besitzt*.

---

* Die Revolution war kein Umsturz, sondern nur die äußere Anerkennung einer Tatsache. Die frühere Regierung war bereits rein demagogisch. Man erzeugte die Geldverschlechterung, um das untere Volk bei guter Laune zu erhalten, indem ihm die Verarmung der Nation und damit die eigene verborgen und eine wunderbare Herrlichkeit von hohen Unternehmergewinnen und Löhnen vorgespiegelt wurde. Dadurch ruinierte man alle Leute, welche ein in Geldforderungen bestehendes Vermögen hatten, alle Beamten und den gesamten Geist zugunsten eines Teils der Industriellen und der Arbeiter. Ob mir eine Regierung, die angeblich das Bestehende schützt, mein Vermögen und Einkommen um achtzig Prozent verringert durch Geldverschlechterung, oder ob eine revolutionäre Regierung mir die Pistole auf die Brust setzt und meine Tasche unmittelbar um achtzig Prozent ihres Inhalts erleichtert, ist gänzlich gleich. Nur die Phraseologie ist verschieden. In den Ententeländern, außer in England, wo die Regierung immerhin noch am meisten Verstand hat, wird die Geldverschlechterung die unmittelbare Ursache der Revolution werden; in England hat man die künstlichen Werte, welche die Geldverschlechterung erzeugten, sofort weggesteuert. Wissenschaftlich drückt man diese demagogische Dummheit und Gewissenlosigkeit aus, indem man sagt, „daß der Krieg kapitalbildend wirkt“; das Kapital der Völker wird zwar gerade zerstört durch ihn; aber die vielen kleinen Vermögen harmloser Oberlehrer, welche für Deutschlands „Macht und Größe“ platonisch begeistert sind, vereinigen sich in der Hand einiger Spitzbuben, welche Heereslieferungen gemacht haben, und erscheinen als Großkapital.

Das Aufbauen einer neuen Gesellschaftsverfassung ist natürlich nicht so eine Kleinigkeit: bis heute sind neue Formen der Gesellschaft immer nur durch den Zufall blinder geschichtlicher Wirkungen zustande gekommen, das heißt, die Zeiten, in welchen die Menschheit geordnet war, sind durch lange Zeiten sinnloser Unordnung voneinander getrennt gewesen. Die Menschen sind heute bewußter wie früher; ein vernünftiger Aufbau wäre also vielleicht heute zum ersten Male doch wohl möglich.

Aber dann müssen Leute, welche aufbauen können, zur Herrschaft kommen und es darf nicht ein Wechsel sein von Spießern à la Ebert und Scheidemann und Narren à la Liebknecht und Luxemburg. Jene Spießer können nichts, als eine Komödie aufführen, wie sie Dienstboten in Abwesenheit der Herrschaft angemessen sein mag: wie denn Herr Ebert bereits einen Oberhofmarschall hat, der ihm voraussichtlich sagen wird, daß man nicht das Messer zum Mund führt; und diese Narren können nichts, als die Zerrüttung auf den Höhepunkt bringen. Zwischen ihnen sind dann etwa noch die Ueberbleibsel des alten Militärs tätig, welche unentwegt für Thronersatz und Altarersatz kämpfen, weil ihnen immer noch nicht klar geworden ist, daß Thron und Altar selber auf Nimmerwiedersehen entschwunden sind.

Gehört denn so viel Geist dazu, um einzusehen, daß nur der Geist ordnen kann?

Der Wert

Der Untersuchungsgang der Volkswirtschaftslehre erfordert die Abziehung. Marx sagt einmal sehr richtig, für ihn sei die Abziehung ein Mittel, welches dem Mikroskop entspreche, welches das Mittel des Naturkundigen ist. Man muß sich aber klarmachen, daß in der Verwendung dieses Mittels eine große Gefahr liegt. Dem Naturkundigen kann es niemals geschehen, daß er das, was des Mikroskops ist, als Sache des zu untersuchenden Naturgegenstandes betrachtet; aber der Volkswirtschaftslehrer kann leicht die Verwechslung begehen, daß er einen Begriff, den er sich nur selber bildet, um sich einen Vorgang klarzumachen, eine Fiktion, mit einem Male auch als Wirklichkeit zu finden glaubt.

Die klassische Volkswirtschaftslehre und Marx haben den Begriff des Tauschwertes und setzen diesen gleich der Verkörperung von allgemein menschlicher Arbeit. Die klassischen Nationalökonomen kommen auf ihn durch die Robinsonade. Gäbe es den Fischer und den Jäger auf ihrer Insel und würde nichts ihr rein ge-

dachtes wirtschaftliches Verhältnis stören, so würden sie Fische und Wild so tauschen, daß die Arbeitszeit als Maß angewendet würde: etwa zehn Pfund Fische zu fangen kostet durchschnittlich fünf Stunden Arbeitszeit; einen Hasen zu jagen kostet durchschnittlich fünf Stunden Arbeitszeit; also wird ein Hase gegen zehn Pfund Fische getauscht. In Wahrheit ist dieser bestimmte Tauschwert nur ein Gedankengebilde des Gelehrten, durch welches er sich die Wirklichkeit klarmachen will; in der Wirklichkeit tauschen die beiden Männer, wie es eben kommt; und selbst wenn sie hundert Jahre zusammen auf der Insel lebten, selbst wenn viele Fischer und viele Jäger wären, würde doch nur durch einen Zufall sich einmal die Arbeitszeit als Maß des Tausches durchsetzen. Marx sucht einen anderen Weg, auf den Tauschwert zu kommen. Er nimmt die entwickelte Warenerzeugung an. Die Ware hat den Gebrauchswert: das Brot ist zum Essen, der Rock zum Bekleiden, das Haus zum Bewohnen. Durch diesen Gebrauchswert wird sie erst erwünscht, denn was nicht gebraucht wird, das wird niemand erwerben. Dieser Gebrauchswert kann aber nie das Maß des Tausches abgeben, er verschwindet also beim Tausch von zwei Waren; wenn ich Brot, Rock und Haus tausche, so tausche ich zwar, weil ich diese Dinge gebrauche, aber ich tausche sie nicht nach dem Maß ihres Gebrauchs, sondern nach einem anderen Maß. Marx sagt nun: „Sieht man vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von

Arbeitsprodukten." „Also," so schließt er, „im Tausch stellen diese Dinge nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt ist."

Hier liegt aber ein Denkfehler vor. Wenn man vom Gebrauchswert der Waren absieht, so bleiben ihnen außer der Eigenschaft von Arbeitsprodukten noch andere Eigenschaften. Zu diesen gehört die einfache Tauschbarkeit; auch die Brauchbarkeit gehört etwa zu ihnen*. Marx setzt schweigend Tauschbarkeit = Eigenschaft, Arbeitsprodukt zu sein. Das ist eine petitio principii. Schweigend: denn bewußt durfte er das tun, er machte da eine Setzung.

Auf diesem Denkfehler ruht aber das ganze Gebäude von Marx.

---

* Ich habe nicht die Begabung der Gelehrten und will kein wissenschaftliches Werk schreiben. Wenigstens möchte ich hinweisen auf die grenzenlose logische Leichtfertigkeit von Marx in dem wichtigen Punkt und auf die Schwierigkeiten, die er gar nicht gesehen hat. Was ist alles Ware und was ist es nicht? Ein Stück Kriegsanleihe ist Ware: es ist kein menschliches Arbeitserzeugnis, sondern Anspruch auf einen jährlichen Tribut, den das Volk zu zahlen hat. Die Pyramide des Cheops ist keine Ware, obgleich bei ihrer Herstellung menschliche Arbeitskraft verausgabt ist, denn sie hat nur Brauchbarkeit für Cheops. Ein Wasserfall wird in dem Augenblick Ware, wo die elektrische Hochspannung gefunden ist; aber er wird es nicht als menschliches Arbeitserzeugnis. Der Mensch ist in dem Augenblick nicht mehr Ware – als Sklave – wo die Sklavenjagden aufhören und er aufgezogen werden muß, also mit Ausgabe menschlicher Arbeitskraft hergestellt werden muß. Die erworbenen Fähigkeiten eines Menschen können nicht Ware werden, obwohl Arbeitskraft für sie aufgewendet ist, weil sie am Menschen hängen und also nicht tauschbar sind u. s. f.

Der Tauschwert ist der Wert. Wenn der Wert mit der durch Zeit meßbaren menschlichen Arbeitsleistung gleichgesetzt ist, dann schafft also nur die menschliche Arbeit Wert. Das ist der Schluß aus einer Setzung, gegen die nichts zu sagen wäre, wenn anerkannt würde, daß sie nur eine Setzung ist, wenn nicht der Kreis einer geschaffenen Abziehung verlassen würde. Er wird aber verlassen.

In der Wirklichkeit gibt es nicht Werte, sondern Preise. Der Preis eines Hasen sind so und so viel Pfund Fische, der Preis von so und so viel Pfund Fischen ist ein Hase. Der Preis kommt aber in der Wirklichkeit nicht zustande durch ein Durchscheinen des Wertes, der sozusagen das Ding an sich des Preises wäre, aus dem Jenseits ins Diesseits; sondern er kommt zustande durch eine verwirrende Menge geschichtlicher, wirtschaftlicher, seelischer und sonstiger Umstände.

Man kann überall im einzelnen sehen, daß der Preis mit dem Wert gar nichts zu tun hat. Mit diesem Hinweis ist der volkswirtschaftliche Denker aber nicht zu widerlegen, da er immer entgegenhält: ja, der Preis ist eben immer nur die Erscheinungsform des Wertes. Nur in einem Fall ist dieser Ausweg nicht möglich: bei der Durchschnittsprofitrate.

Die verschiedenen Industrien wenden die menschliche Arbeitskraft in verschiedenem Maße an. Wenn der Preis etwas mit dem Wert zu tun hätte, dann müßten die Unternehmer, in deren Erzeugnissen ver-

hältnismäßig zum Gesamtwert der Erzeugniseinheit mehr Arbeit steckt, eine höhere Profitrate beziehen, als die, bei denen weniger darin steckt. Die Profitrate hat aber die Richtung, sich überall auszugleichen. Marx kann das so erklären: man nimmt die gesamte Arbeitsleistung eines geschlossenen Gesellschaftskreises von einem Jahre. In ihr ist der eine Teil der Mehrwert. Dieser wird an die einzelnen Unternehmer pro rata ihres Kapitals verteilt und nicht so, daß der an jeder einzelnen Ware geschaffene Mehrwert jedesmal bei der einzelnen Ware realisiert wird.

Nichts als der Gedankengang: Ich nenne die Summe der jährlichen Arbeitsleistung aller Arbeiter in einem geschlossenen Gesellschaftskreis den von ihnen geschaffenen Wert. Natürlich kann ich das tun. Aber ich komme damit nie aus dem Kreis meiner Setzung heraus, ich erkläre nichts, und was ich scheinbar finde, das ist nichts, als was ich selber gesetzt habe. Ich kann auch einen Kreis auffassen als ein Vieleck mit unendlich kleinen Seiten. Aber ich muß wissen: was ich bei dieser Auffassung finde, das ist nichts weiter, als was ich durch sie in den Kreis hineingelegt habe. Der Kreis ist durch meine Setzung nicht wirklich ein Vieleck geworden.

Ich komme aus meiner Setzung nicht heraus, wenn ich ehrlich bleibe. Wenn ich aber ein demagogisches Kunststück mache, so geht die Sache weiter.

Ich habe die Setzung gemacht: Wert gleich Arbeitsleistung; nur Arbeitsleistung gleich Wert; ein

Wertstück ist gleich einem Maß Arbeitszeit, ein Maß Arbeitszeit ist gleich einem Wertstück.

Um die Erscheinung zu erklären, daß, wenn alles in Ordnung ist, nach einem Jahr in einem geschlossenen Gesellschaftskreis ein Zuwachs von Waren vorhanden ist, stelle ich in Schlußfolgerung meiner Setzung die Behauptung auf, daß die menschliche Arbeitskraft die Eigentümlichkeit hat, Mehrwert zu erzeugen, das heißt: daß der Arbeiter, welcher zehn Stunden arbeitet, nicht nur einen Wert erzeugt, welcher gleich dem Verbrauch ist, den er hat, um seine Arbeitskraft wieder zu ersetzen, sondern außerdem noch einen, eben den Mehrwert.

Die kapitalistische Gesellschaft ist nun eine Ordnung, in welcher dieser Mehrwert nicht in den Händen der Arbeiter bleibt, sondern von den Kapitalisten in Anspruch genommen wird. Ich nenne das: der Arbeiter wird vom Kapitalisten ausgebeutet.

Der Kapitalismus ist eine Gesellschaftsordnung. Da die Menschen gesellschaftliche Wesen sind, so müssen sie irgendeine Gesellschaftsordnung haben. Sie haben immer eine Gesellschaftsordnung gehabt, und in manchen von diesen hat ein Teil der Menschen keine körperliche Arbeit geleistet; solange die Ordnung bestand, waren sie aber nötig, sie mußten also irgendwie ernährt werden.

Marx war eine aufrührerische Natur; er war einer von jenen kranken Menschen, welche zerstören müssen, die ja meistens aus Eitelkeit handeln, weil ihnen das

Selbstbewußtsein und die Würde der rechtschaffenen Männer von guter Rasse fehlen; die oft große Fähigkeiten haben, aber sich selber durch irgendwelche Taten ihren Wert beweisen müssen. Er hatte so viel wissenschaftliche Zucht, um zu wissen, daß eine Gesellschaftsordnung sein muß, daß eine Gesellschaftsordnung nicht durch Aufrührer vernichtet werden kann, und so kann sich auf ihn der sogenannte Evolutionismus sehr gut berufen. Aber seine kranke Seele durchbrach diese Zucht. Sein Hauptwerk ist eine kritische Betrachtung, aber in der kritischen Betrachtung steckt eine Hetzschrift: Nur die Faust des Arbeiters schafft die Werte; er wird vom Bourgeois ausgebeutet; er muß sich mit seinen Leidensgenossen vereinen, die Diktatur ergreifen, und eine neue Gesellschaftsordnung schaffen.

Aber wie soll diese Gesellschaftsordnung aussehen: Hier kommt nun das Verderbliche des Marxischen Wesens zum Vorschein. Marx ist natürlich klug genug, um zu wissen, daß in jeder Gesellschaftsordnung, die sich über die Urzustände erhebt, notwendig eine Teilung eintritt, indem die große Menge der Menschen körperliche Arbeiten schafft und ein kleiner Teil geistig tätig ist: im Lenken von Staat und Gesellschaft, im Verkehr mit dem Göttlichen, im Denken, Dichten, Bilden und Forschen. Die Menschen der höheren Welt mögen als Könige leben oder als Bettelmönche — über beide Formen würde Marx seine platten Späße machen — sie mögen ihre minderwertige Darstellung finden im Zeitungsschreiber und Volksschwätzer: im-

mer sind sie irgendwie ausgenommen von der Arbeit. Wohl in allen Gesellschaftsordnungen ist diese Teilung der Menschen ursprünglich durch Gewalt und Unterdrückung entstanden und wird in irgendwie verfeinerter Art durch sie erhalten. Die verfeinertste und gefährlichste ist der demagogische Schwindel. Gewalt und Unterdrückung sind unsittliche Mittel, und es ist eine billige Volksverführung, auf diese Unsittlichkeit hinzuweisen, wie ja in der Untersuchung des kapitalistischen Getriebes schon durch den bloßen Ausdruck „Ausbeutung" in suggerierender Weise geschieht.

Aber der redliche Mensch weiß, daß das äußere Leben, das, was wir die Wirklichkeit nennen, das Leben, in welchem das Handeln der ganzen Gesellschaft vor sich geht, der Unsittlichkeit bedarf. Das Christentum nennt dieses äußere Leben „die Welt"; es weiß, daß „die Welt" nicht von Gott ist. Sie ist auch nicht vom Teufel: sie ist das Gebiet, auf welchem Gott mit dem Teufel ringt. Das ist ja eben der Sinn unseres Lebens. Nur der allergemeinste Mensch kann doch denken, daß der Sinn des Lebens ist, zu genießen; wer nur ein wenig vom Göttlichen in sich hat, der weiß, daß er ist: durch sittliche Kämpfe sich höher zu bilden. Nun, sittliche Kämpfe sind nicht möglich in einer Welt, die nur auf Sittlichkeit ruhte; sie sind nur möglich in einer Welt, in welcher wesentliche Teile der Ordnung unsittlich sind. Wie sich der Einzelne mit dieser Unsittlichkeit abfindet, ist seine Sache; sein Weg kann ihn sittlich nach unten führen: wenn er zu

der oberen Schicht gehört durch Unterdrückung und Hochmut; und wenn er zu der unteren gehört, durch Neid und Haß; er kann ihn sittlich nach oben führen: indem er seine Stellung auffaßt als gottgewollten Dienst an seinem Volk, mag ihn Gott nun oben hingestellt haben oder unten. In der inneren Welt, in der Welt der Freiheit, gibt es nur sittliche Handlungen, welche vor sich gehen in den zufälligen verschiedenen Formen der äußeren Welt, aber gleich sind. In ihr ist der Tagelöhner gleich dem Kaiser.

Für den redlichen Menschen ist dieser Zustand des Lebens in den zwei Welten sehr einfach einzusehen, so schwer auch immer im einzelnen Fall der tatsächliche Ausgleich zwischen ihnen ist: der ist eben immer sittliche Tat. Der redliche Mann wird deshalb notwendig fromm sein müssen. Er kann das nur, wenn er nicht eitel ist, wenn er nicht sein zufälliges Ich als Mittelpunkt und Zweck des Geschehens sieht, wenn er Gott als Mittelpunkt hat.

Marx ist klug genug, um einzusehen, daß in irgendeiner Form die Teilung der Gesellschaft immer sein muß. Nun malt er gar kein Zukunftsbild; er zieht sich zurück auf seine evolutionistisch-wissenschaftliche Stellung. Die Expropriateurs werden expropriiert. Gut. Die künftige Gesellschaft haben die Menschen zu bauen, wenn es so weit ist. Er, Marx, hat nichts zu tun, als die Entwicklungslinien aufzuzeigen.

Die kapitalistische Gesellschaft ist heute zusammengebrochen. Nun sollen die Leute aufbauen. Sie sehen

dachtes wirtschaftliches Verhältnis stören, so würden sie Fische und Wild so tauschen, daß die Arbeitszeit als Maß angewendet würde: etwa zehn Pfund Fische zu fangen kostet durchschnittlich fünf Stunden Arbeitszeit; einen Hasen zu jagen kostet durchschnittlich fünf Stunden Arbeitszeit; also wird ein Hase gegen zehn Pfund Fische getauscht. In Wahrheit ist dieser bestimmte Tauschwert nur ein Gedankengebilde des Gelehrten, durch welches er sich die Wirklichkeit klarmachen will; in der Wirklichkeit tauschen die beiden Männer, wie es eben kommt; und selbst wenn sie hundert Jahre zusammen auf der Insel lebten, selbst wenn viele Fischer und viele Jäger wären, würde doch nur durch einen Zufall sich einmal die Arbeitszeit als Maß des Tausches durchsetzen. Marx sucht einen anderen Weg, auf den Tauschwert zu kommen. Er nimmt die entwickelte Warenerzeugung an. Die Ware hat den Gebrauchswert: das Brot ist zum Essen, der Rock zum Bekleiden, das Haus zum Bewohnen. Durch diesen Gebrauchswert wird sie erst erwünscht, denn was nicht gebraucht wird, das wird niemand erwerben. Dieser Gebrauchswert kann aber nie das Maß des Tausches abgeben, er verschwindet also beim Tausch von zwei Waren; wenn ich Brot, Rock und Haus tausche, so tausche ich zwar, weil ich diese Dinge gebrauche, aber ich tausche sie nicht nach dem Maß ihres Gebrauchs, sondern nach einem anderen Maß. Marx sagt nun: „Sieht man vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von

Arbeitsprodukten." „Also," so schließt er, „im Tausch stellen diese Dinge nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt ist."

Hier liegt aber ein Denkfehler vor. Wenn man vom Gebrauchswert der Waren absieht, so bleiben ihnen außer der Eigenschaft von Arbeitsprodukten noch andere Eigenschaften. Zu diesen gehört die einfache Tauschbarkeit; auch die Brauchbarkeit gehört etwa zu ihnen*. Marx setzt schweigend Tauschbarkeit = Eigenschaft, Arbeitsprodukt zu sein. Das ist eine petitio principii. Schweigend: denn bewußt durfte er das tun, er machte da eine Setzung.

Auf diesem Denkfehler ruht aber das ganze Gebäude von Marx.

---

* Ich habe nicht die Begabung der Gelehrten und will kein wissenschaftliches Werk schreiben. Wenigstens möchte ich hinweisen auf die grenzenlose logische Leichtfertigkeit von Marx in dem wichtigen Punkt und auf die Schwierigkeiten, die er gar nicht gesehen hat. Was ist alles Ware und was ist es nicht? Ein Stück Kriegsanleihe ist Ware: es ist kein menschliches Arbeitserzeugnis, sondern Anspruch auf einen jährlichen Tribut, den das Volk zu zahlen hat. Die Pyramide des Cheops ist keine Ware, obgleich bei ihrer Herstellung menschliche Arbeitskraft verausgabt ist, denn sie hat nur Brauchbarkeit für Cheops. Ein Wasserfall wird in dem Augenblick Ware, wo die elektrische Hochspannung gefunden ist; aber er wird es nicht als menschliches Arbeitserzeugnis. Der Mensch ist in dem Augenblick nicht mehr Ware – als Sklave – wo die Sklavenjagden aufhören und er aufgezogen werden muß, also mit Ausgabe menschlicher Arbeitskraft hergestellt werden muß. Die erworbenen Fähigkeiten eines Menschen können nicht Ware werden, obwohl Arbeitskraft für sie aufgewendet ist, weil sie am Menschen hängen und also nicht tauschbar sind u. s. f.

von der gesteigerten Produktivkraft der Arbeit: was er meint, das ist nichts weiter, als die zwei Zentner schweren Trauben.

Immer in Revolutionszeiten findet sich der Glaube an eine herrliche sinnliche Zukunft in den großen Massen: er ist es, welcher sie zu ihren revolutionären Taten bringt. Er ist also ein Mittel. Was dann aus der Revolution herauskommt, das hat mit diesem Mittel nichts zu tun. Genau wie der Unterdrücker und Ausbeuter ist auch der Volksverführer schlecht: aber genau wie jener ist er in der wirklichen Welt notwendig, denn durch ihn kommt die Bewegung.

Ein jeder Mensch lebt in seiner eigenen äußeren Welt, die nur ein Widerschein seines Innern ist. Wie der Regenwurm, der sich vor unseren Füßen krümmt, nur eine Außenwelt hat, welche sich zusammensetzt aus den nach außen geworfenen Empfindungen von Erschütterung und Ruhe, Hell und Dunkel, Feucht und Trocken; wie er nicht das Gras, die Bäume, die Tiere, die Wiese und den Wald, wie er nichts von dem hat, das meine Außenwelt ist: so lebt auch der Gemeine nur in einer Welt, welche sich aus Hunger und Durst, Arbeit und Ruhe und anderen gemeinen Empfindungen zusammensetzt. Er weiß von dem Höheren nichts und kann nichts von ihm wissen. Notwendig lebt der Arbeiter — als Arbeiter: nicht als Mensch, denn seelisch kann der äußerlich Niedrigste das Höchste haben und umgekehrt — nur in der Welt des Arbeiters, in welcher es nur die sinnlichen Bedürfnisse gibt und

etwa noch das, was er Bildung nennt, er kann ja die andere Welt nicht haben. Notwendig muß er ja die rohe Arbeit für das Wesentliche in der Welt achten und sich, dessen trauriges Schicksal es doch nun eben ist, daß er nur Mittel sein kann, als Zweck setzen. Notwendig muß er die Marxische Lehre aus einer phantastischen Begriffsdichtung in eine noch phantastischere dumme Wirklichkeit umsetzen. In Rußland haben die Arbeiter die Professoren gezwungen, zu graben und schaufeln. Vielleicht waren diese Gelehrten, die denn bald durch Elend umgekommen sind, zum großen Teil mittelmäßige Leute; aber vielleicht ist unter den Menschen, welche jetzt in Rußland ermordet werden, der eine oder andere, den Gott eigentlich gemeint hatte, als er das russische Volk schuf: denn die Millionen sind ja doch nur die verunglückten Versuche zur Erzeugung eines wertvollen Menschen. Die Welt darf doch nicht so eingerichtet werden, daß alle Menschen auf die niedrigste Stufe herabgedrückt werden; sie muß doch so sein, daß die große Menge zufrieden, rechtschaffen und glücklich leben kann, wie es ihr angemessen ist, und die wenigen Wertvollen möglichst die Freiheit haben, sich zu dem zu bilden, das Gott will, daß sie sein sollen.

Die Brandfackel von Marx hat gezündet. Die Welt steht in Flammen. Während diese Zeilen geschrieben werden, ist die Revolution erst noch bis Deutschland gekommen: wenn sie gedruckt werden, wird sie vielleicht das übrige Europa schon ergriffen

haben und sich anschicken, über das Meer zu gehen. Aber da stellt sich die tiefe Verlogenheit des Volksverführers heraus: Ordnung muß sein, und die Massen können nie eine neue Ordnung schaffen, eben weil sie Massen sind und von jemandem geordnet werden müssen, der über ihnen steht. Die Begründung der neuen Gesellschaft ist keine Frage der Macht; es handelt sich bei ihr nur darum, ob sich Männer finden, welche den Verstand und die Sittlichkeit haben, um sie zu schaffen; sie ist eine Aufgabe des höheren Menschen. Dieser kann sich in jeder Klasse finden, auch in der Arbeiterklasse: aber nicht als Arbeiter erfüllt er seine Aufgabe, sondern als höherer Mensch.

Die Idee

Wenn man einen langgestreckten Raum mit einem rundbogigen Gewölbe überspannt, so darf man die Mauern nicht durch viele Fenster schwächen wollen, denn das Gewölbe treibt die Mauern auseinander. Man kann den Raum dann nur durch Bilder verzieren, welche auffallendes Licht gebrauchen. In der Dunkelheit sind Mosaiken auf Goldgrund das Angemessenste; aber bekanntlich sind Mosaiken außerordentlich kostspielig.

Wenn man die Mauer in Fenster auflösen könnte und in diese Glasgemälde brächte, die also durchscheinendes Licht gebrauchen, so würde man auf viel billigere Weise einen viel schöneren Eindruck erzielen. Diese Auflösung der Mauern in Fenster wurde möglich, als man die konstruktive Verwendung des Spitzbogens fand.

Auf dem Höhepunkt der Gotik baute man auch Stühle, Tische und Schränke in Spitzbogenformen. Das war offenbar Unsinn, denn der Spitzbogen ergibt

sich weder aus dem Stoff des Holzes, noch aus der Verwendung der Möbel.

Aber: wie auch die Entstehung des Spitzbogens gewesen sein mag, die Gotik war eine Idee, die Idee herrschte, und sie breitete sich auch auf Gebiete aus, die gar nichts mit ihr zu tun hatten.

Das Rittertum entstand dadurch, daß an die Stelle der alten Volksheere Heere von Berufssoldaten kamen, welche besonders ausgebildet waren und dadurch eine Ueberlegenheit über den bäuerlichen Gemeinfreien hatten. Diese Berufssoldaten wurden bei der Naturalwirtschaft der Zeit nicht in Geld bezahlt, sondern durch Anweisung einer Landnutzung. Der Feudalismus griff von dem sehr engen Bezirk des Berufssoldaten auf Gebiete über, auf denen er gar nichts zu suchen hatte, er drückte seiner Zeit sein Gepräge auf, denn er war, mag er entstanden sein, wie er will, eine Idee.

Der Kapitalismus entstand durch den Kaufmann, der Gewinne machen wollte. Auch heute noch wird, wenn wir alles zusammentun, gewiß nicht mehr als zehn Hundertstel von dem, was das gesamte Volk jährlich verbraucht, kapitalistisch hergestellt. Aber der Kapitalismus hat auf alle Lebensgebiete übergegriffen: wie in einer bestimmten Zeit die Menschen alles in den Künsten und Handwerken mit den Augen der Gotik sahen, im gesellschaftlichen Leben mit den Augen des Feudalismus, so sehen sie heute alles mit den Augen des Kapitalismus.

Karl Marx hat den Kapitalismus wissenschaftlich dargestellt. Er sagt einmal von Balzac, der Mann sei dadurch so besonders merkwürdig, daß er dichterisch eine Welt geschildert habe, nämlich die kapitalistische, die es eigentlich zu seiner Zeit noch gar nicht gegeben habe. Dasselbe kann man von Marx wissenschaftlich sagen. Er hat wissenschaftlich etwas dargestellt, was es gar nicht gab: auch der Kapitalismus ist eine Idee.

Das muß man sich klarmachen, wenn man den Kapitalismus, wie es heißt, „bekämpfen" will: d. h. man muß nicht selber der Idee unterliegen. Marx unterliegt ihr, die gesamte Sozialdemokratie unterliegt ihr, und der wildeste Bolschewismus ist im Grunde gar nicht revolutionär, denn er glaubt ja immer an die Realität des Kapitalismus. Man muß, wenn man ihn bekämpfen will, die Fähigkeit in sich entwickeln, die eigentümliche Wechselwirkung von Idee und Wirklichkeit zu durchschauen; das heißt, man darf nicht ein treuherziger Gelehrter sein, der naiv dem Boden vertraut, auf dem er steht. Der Marxismus war erst möglich als Ergebnis des Zusammenbruchs unserer Philosophie, als die Menschen Furcht vor dem höheren Denken hatten, dem Denken, das damit beginnt, seine eigenen Voraussetzungen zu untersuchen, als sie mit beiden Füßen in den dümmsten Materialismus sprangen; er war erst möglich als Ergebnis des Zusammenbruchs unserer Dichtung, als die Menschen den Glauben an die höhere Welt der Idee verloren hatten und sich nur noch an die sogenannte Wirklichkeit halten wollten: an was

sie sich in Wahrheit hielten, das war, weil sie die Idee nicht mehr kannten, denn gerade wieder eine Idee; und was für eine! Wahrscheinlich kann man das kommunistische Manifest als das Ergebnis des tiefsten Tiefstandes des deutschen Geistes bezeichnen — insofern nämlich, als nach ihm der deutsche Geist überhaupt auf längere Zeit verschwunden war. Es ist auch heute noch nicht viel wieder von ihm zu merken.

Man darf aber die Idee nicht mit ihrer geschichtlichen Erscheinungsform verwechseln und deshalb nicht die Bedingungen, unter welchen sie geschichtliche Erscheinung wird, als Bedingungen der Idee auffassen. Die Gotik hat mit dem farbigen Fenster nichts zu tun, durch das sie geschichtlich erzeugt wird. Wenn man eine künstlerische Idee in Worte fassen könnte, so dürfte man die Gotik etwa so bezeichnen: „Durch den Druck nach unten wird das Streben nach oben erzeugt." Das ist eine göttliche Idee. Wie könnte man den Kapitalismus bestimmen? Etwa „Indem der Mensch von den körperlichen Bedingungen befreit wird, wird er ihnen gerade unterworfen". Das ist eine teuflische Idee. Gott hat gesagt zu Adam: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen," mit diesem Fluch hat er die Arbeit gesegnet, und den göttlichen Segen wird jeder ehrliche Arbeiter spüren. Der Teufel verspricht dem Menschen, ihm den Schweiß der Arbeit zu ersparen, und dadurch unterjocht er ihn sich. Der Kapitalismus ist in seiner geschichtlichen Erscheinung wirtschaftlich zu erklären; als Idee aber ist

er nur sittlich zu verstehen: das heißt, wenn wir die Welt des Wertens verlassen für die Welt des Seins: soziologisch.

Wenn in dem heutigen Wirrwarr eins sicher ist, dann ist es der Zusammenbruch des Kapitalismus. Und man mache sich nur recht klar: nicht die äußeren Bedingungen sind es, welche den Zusammenbruch herbeiführen, sondern die Idee bricht zusammen.

Wir haben heute die Aufgabe, die Grundsteine für eine neue Gesellschaftsordnung zu legen. Wir sahen im vorigen Hauptstück, daß die Idee des Sozialismus nicht ausreicht für diesen Zweck, denn der Sozialismus ist nichts, als eine falsche Verallgemeinerung des kapitalistischen Triebes der Gesellschaft zu einer nicht vorhandenen kapitalistischen Wirklichkeit und ein mechanisches Ersetzen des Unternehmers durch die Gesellschaft. Der oberflächliche Blick, den wir im vorigen Hauptstück auf die heutige Gesellschaft warfen, zeigte uns, daß im wirtschaftlichen Leben die Dinge nicht so sind und nicht so sein können, wie die sozialistische Theorie uns lehrt. Wir werden in diesem Hauptstück sehen, daß die Macht des Kapitalismus ganz wo anders sitzt, als der Sozialismus annahm: nämlich in der Tatsache, daß er eine Idee ist. Wir müssen uns nun klarmachen, inwiefern er als Idee zusammengebrochen ist.

Wir müssen da zunächst das wehleidige Geschwätz von Unterdrückung und Ausbeutung vergessen. Der heutige Sozialismus ist von den niedrigen Schichten

der Bevölkerung ausgegangen — es gab eben keine höheren — und hat deshalb alle Eigentümlichkeiten, welche den geistigen Erzeugnissen des Pöbels anhaften. Die Bourgeoisie hat eine neue Bevölkerungsklasse erzeugt, das Proletariat. Diese war nur Mittel für die Warenerzeugung und nicht, wie es der menschlichen Würde entspricht, Selbstzweck. Aber sie hat sich eben als Mittel behandeln lassen. Man glaube doch nicht, daß ein Mensch von Wert sich wird in ein Proletarierdasein herunterdrücken lassen; wer Proletarier ist, der will es sein, und er hat noch das Vergnügen, daß er andere Leute für seine Gemeinheit verantwortlich machen kann.

Man muß sich klarmachen: es gibt eine Anzahl menschlicher Möglichkeiten. Wenn diese Wirklichkeit werden, dann stellen sie die menschlichen Typen dar. Diese menschlichen Typen sind also ewig, sie werden sich immer von selber einstellen, wenn die Verhältnisse die Möglichkeit zu Wirklichkeit werden lassen. Es gibt das Urbild des Königs und des Sklaven, des Demagogen und des Oberkellners, des Priesters und des Bourgeois, des Bauern und des Händlers, und tausend andere. Die Möglichkeiten können natürlich erst bei vollentwickelter Zivilisation alle Wirklichkeiten werden, aber selbst im Tier sind sie schon vorhanden. Wer Tiere beobachtet, der wird schon in ihnen die hauptsächlichsten menschlichen Typen vorgebildet finden. Aehnlich wie im Darwinismus sich der Aberglaube des Zufalls äußerte, daß die Menschen annah-

men, es bestehe eine Entwicklung der Arten auseinander nach den zufällig wechselnden Bedingungen des Lebens, so äußerte er sich auch im Glauben, daß die geschichtlichen Umstände irgend etwas aus dem Menschen machen können, was er nicht schon ist. Der Proletarier ist eben Proletarier, und ihm geschieht damit gar kein Unrecht, daß er es ist, ebensowenig, wie dem Esel ein Unrecht damit geschieht, daß er nicht ein Pferd ist. Ein Unrecht geschieht nur, wenn Typen zu Aufgaben verwendet werden, für die sie nicht bestimmt sind, also etwa wenn das Proletariat eine Diktatur ausübt, oder, wie es vorher war, wenn der Bourgeois durch seine Bourgeoisidee die Welt beherrscht.

Die Bourgeoisidee hat die Welt beherrscht: wir müssen zeigen, wie sie da teuflisch zerstörend gewirkt hat, bis heute der Zusammenbruch gekommen ist.

Um das zu verstehen, wollen wir uns frühere Ideen klarmachen.

Für den alten Griechen war die Idee der Mensch. Der Mensch schlechthin, nicht der irgendwie bedingte. Wir wundern uns heute, wenn man etwa die Bildhauer mit zu den Banausen rechnete; weil wir uns nach den übrig gebliebenen Werken ein besseres Bild von der Bildhauerkunst machen können wie von den übrigen Aeußerungen des griechischen Lebens, so denken wir, daß diese Kunst in seinem Mittelpunkt gestanden haben müsse. Diese Kunst wurde als Handwerk betrachtet, und es stand überhaupt keine Kunst im Mittelpunkt; der Grieche, wenigstens in der Zeit

und in den Staaten, auf die sich unsere Kenntnisse beziehen, war ein Aristokrat. Was der Grieche wollte, das war nicht irgendeine Leistung, wie das bei uns ist, sondern das war die vom höchsten Ehrgeiz getriebene Ausbildung der Persönlichkeit. Niemals sonst hat der Mensch als Mensch so viel gegolten, wie damals, niemals sonst wurde deshalb der Mensch zu einer solchen Vollkommenheit emporgetrieben, wie damals.

Im Mittelalter war die Idee die Arbeit. Die Arbeit schlechthin, nicht die irgendwie bedingte. Der Mensch ordnete sich ihr unter, er wurde Mittel für sie. Es prägte sich deshalb nicht menschliche Persönlichkeit aus, bildete sich aber die Schönheit und Heiligkeit der Arbeit. Das geht so weit, daß selbst in der Kunst der Name des Künstlers verschwindet, selbst in der für uns persönlichsten Aeußerung nur die Sache wirken soll. So kam es, daß dem Mittelalter solche Wunderwerke wie die Kathedralen möglich wurden: Generationen von vielen Männern arbeiteten an ihnen, jeder Mann selbständig, aber da er nur für sein Werk arbeitete, so kam doch aus der Zusammenarbeit eine Einheit heraus.

Die Idee der bürgerlichen Gesellschaft ist der Gewinn, der Preisunterschied zwischen Einkauf und Verkauf.

Dem alten Griechen ist es gleich, ob einer so arm ist, daß er sich noch nicht einmal Sandalen kaufen kann wie Sokrates, oder ob er den Staat lenkt, wie

Alkibiades: wenn der Mann nur eine hervorragende Persönlichkeit ist. Dem Mann des Mittelalters ist es gleich, ob einer Madonnen malt oder Schuhe macht: wenn die Arbeit nur vorzüglich ist. Der bürgerlichen Gesellschaft ist es gleich, ob einer mit Heringen handelt oder mit Ueberzeugungen: wenn er nur Geld verdient.

Dem Mittelalter war der Mensch unwichtig; aber da die Arbeit wichtig war, so mußte doch der Mensch, insoweit er arbeitete, entwickelt werden. Gute Arbeit ist aber nur möglich bei gesunden und natürlichen Lebensverhältnissen. Vielleicht wirkte das griechische Altertum wie ein Treibhaus auf die Menschen, vielleicht war das Mittelalter für die Menschheit gesünder: jedenfalls haben beide Zeiten Wertvolles erzeugt. Der bürgerlichen Gesellschaft ist der Mensch gleichfalls unwichtig; und da für die Erzielung des Gewinns nicht unbedingt nötig ist, daß der Mensch angemessen menschlich lebt, so ist bei ihr ein Herunterdrücken der Menschheit möglich; auch ein Herunterdrücken der Leistung, denn nicht die Leistung an sich ist wichtig, sondern nur die Beziehung ihres Preises zu ihren Unkosten.

Menschen und Dinge sind also der kapitalistischen Idee gleichgültig. Wenn es gelingt, für beide Ersatz zu finden, bei denen der Gewinn noch möglich ist, so werden an die Stelle von Menschen und Dingen Ersatze genommen.

Der Mensch, wie ihn der Grieche hatte, ist sich Selbstzweck. Er ist im Kapitalismus nicht nötig, der

Kapitalismus gebraucht den Bourgeois und den Proletarier. Bourgeois und Proletarier sind also Ersatz für den Menschen. Wir sahen, daß die Idee aus dem Gebiet der Wirtschaft, wo sie eigentlich schon eine nur begrenzte Herrschaft ausübte, sich über das ganze Leben verbreitete. Der Menschersatz wird also in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft allgemein. Ferner: Das Bild des Malers ist nicht nötig, man kann mit dem Oeldruck Geld verdienen, die Bronze des Bildners ist überflüssig, der Zinkguß bringt Geld ein, die geklöppelte Spitze braucht man nicht, mit Maschinenspitzen, welche man in Unmengen herstellt, verdient man Unsummen. Auch jedes Ding bekommt nach Möglichkeit einen Ersatz; leider kann man Korn und Fleisch nicht ersetzen, aber soweit die Lebensmittelverfälschung möglich ist, wird sie natürlich ausgeführt. Der Ersatz wird selbst im geistigen Leben die Regel. Für das Denken tritt die Zeitung ein, für das Recht der Jurist, für die Religion die Kirche, für die Vaterlandsliebe der Nationalismus, für die Sittlichkeit die Pflicht, und für das Gewissen der Staat.

Diese Richtung auf Ersatz entspricht einem allgemein menschlichen Trieb. Nur wenige Menschen sind fähig, Menschen zu sein, nur wenige Menschen haben Natur und haben richtige Gefühle. Die große Masse fühlt falsch und denkt falsch. Immer, solange es Menschen gibt, hat die große Masse den Trieb gehabt, die Wenigen zu verschlingen, und meistens ist ihr das auch gelungen. Die Ausnahmezeiten, wo die Wenigen nicht

verschlungen wurden, wo also einige Menschen als vernünftige Menschen leben konnten, das sind die Ausnahmezeiten der Menschheit gewesen, die Zeiten, von denen man als von Zeiten der Kultur spricht. Die Zeit, in welcher die Idee des Kapitalismus herrscht, ist eine jener, in welcher Menschen und Dinge verschlungen werden von der großen Masse.

Die große Masse ist immer unvernünftig; nicht nur gemessen an den höheren Zwecken der Menschheit, sondern auch an ihren eigenen Zwecken. Was hat sich eigentlich der Kapitalismus gedacht, als er das Proletariat entwickelte, als er dem armen Pack das Schauspiel gab, wie das reiche Pack sinnlos verjubelte? Wir wissen ja, wie armselig meistens das Verjubeln ist; aber wenn der Müllkutscher bei Herrn Kempinsky vorbei fuhr, wo der ostelbische Aristokratieersatz für fünf Mark den ganzen Abend bei Ersatzsekt und Austernersatz schlemmte, da hat er doch natürlich ergrimmt geschworen, daß er auch einmal bei Herrn Kempinsky schlemmen wird. Er hat es erreicht. Und unter den Klängen der Ersatzmusik, die zu dieser Schlemmerei von einer Zigeunerersatzkapelle ertönt, geht die bürgerliche Gesellschaft unter.

Sie geht unter, aber sie läßt uns die Menschen zurück, die sie geschaffen hat, die nur Menschersatz sind, die ein Leben gewohnt sind, das nur Lebensersatz ist. Wir haben heute siebzig Millionen Menschen in Deutschland; wenn wir durch eine Großstadt gehen, so können wir straßenauf, straßenab ziehen, wo die

Häusermauern mit ihren Fensterlöchern stehen wie die Mauern eines Korallenstockes; in jedem Loch wohnt ein Tierchen, das sich für die Hauptsache auf der ganzen Welt hält, und das gänzlich überflüssig auf der Welt ist. Was bedeuten diese siebzig Millionen Menschersatz? Unserem Volk wäre wohler, wenn es nur fünfunddreißig Millionen stark wäre, die wirkliche Menschen sind: nun, es wird ja nicht allzu lange dauern, dann vermindert sich unsere Bevölkerung — wollte sie sich nur um die Ueberflüssigen vermindern!

Der Sozialismus hat sich als Retter angeboten. Einer seiner klügsten Vertreter, der Staatssekretär Dr. Müller, erklärte, wir müßten in der Typisierung und Normalisierung weiter gehen, um Energien zu sparen; und Lenin, Lenin, der neue Etzel, der eine ganze Welt rücksichtslos zerstört, um sein neues himmlisches Jerusalem aufzubauen, tritt gleichzeitig für die Einführung des Taylorsystems auf!

Klarer kann wohl der völlige Bankerott des Sozialismus nicht gezeigt werden. Er ist nichts, als die zur Karikatur gesteigerte heutige Gesellschaft: auch er verkauft den Menschen für die Dinge, auch er betrachtet nur eine Beziehung, nämlich die des Ertrages der Arbeit zur aufgewandten Kraft, auch er vergißt, daß die Menschen nicht auf der Erde sind, um sinnlos Gegenstände herzustellen, mit denen sie nachher nichts machen können, weil sie die Fähigkeit verloren haben, die Dinge zu beherrschen; sondern daß sie Gott in die Welt gestellt hat, damit sie seine Gebote erfüllen.

Der Gesetzgeber

Wir wollen eine Unterstellung machen.

Im Altertum hatte man die Gestalt des Gesetzgebers. Wenn die Zustände so verwirrt waren, daß eine neue Ordnung geschaffen werden mußte, so ließ man nicht sinnlose Leidenschaften von Klassen und Parteien wüten und Parlamentarier schwatzen, sondern man wählte einen Mann, der nach dem, was ihm angemessen schien, die neuen Gesetze gab.

Denken wir uns heute einen solchen Gesetzgeber. Was würde er tun? Immer bei der Unterstellung, daß er ganz freie Hand hätte, daß er nicht genötigt wäre, einzelnen Klassen zu schmeicheln und Ueberkommenes weiter zu schleppen. Denken wir uns also einen Gesetzgeber, wie er in der Wirklichkeit auch in den alten griechischen Staaten nicht war.

Er wird sich sagen: die Menschen heute sind besessen von der Vorstellung, daß man die Arbeit ertragreicher machen müsse, und von dieser Vorstellung gehen sie bei allen ihren Betrachtungen aus. Ich werde von der Vorstellung ausgehen: Wie können die nun

einmal vorhandenen Menschen mit ihren nun einmal vorhandenen Fähigkeiten, Neigungen und Trieben am angemessensten leben? Die Menschen von heute legen immer den Gedanken zugrunde, daß die Zustände sich ändern, eben durch die Ertragssteigerung der Arbeit; und da sie nicht wissen, was das für eine Aenderung sein wird, denn wie die Ertragsteigerung der Arbeit auf die Menschen wirkt, das kann man vorher nicht sagen, so müssen sie offenbar mit allen ihren Einrichtungen im Dunkeln tappen. Ich werde von dem ausgehen, was feststeht: nämlich die tatsächlichen Menschen von heute.

Wir wollen nur durch ein Beispiel erklären, was mit diesem Grundsatz gemeint ist.

Wenn der Ertrag der Arbeit sich steigert, so können in steigendem Maße Aufwendungen für das gemacht werden, was man als Volksbildung bezeichnet. Es tauchen dann naturgemäß Pläne und Forderungen auf, die sich etwa zu dem Gedanken einer Volkshochschule verdichten. Der Gedanke scheint wunderschön und wird mit Begeisterung aufgenommen. Nun hat man in Dänemark schon sehr viel von ihm ausgeführt. Dabei stellte sich denn heraus, daß die Leute, welche auf der Volkshochschule gewesen sind, nicht mehr pflügen und Mist fahren wollen. Die Volkshochschule erzeugt offenbar eine Erkrankung des Volksganzen und ist im höchsten Maße schädlich. Wenn der Gesetzgeber sich an das hält, was den heute lebenden Menschen

ıngemessen ist, dann wird er auf solche Torheiten nicht ommen.

Der Gesetzgeber betrachte sich die verschiedenen Kreise in der Art, wie wir sie bei uns uns vorgestellt jaben.

Auf dem Lande findet er vor die Bauernwirtschaft, as Rittergut und das Latifundium.

Es sind ja nicht alle Bauernwirtschaften gesund. In vielen Gegenden sind durch zu große Teilung zu leine Wirtschaften entstanden, deren Besitzer ihre Ar=eitskraft nicht vernünftig anwenden können und des=jalb nie aus der Not herauskommen. Der Gesetzgeber macht sich klar, daß der tiefste Grund hier im Sitt=lichen liegt: daß die Erben alle gleichberechtigt sein wollen und daß die Väter nicht daran denken, daß frühe Heirat und viele Kinder nur möglich sind, wenn die jüngeren Kinder nicht so gut bedacht werden wie die älteren; mit einem Wort: daß die Menschen nicht nehr an die Familie denken und an die Abfolge der Geschlechter, sondern nur an sich selber. Will man ıer durch Gesetze wirken, so macht man das Uebel nur chlimmer. Man kann ja leicht ein Gesetz geben, daß ınter einer gewissen Größe nicht mehr geteilt werden darf. Aber wenn ein solches Gesetz nicht der Gesin=ıung der Leute entspricht, dann erreicht man nur, daß er Vater für die jüngeren Kinder Kapitalvermögen ammelt, das doch irgendwie zum Schaden der Wirt=chaft aus dem Hof gezogen sein muß. Der Gesetzgeber vird diese Schäden also lassen müssen: er wird erwar=

ten, daß eine neue Religion und neue Sittlichkeit be diesen Leuten erst die seelischen Voraussetzungen fü ordentliche Zustände schafft.

In sehr vielen Gegenden hat sich noch die alte Bauernart gehalten. Hier hat der Gesetzgeber nichts zu tun, als Schäden fortzuräumen, welche durch den Mißverstand der jetzt zusammenbrechenden Zeit gekommen sind.

Diese Schäden liegen fast alle beim heutigen Staat und seiner Verwaltung.

Wir haben wohl überall in Deutschland die Lage, daß die untersten Verwaltungseinheiten Gebilde sind von der Art des preußischen Kreises; die Gemeinden sind ganz unselbständig und haben nur auszuführen, was der Kreis bestimmt. Angeblich ist der Kreis oft eine Art Selbstverwaltungskörper, tatsächlich wird er bureaukratisch von einem Regierungsbeamten, in Preußen dem Landrat, verwaltet, der seinerseits wieder sehr bestimmte Anweisungen vom Regierungsbezirk, einer nun schon völlig bureaukratischen Behörde, bekommt.

Das ist nun zunächst erzieherisch falsch. Wenn die Leute von oben herunter verwaltet werden, so gewöhnen sie sich an Unselbständigkeit, haben kein Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten, bekommen dadurch einen engen Gesichtskreis, entwickeln ihren Verstand und ihre Einsicht nicht richtig, und können keinen Gemeinsinn und keine Weitherzigkeit haben. Ein

der größten Irrtümer unserer Zeit, der wie so manches Unglück aus der Zeit der Renaissance stammt, ist die Vorstellung, daß Bildung erworben wird durch Sitzen in Schulen und Anochsen von irgendeinem Wissenstoff, den man möglichst gar nicht gebrauchen kann. Wirkliche Bildung wird erworben durch das tätige Leben, durch das verständige Führen der Geschäfte. Unsere Vorfahren im Mittelalter haben politische Fähigkeiten gezeigt, die hoch über den Fähigkeiten der doch viel zivilisierteren Italiener standen. Die Ursache war, daß der deutsche Herr, der vielleicht nicht lesen und schreiben konnte, zu Hause in seiner Gemeinde mit seinen Angehörigen und Untergebenen zu verwalten, zu regieren und Recht zu sprechen hatte.

Der Kreis ist ein viel zu großes Gebilde, als daß in ihm ein wirkliches Selbstverwaltungsleben möglich wäre. Der Landrat oder der ihm entsprechende Beamte, mag er vom Kreisausschuß gewählt oder von der Regierung eingesetzt werden, wird immer ein Bureaukrat sein, und der Kreis wird immer beamtenmäßig verwaltet werden.

Der Gesetzgeber wird also die Befugnisse des Kreises nach Möglichkeit der Gemeinde übertragen. Nach Möglichkeit: ob man eine Uebergangszeit macht; ob man die Kreise überhaupt wird fallen lassen und die Gemeinden unmittelbar dem Regierungsbezirk unterstellen; das ist Sache der Einzeluntersuchung, das kann hier in dieser Schrift nicht entschieden werden.

Die Gemeinden selber kann man natürlich nicht me-

chanisch ordnen, sondern man muß nach den Umstän
den verfahren.

Die Gemeindevertretungen kommen durch verschie
dene Arten von Wahlen zusammen, die alle noch meh
oder weniger aus früheren Zeiten stammten, wo ma
möglichst Menschen mit gleichartigem Interesse z
Wahlkörpern zusammenfügte. Die Neigung der Heuti
gen ist bekanntlich, möglichst alle wählen zu lassen
damit dann durch den Kampf der Interessen in de
Vertretung das Angemessene herauskomme. Das is
eine der Leichtfertigkeiten der heutigen Zeit, so einfac
ist die Sache nicht; denn wenn Menschen zusammen
kommen, die zu verschiedenartige Interessen haben, s
kann durch die zahlenmäßige Ueberlegenheit der ein
Teil vom andern ausgeraubt werden, ganz zu geschwei
gen von den Zufallsergebnissen, welche durch gelegent
liche Bündnisse der verschiedenen Gruppen entstehen

Man mache sich das am folgenden Beispiel klar

Wenn in einer Gemeinde nur die Besitzenden, di
Bauern, in der Vertretung sitzen, dann werden di
Besitzlosen offenbar unterdrückt. Etwa, da die Kin
der des Besitzlosen unter Umständen der Gemeind
zur Last fallen, so wird es nicht gewünscht, daß er
Kinder hat oder überhaupt verheiratet ist. Das kan
gute Folgen haben, indem dadurch die Aufzucht vo
Gesindel vermieden wird; es kann aber auch die Fol
ge haben, daß eine Unbeweglichkeit eintritt, inder
eine vorwärtstreibende und beunruhigende Ma
fehlt. Ich habe es erlebt, daß eine Gemeinde ein

Arzt herausbiß, weil er zehn Kinder hatte: vielleicht war sie in dem Fall gar nicht im Unrecht. Sie biß auch einen unverheirateten Klempner heraus, der ein guter Handwerker war und gebraucht wurde, weil sie annahm, wenn der Mann einmal heirate, dann könne er eine unerwünschte Nachkommenschaft erzielen: der Mann gehörte zu einer anderen Rasse, er war Elsässer und offenbar ganz französisch. Vielleicht hatte sie auch da recht; ich habe selber eine andere Gemeinde gekannt, welche einen nicht ganz zuverlässigen Rassefremden, gleichfalls Franzosen, in der napoleonischen Zeit aufgenommen hatte, dessen gesamte Nachkommenschaft eine Plage für das ganze Dorf geworden war. Man kann wohl allgemein behaupten, daß eine Gemeinde um so besser ist, je mehr sie die Besitzlosen hat verstanden fernzuhalten; sie kann das ja gewöhnlich erreichen, indem niemand ihnen Wohnung gibt.

Für die Gegenwart, wo genug Beunruhigung und Bewegung in der Welt ist, wäre ja eine solche Unterdrückung der Besitzlosen nicht so bedenklich. Aber es wird wohl nicht möglich sein, daß man sie gegen den Zeitgeist folgerichtig durchführen kann. Der Zeitgeist beurteilt solche Dinge überhaupt dumm: er bedenkt nicht, was für die Menschen in der Gesamtheit, also auch für die künftigen Generationen, gut ist, sondern er verlangt für jeden, der nun einmal zufällig auf der Welt ist, die möglichste Bewegungsfreiheit. Das nennt er Gerechtigkeit.

sten Zeit hat man sogar die Weiber noch zugenommen, da doch fast alle öffentlichen Einrichtungen überhaupt nur von den Männern geschaffen sind und also den Grundtrieben der Weiber — wenigstens wenn sie natürliche Weiber sind und nicht alte Jungfern, die man als nicht vollwertige Wesen überhaupt mundtot machen sollte — widersprechen müssen.

Der Gesetzgeber würde deshalb eine Form finden, durch welche die eigentliche Macht in die Hände der Alten geriete; er würde aber die jungen Männer und selbst die Jugend doch mit heranzuziehen verstehen, wie etwa im Römischen Senat die größeren Knaben den Beratungen beiwohnten, um frühzeitig zu lernen, was sie später einmal ausüben mußten. Man „politisiert", wie man das nennt, ja heute auch die Jugend, man verdummt sie also schon frühzeitig durch Parteigeschwätz; denn über die großen Angelegenheiten des Staates können die Knaben und jungen Leute ja kein Urteil haben, sie können in diesen Dingen nur abgerichtet werden; aber davon verstehen sie etwas, ob die Gemeinde einen Weg verlegen soll oder ein neues Schulhaus bauen, einen Gemeindestier anschaffen, und wie sie die Umlagen verteilt, daß sie jeden treffen nach der Maßgabe dessen, was er an Nutzen von den Gemeindeeinrichtungen hat.

Wenn im Laufe der Zeit sich erst ein Gemeindebewußtsein und Gemeindegefühl bilden durch solche Verwaltungsarbeit, dann wird die Gemeinde auch ganz von selber manche Ordnungen übernehmen, die heute

besonders bestehen, vor allem viele Genossenschaften. Einkaufsgenossenschaften jeder Art, welche heute schon bestehen, werden allgemein werden, und vor allem wird dann die Konsumgenossenschaft auf dem Dorfe den Krämer verdrängen und damit eine Quelle verstopfen, durch welche städtische Albernheit und schwindelhafter Uebermut aufs Land kommen.

Wir haben nicht in allen Gegenden Bauernbesitz, in vielen Teilen Deutschlands herrscht das Rittergut und sogar das Latifundium vor.

Seit der Revolution soll nun Ernst gemacht werden mit der Aufteilung des Großgrundbesitzes, dessen Schädlichkeit allgemein anerkannt ist. Heute liegen die Dinge so, daß der bäuerliche Betrieb mehr Menschen auf dem Lande ernährt, und mehr Ueberschuß an die übrige Bevölkerung abgeben kann. So werden die menschlichen Vorteile, welche für unsere Gesetzgeber immer im Vordergrund stehen, daß nämlich in der Bauernschaft die Leute frei und selbständig und keine Proletarier sind, noch unterstützt durch die Vorteile des höheren Ertrages.

Nur scheint für die Ausführung dieser Aufteilungspläne noch kein passender Gedanke gefunden zu sein. Es sieht aus, als ob man wieder ein allgemeines Gesetz geben will, das denn nachher in der Wirklichkeit nur verwirrte Zustände schaffen wird. Etwa wenn man einfach bestimmt, daß Großgüter von einem größeren Umfang ein Viertel abgeben müssen, so erhält man nur eine zufällige Anzahl von Morgen hier und da verteilt,

und wird aller Voraussicht nach Ansiedlungen gründen, deren Inhaber sich später von Spitzbüberei auf den Feldern der Rittergüter ernähren; ganz abgesehen davon, daß man unter Umständen den in seiner Art ordentlichen großen Wirtschaftsbetrieb vernichtet, denn ein ordentlich bewirtschaftetes Rittergut ist nicht so einfach um ein Viertel zu verkleinern, da greift alles ineinander.

Es müßte von Anfang an ein Plan gemacht werden. Die Latifundien sind unter allen Umständen schädlich und müssen fallen. Von den Rittergütern sollte man eine Anzahl beibehalten, die man unter denen aussucht, welche gut bewirtschaftet werden.

Erstens kann ein Rittergut, wenn es gut bewirtschaftet wird, erzieherisch und vorbildlich auf die Wirtschaft des Bauern wirken; der Gutsbesitzer kann, wenn er seine Stellung richtig auffaßt, auch in anderen Dingen eine Art Lehrer für die Bauern sein. Zweitens aber ist es für das gesamte Volk wünschenswert, daß auf dem Lande nicht bloß Bauern leben, sondern auch Familien mit weiterem Gesichtskreis und höherer Gesittung. Von diesen Gütern müssen die künftigen Leiter des Staates, die höheren Offiziere, die Gelehrten kommen: ganz, wie es bisher geschah, wo eben nur die Entseelung und Geistlosigkeit der herrschenden Zustände und die damit zusammenhängende Verdummung unserer führenden Schicht verhindert haben, daß gute Wirkungen eintraten.

Es ist schon gesagt, daß die Latifundien auf jeden

Fall schädlich sind. Sie haben auch keine wertvollen Menschen für die Allgemeinheit geliefert. Aber von den Rittergütern sind sehr viel tüchtige Männer in die höheren Stellen des Volkslebens gekommen; wenn man sie ganz abschaffen würde, dann würde man diese Quelle verstopfen und die ohnehin zur Spießigkeit neigende Nation noch mehr verkleinbürgern. Alle Erfahrung zeigt, daß diese Rittergüter nicht übermäßig groß zu sein brauchen: sie sollen nicht ein müßiges Herrenleben ermöglichen, sondern tüchtige Arbeit für eine leitende Begabung und so viel freie Muße, daß höhere Bildung möglich ist.

Wenn diese Zwecke erreicht werden sollen, dann darf man aber diese Zustände nicht so einfach sich selber überlassen. Man muß das Gut betrachten als ein Lehen des Volkes, für das der Besitzer seinem Volk Dienste schuldig ist. Also man hat die Verschuldung zu leiten, welche dadurch entsteht, daß das Gut als ein Wertgegenstand betrachtet wird, den man bei Erbschaften teilt; man hat von dem Besitzer zu verlangen, daß er Sicherheiten für ordentliche Bewirtschaftung gibt, durch ein Studium der Landwirtschaft an der Hochschule oder ähnliches. Auf alle Fälle soll man sich aber hier nicht auf Gesetze verlassen, sondern auch hier muß man den Geist zu beleben suchen, daß man das Verantwortungsgefühl für die Allgemeinheit erweckt, daß man aus dem Gutsbesitzer einen Mann macht, wie heute etwa der Gelehrte ist oder wie der Offizier war, wenn er wirklich das war, was er sein sollte. Diese

Aufgabe würde in den allgemeinen Kreis der Maßregeln zur Hebung des Volkes fallen.

Wenn man sich klar ist, welche Rittergüter man behält, dann kann man an die Aufteilung der übrigen gehen: so, daß man sie im Lauf der Zeit zu einem angemessenen Preis (nicht Wucherpreis) allmählich aufkauft, wie sich die Gelegenheit bietet, denn der Vorgang wird sich ja über lange Jahrzehnte hinziehen.

Nämlich die Aufteilung des Großgrundbesitzes ist nicht so einfach, wie sie aussieht: erstens hat man nicht gleich die nötigen Gebäude.

Wenn das Bauen nicht so teuer wäre, dann hätte wohl vor dem Kriege schon mancher Gutsbesitzer selber aufgeteilt. Heute aber kostet das Bauen durch die unsinnigen Löhne und die unsinnig verkürzte Arbeitszeit dreimal so viel, wie vor dem Krieg. Kleine Stellen sind bei diesem Zustand überhaupt nicht möglich, auch mittlere wohl nicht. Man kann doch nicht einen Hof von dreißig Morgen gründen, bei dem die Gebäude so viel kosten, wie das Land!

Zweitens aber: auch wenn man eine Möglichkeit für die Gebäude fände, hätte man nicht gleich die nötigen Menschen für die Ansiedelung.

Unsere Industrie ist ja jetzt vernichtet. Während ich diese Schrift schreibe, sucht man sich noch immer um diese Tatsache und ihre furchtbaren Folgen herumzulügen. Die Arbeiter, welche durch die Industrie beschäftigt wurden, sind brotlos. Aber man kann nicht einfach diesen unglücklichen Leuten, welche durch ein

naturwidriges Leben verdorben sind, ein Stück Land geben und ihnen sagen: Nun bebaut den Boden. Sie sind der Landarbeit körperlich nicht gewachsen, sie sind es auch nicht geistig und noch weniger seelisch. Selbst wenn man aber unter den Männern einige finden würde, welche fähig wären, den Uebergang zu machen, dann würden jedenfalls die Frauen versagen, denn bei denen tritt die Entartung ja viel früher ein: sie sind zu faul, zu dumm und zu kraftlos.

Man kann noch nicht einmal den ländlichen Tagelöhner ohne weiteres als selbständigen Mann auf einen kleinen Hof setzen; er hat nicht den Ueberblick, die Voraussicht, den Fleiß und die Liebe. Ausnahmen gibt es natürlich, aber auf die kann man keine Gesetze und Einrichtungen bauen.

Für jeden, der Menschen und Verhältnisse kennt, sind das Selbstverständlichkeiten. Aber das Unglück der Neuzeit ist, daß seit ihrem Beginn das organische Leben abgeschnitten wurde, daß die Leitung der öffentlichen Dinge in steigendem Maße in die Hand von Leuten kam, die nichts von Menschen und Verhältnissen wußten. Das waren zuerst die Juristen. An deren Stelle traten, als es sich zeigte, daß für sie wenigstens eine strenge Verstandesschulung notwendig war, die Literaten und Zeitungsschreiber, die nichts sind, als eine Art Draht, welcher elektrisch eine Kraft fortbewegt — welche Kraft? woher? wohin? Das weiß er selber nicht. So leben die heutigen Völker ohne Bewußtsein ihrer Aufgaben, ihrer Ziele und Zwecke rein

triebhaft; aber auch diese Triebe sind noch nicht einmal klar und eindeutig, sondern durch allerhand Selbstlügen verschleiert. So kommt es, daß nur Dummköpfe zur Herrschaft gelangen können, daß wir unabwendbar einem fürchterlichen Zusammenbruch der gesamten europäischen Menschheit zutreiben.

Nehmen wir unseren Gesetzgeber an, der inmitten der allgemeinen Zerstörung retten will, was zu retten ist.

Zur Aufteilung werden zunächst nur Güter in Frage stehen, die mit polnischen Wanderarbeitern bewirtschaftet wurden; diese werden jetzt ohnehin zum Teil brach liegen müssen, da man die polnischen Arbeiter nicht mehr haben wird. Mögliche Ansiedler findet man in den früheren Hofmeistern, Kutschern, vielleicht Pferdeknechten und jüngeren Bauernsöhnen. Wenn die Not erst groß ist, dann werden diese Leute ja geneigt sein, sich mit vorläufigen Gebäuden zu begnügen, wie sie in den Vereinigten Staaten bei der Besiedelung gebaut wurden, mit Gebäuden aus Brettern und Pappe. Wenn man die Aufgabe richtig anfassen will, so hat man zunächst Versuche mit solchen Hütten anzustellen, vielleicht aus den Vereinigten Staaten Nachrichten einzuholen, wo die Leute noch gegenwärtig so bauen, wobei man freilich immer die Unterschiede des Holzpreises bedenken muß. Man kann auch auf frühere Bauweisen zurückgreifen: auf den gestampften Lehm und auf die Spriegelwände mit Lehmüberwurf. Wenn die Not erst groß ist, dann werden die Leute darauf eingehen, das

heißt, wenn erst noch einige Jahre Hungersnot und Massensterben gewesen sind.

Da unser Gesetzgeber ja nicht vorhanden ist und die Aufteilung des Großgrundbesitzes in der Art vor sich gehen wird, wie man annehmen kann, so wird man zunächst sehr trübe Erfahrungen machen. In dem bereits angezogenen „Jäger" des Dio Chrysostomus tritt ein Großgrundbesitzer auf, welcher erklärt, er würde sein Land gern umsonst hergeben, wenn sich nur Leute finden wollten, um es zu bebauen. Die Rede dieses Großgrundbesitzers wird man wörtlich demnächst wieder hören können, nur wird sie dann von einem Hypothekenbankdirektor gehalten werden.

Aber bleiben wir der Wirklichkeit fern, halten wir unsere Unterstellung des Gesetzgebers fest.

Nach ein paar Geschlechtern ist der Großgrundbesitz außer den zu erhaltenden Rittergütern aufgeteilt und ganz Deutschland ist mit Dörfern und Einzelsiedelungen bedeckt mit bäuerlicher Bevölkerung. Das Land hat dann zahlenmäßig ein großes Uebergewicht über die Stadt, und so haben wir bereits den größeren Teil der Bevölkerung in sicheren Verhältnissen. Dieser verwaltet sich im wesentlichen selbst in kleinsten Bezirken, in Gemeinden.

Der Gesetzgeber wird sich sagen, daß es wünschenswert ist, möglichst viel der Selbstverwaltung zu überlassen.

Von allen heutigen Kulturländern schien mir immer am weisesten China eingerichtet zu sein. Die Ursachen

Aufgabe würde in den allgemeinen Kreis der Maßregeln zur Hebung des Volkes fallen.

Wenn man sich klar ist, welche Rittergüter man behält, dann kann man an die Aufteilung der übrigen gehen: so, daß man sie im Lauf der Zeit zu einem angemessenen Preis (nicht Wucherpreis) allmählich aufkauft, wie sich die Gelegenheit bietet, denn der Vorgang wird sich ja über lange Jahrzehnte hinziehen.

Nämlich die Aufteilung des Großgrundbesitzes ist nicht so einfach, wie sie aussieht: erstens hat man nicht gleich die nötigen Gebäude.

Wenn das Bauen nicht so teuer wäre, dann hätte wohl vor dem Kriege schon mancher Gutsbesitzer selber aufgeteilt. Heute aber kostet das Bauen durch die unsinnigen Löhne und die unsinnig verkürzte Arbeitszeit dreimal so viel, wie vor dem Krieg. Kleine Stellen sind bei diesem Zustand überhaupt nicht möglich, auch mittlere wohl nicht. Man kann doch nicht einen Hof von dreißig Morgen gründen, bei dem die Gebäude so viel kosten, wie das Land!

Zweitens aber: auch wenn man eine Möglichkeit für die Gebäude fände, hätte man nicht gleich die nötigen Menschen für die Ansiedelung.

Unsere Industrie ist ja jetzt vernichtet. Während ich diese Schrift schreibe, sucht man sich noch immer um diese Tatsache und ihre furchtbaren Folgen herumzulügen. Die Arbeiter, welche durch die Industrie beschäftigt wurden, sind brotlos. Aber man kann nicht einfach diesen unglücklichen Leuten, welche durch ein

naturwidriges Leben verdorben sind, ein Stück Land geben und ihnen sagen: Nun bebaut den Boden. Sie sind der Landarbeit körperlich nicht gewachsen, sie sind es auch nicht geistig und noch weniger seelisch. Selbst wenn man aber unter den Männern einige finden würde, welche fähig wären, den Uebergang zu machen, dann würden jedenfalls die Frauen versagen, denn bei denen tritt die Entartung ja viel früher ein: sie sind zu faul, zu dumm und zu kraftlos.

Man kann noch nicht einmal den ländlichen Tagelöhner ohne weiteres als selbständigen Mann auf einen kleinen Hof setzen; er hat nicht den Ueberblick, die Voraussicht, den Fleiß und die Liebe. Ausnahmen gibt es natürlich, aber auf die kann man keine Gesetze und Einrichtungen bauen.

Für jeden, der Menschen und Verhältnisse kennt, sind das Selbstverständlichkeiten. Aber das Unglück der Neuzeit ist, daß seit ihrem Beginn das organische Leben abgeschnitten wurde, daß die Leitung der öffentlichen Dinge in steigendem Maße in die Hand von Leuten kam, die nichts von Menschen und Verhältnissen wußten. Das waren zuerst die Juristen. An deren Stelle traten, als es sich zeigte, daß für sie wenigstens eine strenge Verstandesschulung notwendig war, die Literaten und Zeitungsschreiber, die nichts sind, als eine Art Draht, welcher elektrisch eine Kraft fortbewegt — welche Kraft? woher? wohin? Das weiß er selber nicht. So leben die heutigen Völker ohne Bewußtsein ihrer Aufgaben, ihrer Ziele und Zwecke rein

triebhaft; aber auch diese Triebe sind noch nicht einmal klar und eindeutig, sondern durch allerhand Selbstlügen verschleiert. So kommt es, daß nur Dummköpfe zur Herrschaft gelangen können, daß wir unabwendbar einem fürchterlichen Zusammenbruch der gesamten europäischen Menschheit zutreiben.

Nehmen wir unseren Gesetzgeber an, der inmitten der allgemeinen Zerstörung retten will, was zu retten ist.

Zur Aufteilung werden zunächst nur Güter in Frage stehen, die mit polnischen Wanderarbeitern bewirtschaftet wurden; diese werden jetzt ohnehin zum Teil brach liegen müssen, da man die polnischen Arbeiter nicht mehr haben wird. Mögliche Ansiedler findet man in den früheren Hofmeistern, Kutschern, vielleicht Pferdeknechten und jüngeren Bauernsöhnen. Wenn die Not erst groß ist, dann werden diese Leute ja geneigt sein, sich mit vorläufigen Gebäuden zu begnügen, wie sie in den Vereinigten Staaten bei der Besiedelung gebaut wurden, mit Gebäuden aus Brettern und Pappe. Wenn man die Aufgabe richtig anfassen will, so hat man zunächst Versuche mit solchen Hütten anzustellen, vielleicht aus den Vereinigten Staaten Nachrichten einzuholen, wo die Leute noch gegenwärtig so bauen, wobei man freilich immer die Unterschiede des Holzpreises bedenken muß. Man kann auch auf frühere Bauweisen zurückgreifen: auf den gestampften Lehm und auf die Spriegelwände mit Lehmüberwurf. Wenn die Not erst groß ist, dann werden die Leute darauf eingehen, das

heißt, wenn erst noch einige Jahre Hungersnot und Massensterben gewesen sind.

Da unser Gesetzgeber ja nicht vorhanden ist und die Aufteilung des Großgrundbesitzes in der Art vor sich gehen wird, wie man annehmen kann, so wird man zunächst sehr trübe Erfahrungen machen. In dem bereits angezogenen „Jäger“ des Dio Chrysostomus tritt ein Großgrundbesitzer auf, welcher erklärt, er würde sein Land gern umsonst hergeben, wenn sich nur Leute finden wollten, um es zu bebauen. Die Rede dieses Großgrundbesitzers wird man wörtlich demnächst wieder hören können, nur wird sie dann von einem Hypothekenbankdirektor gehalten werden.

Aber bleiben wir der Wirklichkeit fern, halten wir unsere Unterstellung des Gesetzgebers fest.

Nach ein paar Geschlechtern ist der Großgrundbesitz außer den zu erhaltenden Rittergütern aufgeteilt und ganz Deutschland ist mit Dörfern und Einzelsiedelungen bedeckt mit bäuerlicher Bevölkerung. Das Land hat dann zahlenmäßig ein großes Uebergewicht über die Stadt, und so haben wir bereits den größeren Teil der Bevölkerung in sicheren Verhältnissen. Dieser verwaltet sich im wesentlichen selbst in kleinsten Bezirken, in Gemeinden.

Der Gesetzgeber wird sich sagen, daß es wünschenswert ist, möglichst viel der Selbstverwaltung zu überlassen.

Von allen heutigen Kulturländern schien mir immer am weisesten China eingerichtet zu sein. Die Ursachen

seiner heutigen Schwäche gehen uns hier nichts an, sie liegen auf anderen Gebieten. Eine der Ursachen für die unerschütterliche Lebenskraft Chinas liegt darin, daß man der Familie, der Genossenschaft und der Gemeinde überlassen hat, was man konnte, daß die staatlichen Behörden nur das besorgen, was notwendig über den Bezirk der Gemeinde hinausführt. Selbst die Rechtspflege ist nicht staatlich.

Das gewerbliche Leben wollen wir betrachten nach unseren Mustern.

Bei den Handwerken vom Muster der Fleischerei ist nichts zu ändern, außer, daß man sucht, die alte Handwerkergesinnung zu halten und wieder zu erzeugen gegenüber dem heutigen Schwindel- und Betrügergeist. Es wäre da nichts zu tun, als daß man die alte Zunft wieder einführte mit allen ihren Rechten: bloß eine angemessene Anzahl von Nahrungsstellen zu erlauben; Lehrzeit und Prüfung vom Meister zu verlangen; für Lehrlinge und Gesellen zu sorgen, von denen die letzteren in ihrer Herberge ihre besondere Ordnung haben; die Preise festzusetzen und auf die Güte der Waren zu achten; und als Ehrengericht über die Mitglieder zu wirken. Ueber der Zunft muß der Gemeindeausschuß stehen, der in Fällen eingreift, wo die Zunft sich auf Kosten der Verbraucher Vorteile verschaffen will, also etwa bei der Festsetzung des Preises und der Güte.

Bei den Handwerkern vom Muster der Tischler ist die Sache etwas schwieriger, da hier eine Zersetzung

nd Zerstörung schon stattgefunden hat und bei den
eutigen Verhältnissen immer stattfinden muß.

Aber diese Zersetzung und Zerstörung gehen von
inem Punkt aus: vom Handel mit fertigen Möbeln.
Es ist gleich, ob der Händler gelernter Tischler ist oder
icht, ob die Möbel in der eigenen Werkstatt gearbeitet
ind, oder zusammengekauft. Wenn es möglich ist, daß
er Käufer in einen Laden geht und die fertigen Mö-
el kauft, dann wird das Kapital die Hauptsache und
ie Arbeit ist nur noch ein Mittel des Kapitals. Man
uß die Zunft der Tischler in den Stand setzen, diesen
Möbelhandel unmöglich zu machen.

Man kann natürlich dem Tischler nicht verbieten,
Möbel zu bauen auch ohne Bestellung, denn er muß
och die Zeit ausnutzen können, die er unter Umstän-
en hat, wenn keine Kunden kommen. Also etwas wie
in „Lager" wird nie ganz zu vermeiden sein. Aber
enn die Zunft die Zahl der Nahrungsstellen be-
timmt, die Zahl der Gesellen in den einzelnen Be-
rieben festsetzt und den Verkauf von Möbeln verbie-
et, die ein anderer Meister hergestellt hat, dann ist der
Handel unmöglich gemacht.

Es würde also hier durch die Zünfte eine neue Ord-
ung der Erzeugung kommen.

Als man die Zünfte aufhob, waren sie angeblich
überlebt. In Wirklichkeit war die Sache so, daß sie
em Eindringen des Kapitalismus in das Handwerk
nd seiner zerstörenden Tätigkeit widerstanden, worin
ie gut wirkten; und daß sie, als die Vertreter des Al-

in dieser Art her, was möglich ist, und stehe mich tro
aller gelehrten Staatswissenschaft ganz gut dabei. D
Wirtschaft ist eben eine Kunst und keine Wissenschaf
sie will geübt werden. Was von solchen Arbeitsarte
sich erhalten hat, das wird ruhig weiter bleiben, e
wird sich vielleicht wieder zunftmäßig ordnen und wir
wieder einen höheren Aufschwung nehmen durch küns
lerische Formen. Es wird immer den Gesetzen des Dor
fes und der Kleinstadt unterliegen.

Neben diesem alten Handwerk wird man aber di
neuentstandene Art der Herstellung immer beibehalte
müssen. Und hier wird nun ein stärkerer gesetzgeberi
scher Eingriff nötig sein.

Daß Spinnerei und Weberei immer die Musterbei
spiele für die kapitalistische Volkswirtschaftslehre lie
fern, von den klassischen Lehrern bis zu Marx und der
heutigen Gelehrten, das ist nicht Zufall. Wenn man
den Begriff des Kapitalismus nicht willkürlich be
schränkt auf seine eine Form, die heutige, dann kan
man sagen, daß in Spinnerei und Weberei kapitali
stische Erzeugung uralt ist. Wir hören im frühester
Mittelalter, daß friesische Tücher gehandelt wurder
Sie kamen aus Stavorn. Stavorn aber hatte im spä
römischen Reich eine Manufaktur für Militärtuche
Wahrscheinlich hat sich der kapitalistische Großbetrie
hier aus dem Altertum ohne Unterbrechung in da
Mittelalter hindurch gerettet. Aehnlich geht ja die si
lianische Seidenweberei, die im Mittelalter blühte, n
auf die byzantinischen Zeiten zurück. Die Textilin

strie war einer der Anknüpfungspunkte für den heutigen Kapitalismus, ihre Entwicklung ist abhängig von politischen Machtverschiebungen: als der englische Großgrundbesitz, dann der spanische, seine Schafe gehen lassen konnte auf Kosten der Bauern, da nahm sie ihren ersten Aufschwung, als in Uebersee durch Sklaven die Baumwolle angepflanzt wurde, da kam der zweite, und als England Aegypten in die Hand bekam, da erfolgte der dritte.

Spinnerei und Weberei sind von Anfang an zur Unterdrückung der Menschen benutzt, überall wo nicht unmittelbar handwerksmäßig für den Verbraucher gearbeitet wurde. Deshalb ist hier die Arbeit am scheußlichsten und menschenunwürdigsten geworden, werden die hier beschäftigten Menschen stets unerwünschte Mitglieder des Volkes sein, wenn nicht durch eine vernünftige Leitung der Gesamtheit die Schäden vermieden werden.

Man muß sich von vornherein klarmachen, daß sie ihrer Natur nach immer nur als Nebengewerbe betrieben werden können. Ihrer Natur nach können aber im Großbetrieb auch immer nur die Durchschnittswaren hergestellt werden.

Wir kommen hier nun auf eine künstlerische Frage.

Geschmack und künstlerisches Urteil sind heute derartig verdorben, daß das Häßliche schön und das Schöne häßlich gefunden wird. Der farbige Reiz eines Gewebes entsteht dadurch, daß die Fäden ungleich stark gesponnen sind und das Gewebe nicht ganz regelmäßig

ist. Dadurch wird das Licht verschieden zurückgeworfen und ein Stück Zeug bekommt seine farbige Bewegung. Jede Maschinenarbeit hat den Trieb zu Genauigkeit und Regelmäßigkeit. In der Großindustrie wird Faden und Gewebe so gleichmäßig hergestellt, wie es im Handwerk nie hergestellt werden kann. Dadurch aber wird beides langweilig. Es gehört die ganze Verkehrtheit der heutigen Zeit dazu, diese Langweiligkeit als Vorzug zu empfinden. In Wirklichkeit kann man schöne Gewebe nur mit handgesponnenen Fäden auf dem Handwebestuhl herstellen. Alles, was mit der Maschine hergestellt wird, das ist nur für die Masse, vielleicht für die Masse der ungebildeten Reichen und Vornehmen von heute.

Ihrer Natur nach wird mit Maschinen Massenware hergestellt, die fungibel ist. Es ist hier also möglich, daß der Staat die Leitung und Verteilung der Erzeugnisse in die Hand nimmt.

Der Staat: denn hier reichen wir mit der Leitung der Zunft nicht mehr aus, hier wird nicht ein begrenzter Umkreis versorgt, sondern ein schwer zu übersehender großer Raum.

Nach dem Kriege wird die Rohstoffzuteilung der Weltwirtschaft ohnehin einen Teil der Einzelbeteiligung in diesen Industrien lahm legen. Die Einfuhr von Wolle und Baumwolle wird durch den Staat erfolgen. Der Staat kann auch bestimmen, wieviel gebraucht wird und kann die verfertigten Stoffe an die Abnehmer verteilen — in der Art, wie es während

des Krieges geschah, oder in anderer Weise. Er kann dann auch die Erzeugung selber in die Hand nehmen.

Dann hat er die Möglichkeit, vernünftige Arbeitsbedingungen zu schaffen. Wo es geht, kann er die großen Arbeitssäle aufgeben und die Spinnmaschinen, den Webstuhl, dem Arbeiter ins Haus verlegen, wo sie elektrisch betrieben werden; er kann die Arbeiter mit Land ausstatten, daß sie im wesentlichen aus ihrer Wirtschaft leben und nur eine solche Arbeitsmenge von ihnen verlangen, daß nur eine Ausnutzung der sonst müßigen Zeit erfolgt.

Wenn sich in passenden Gegenden auf solcher Grundlage Weberdörfer entwickeln, so könnte sich eine neue Art von Gesittung bilden, die ganz verschieden wäre von der Gesittung der Bauern und der Handwerker. Die Leute würden in der Natur und in natürlichen und gesunden Umständen leben; von selber würde sich die Hantierung vererben; dann entsteht aber eine Gewöhnung an diese Arbeit, eine Liebe zu ihr. Von selber ergäbe sich, daß der landwirtschaftliche Betrieb gartenmäßig wäre, daß das Korn gekauft würde. Es würde sich da eine Art Feinheit und Zartheit der Leute bilden an Stelle des gedankenlosen und verbitterten Proletariats von heute. Der Bauer wird immer Bauer sein; der Handwerker kann sich zum einseitigen Künstler veredeln: diese Leute würden eine allgemeine Gesittung tragen können, etwa eine kleinbürgerliche Art von Religion.

Das tiefste Unglück des Volkes heute ist die Schei-

dung durch die sogenannte Bildung. Die heutige Bi
dung aber, soweit sie nicht fachmäßig ist und dami
nicht grundsätzlich von der Bildung des Handwerker
oder Bauern verschieden ist, sondern allgemein mensch
lich sein will, ist namenlos dumm. Sie muß es sein
da sie nicht im Volk wurzelt.

Es wird erzählt, daß in China die geistigen Schätz
der Nation jedem zugänglich sind, der Sinn für Gei
stiges hat, daß ein Tagelöhner einem ein Gedicht vo
Thu-Fu vortragen kann und ein Lastträger über Ge
danken von Lao-Tse spricht. Bei einem Leben, wie e
in einem solchen Weberdorfe möglich wäre, könnte sich
eine ähnliche Gesittung entwickeln, unsere Dichtung
könnte ins Volk dringen, könnte die Menschen veredeln
und selber von allem Albernen und Nichtsnutzigen ge
reinigt werden.

Es bleibt noch die letzte Stufe, die der kartellierten
Industrien. Es ist hier weiter nichts nötig, als daß
der Staat an die Stelle der Leitung des Kartells tritt
und nun die Industrie so führt, wie es für Verbrau-
cher und Erzeuger vorteilhaft ist, also vor allem den
Erzeuger wieder instand setzt, durch Garten und Land
für den eigenen Wirtschaftsbedarf zu sorgen. Man-
ches, das er auf der vorigen Stufe noch tun mußte,
findet er hier schon getan vor.

Fassen wir zusammen. Der Gesetzgeber ordnet die
Erzeugung der Dinge, welche das Volk gebraucht. Er
nimmt drei Kreise an: die Dinge, welche zum großen

Teil vom Erzeuger selber gebraucht werden; die Dinge, welche im näheren Bezirk gebraucht werden, bei denen deshalb der Käufer mit dem Erzeuger unmittelbar verkehren kann; und die Dinge, welche im weiteren und weitesten Bezirk gebraucht werden, bei denen deshalb eine Vermittlung eintreten muß.

Eine Vermittlung tritt auch im ersten Fall ein, indem in den Städten Leute wohnen, welche ihre Lebensmittel kaufen müssen. Sie kann in der bisherigen Weise geschehen durch den Handel, welcher durch die Konsumgenossenschaften immer gezwungen wird, sich redlich zu halten, es wird auch natürlich der noch bestehende unmittelbare Verkehr auf den Wochenmärkten erhalten bleiben. Man muß sich hüten, hier allzuweitgehende Verbindungen anzunehmen. Es gibt für Korn zwar Welthandelspreise, aber wenn ein Bäcker in einer pommerschen Kleinstadt Mehl kauft, so stammt das doch nicht aus dem Korn, das in Neuyork gehandelt wurde, sondern es stammt von einem Gut in der Nähe. Auch soweit Lebensmittel eingeführt werden, kann man den bisherigen Handel ruhig bestehen lassen, vielleicht mit den Abänderungen, welche durch die Rohstoffzuteilung notwendig werden; was eingeführt wird, ordnet sich in den allgemeinen Umlauf in der bisherigen Weise ohne Schwierigkeiten ein.

Im zweiten Fall war im wesentlichen eine veränderten Verhältnissen entsprechende neue Zunftordnung nötig. Der Gesetzgeber hat vom Mittelalter gelernt,

daß er bei ihr keine bureaukratische Einmischung vorsehen darf und daß er die Zünfte in Verbindung mit der Stadtverwaltung setzen muß.

Eine eigentliche Neuschöpfung wird nur im dritten Fall nötig sein; erst hier ist ein Eingreifen dessen erforderlich, was wir heute als „Staat" bezeichnen. Dieses Eingreifen aber geschieht nicht als eine Bevormundung; sondern der Staat betrachtet sich als den Mittelpunkt, in dem die Fäden zusammenlaufen, der eine Statistik der Verbraucher und der Erzeuger aufstellen kann, der die Uebersicht hat, um die Industrien örtlich zu verteilen, der jeder Unternehmung ihre zu erzeugende Menge zuweist und ihr das Absatzgebiet angibt, wie das bei den kartellierten Industrien schon heute geschieht. Diese Einzelunternehmungen können geführt sein, wie es den Leuten recht ist: es kann ein Unternehmer ihr Eigentümer sein, eine Aktiengesellschaft, oder die Genossenschaft der Arbeiter selber. Sie würden nach Möglichkeit vom Staat im Frieden gelassen werden, insbesondere würde der Staat die Regelung der Löhne und die Regelung der Arbeitszeit dem Uebereinkommen der Unternehmer mit den organisierten Arbeitern überlassen. Er würde aber außer der Festsetzung der Menge der Erzeugnisse und der Ordnung des Absatzes in Fortentwicklung der heutigen Arbeiterschutzbestimmungen verlangen, daß die Arbeiter nach Möglichkeit Landbau treiben können. Bei Begründung neuer Unternehmungen wird das zur Bedingung gemacht, bei den alten wird nach Möglichkeit

bald die Ansiedelung der Arbeiter in Angriff genommen.

Es ist dabei zu erwägen, daß die heutigen Arbeiter zum Teil schon zu entartet sein werden, um aus einer solchen Einrichtung den Segen zu ziehen. Man muß Ordnungen treffen, wie man es bewirkt, daß die Arbeiter, besonders die Frauen, wieder sittlich gehoben werden. Das kann im großen nur geschehen, wenn die Nation im ganzen aus der heutigen Sinnlosigkeit und Albernheit gehoben wird. Im einzelnen aber sind hier noch besondere Maßregeln zu ergreifen.

Eine solche wäre etwa die Begründung von Arbeiter-Ehrengerichten für jeden Betrieb nach Art ähnlicher mittelalterlicher Einrichtungen, in Erweiterung solcher Ordnungen, wie man sie heute bei den Aerzten und Rechtsanwälten hat. Diese Arbeiter-Ehrengerichte hätten über den sittlichen Lebenswandel zu befinden und müßten Befugnisse haben, etwa das Vertrinken des Lohnes, Arbeitsscheu der Frau, Liederlichkeit der jungen Leute zu bestrafen. Wenn man die Armenunterstützung den Gemeinden abnähme und sie auf die Betriebe legte, sie aus eigenen Kassen bestritte, in welche die Leute zahlen müßten, dann könnte man die Armenunterstützungen diesen Ehrengerichten übergeben. Diese müßten dann auch das Recht der Verweisung an das Arbeitshaus haben. Auch die Krankenkassenverwaltung könnte man diesen Gerichten lassen.

Ein Hauptunglück der Neuzeit ist daraus entstan-

den, daß man mit unbestimmten Worten hantiert, unter denen jeder sich denken kann, was er will. Zu diesen Worten gehört die Freiheit. Das untere Volk — zu denen alle bisher genannten Schichten gehören, also vor allem auch die Kaufleute und Unternehmer — kann mit der Freiheit nichts machen, es braucht Gebundenheit. Aber es muß innerhalb der Gebundenheit selbständig sein; indem man diese Selbständigkeit innerhalb der Gebundenheit mit Freiheit bezeichnete, hat man vielen Unsinn bewirkt. Man kann diese Selbständigkeit in der Gebundenheit auch „demokratisch" nennen, wenn man ein anderes dieser beliebten allgemeinen Worte von heute anwenden will. Da man die Menschen durch die ihnen angenehmen Phrasen regieren muß, so wird der Gesetzgeber diese Worte verwenden, aber er wird sich immer ihrer außerordentlich großen Gefahr bewußt sein. Sie sind von Männern eingeführt, die nicht gelernt hatten, klar zu denken, und führen immer Unklarheiten und dummes Geschwätz mit sich.

Bei der Regelung der drei Fälle wird sich der Gesetzgeber immer vor Augen halten, daß der Ausgangspunkt für ihn nicht die Rentabilität der Unternehmungen ist, sondern das Wohl des Volkes. Er muß ganz anders rechnen, wie heute gerechnet wird.

Man hat bei der Verstaatlichung von Bergwerken gefunden, daß die Rentabilität sofort stark fiel. Wenn die Rentabilität auf Kosten der Arbeiter entsteht, so muß der Staat natürlich die bessere Lage der Arbeiter

genbuchen. Diese Gegenbuchung geht sehr weit. Wenn die Prunksucht, die Vergnügungssucht, die Unwirtschaftlichkeit zurückgehen, wenn sich der geistige und seelische Stand der Leute hebt, so ist das für die Gesamtheit ein Gewinn, der sich auch in Geld ausdrücken ließe. So geht es auch in den anderen Fällen der neuen Gesetzgebung. Wo es nur irgend möglich, wird der Gesetzgeber das Handwerk wieder an die Stelle der Industrie treten lassen, und er wird den Segen spüren, wenn ein besseres Volk entsteht. Man kann die Industrie noch so sehr nach den schönsten sozialen Gesichtspunkten ordnen, man wird nie die verheerenden Wirkungen der Mechanisierung und der Maschinenarbeit verhüten können. Eine gewisse niedere Menschenart mag ja für Maschine und Mechanisierung geschaffen sein, die soll man ihnen überlassen; aber man hüte sich, daß diese seelenlose Menschenart zu zahlreich wird. Wenn man erst nachforscht, dann wird man mit Erstaunen finden, in wie wenigen Gewerben eigentlich Maschine und Mechanisierung solche Vorteile bringen, daß man sie nicht wieder abschaffen kann, in wie vielen Gewerben das Handwerk nur durch den Handel und die Suggestion des Kapitalismus vernichtet ist und wieder aufblühen wird, wenn man die Suggestion vernichtet und Ordnungen schafft, in denen es leben kann.

Und noch eins. Ein großer Teil der Industrie ist Schwindel, Plunder und Volksverderb. Der Gesetzgeber hat Einrichtungen zu treffen, durch welche man

diesem Teil der Industrie den Garaus macht, der i
jeder Hinsicht verwüstend wirkt. Er wird Behörd
schaffen, welche ihm hier helfen. Die Ehrengerichte de
Arbeiter können so eingerichtet sein, daß sie gegen de
Schwindel vorgehen. Die Aerztekammern können An
zeigen gegen schädliche Industrien machen, sie könne
etwa erklären, daß das Bier nicht zu stark gebraut wer
den darf, sie können gesundheitschädliche Modenindu
strien verbieten, wie die sinnlosen Schuhe der Weibe
mit hohen Absätzen, die Korsetts, die Hüte der junge
Mädchen aus Wachstuch und anderes. Plunderindu
strien, wie die Verfertigung von geschmacklosen billige
Schmucksachen, falschen Bronzen, Oeldruckbildern un
ähnlichem Zeug müssen durch irgendwelche zu grün
dende Vereinigungen der geistigen Führer verfolgt wer
den können. Auch hier darf man nichts vom Staat er
warten wollen und den Fehler der Revolution bege
hen, welche die Macht der Bureaukratie noch gestärk
hat; man wird wahrscheinlich im wesentlichen darau
rechnen müssen, daß das Volk erst wieder gesunde
wenn es nicht mehr ohne Schutz den schwindelhafte
Anpreisungen ausgesetzt ist und in einem neuen Hand
werkerstand Führer zu Geschmack und Redlichkeit de
Ware bekommt. Da die heutige Verdummung haupt
sächlich von den Großstädten ausgeht, so wird sie vo
selber geringer werden, wenn die Großstädte an Be
deutung verlieren; das werden sie aber im Gefolg de
Gesetzgebung.

Die Räte

Die vorliegende Schrift will nicht unmittelbar in den bürgerlichen Kampf eingreifen, sie will nur das Augenmerk zu den eigentlichen Aufgaben lenken. Aber wenigstens soll hier ein Hinweis stehen, wie das, was hier verlangt ist, in Beziehung zu dem gesetzt werden kann, was heute geschieht.

Die Parlamente waren zunächst Zusammenkünfte von Vertretern der beiden ersten Stände, wenn sie vorkommende Rechtsstreitigkeiten unter sich entscheiden wollten. Die Schwäche der Krone bewirkte, daß diese Zusammenkünfte Interessen dieser Stände, besonders bei den Steuern und der Sicherheit der Person, gegen die Krone mit Erfolg durchsetzen konnten, was mit ihren ursprünglichen Absichten nichts zu tun hatte. Als der dritte Stand sich entwickelte, erschien es natürlich, daß auch er seine Interessen in diesen Ordnungen vertreten durfte. Aus dieser Vertretung entwickelte sich zunächst Ausbildung und Schutz des Staatsbürgertums. Zugleich aber wurden die Parlamente der Ort, wo die Interessenkämpfe der Stände

untereinander ausgekämpft wurden, in welchen denn Adel und Geistlichkeit auf der einen, das Bürgertum auf der anderen Seite standen. Da Adel und Geistlichkeit wesentlich auf dem Grundbesitz ruhten und das Bürgertum auf dem beweglichen Kapital, so stellten sich diese Kämpfe schließlich dar als die Kämpfe zwischen Grundbesitz und Industrie und Handel, soweit sie politisch waren.

Mit anderen Worten: der Parlamentarismus hat zwei Aufgaben gehabt: Erstens hat er die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft geschaffen und erhalten; zweitens hat er die politische Form für die wirtschaftlichen Kämpfe der herrschenden Klassen unter sich abgegeben.

Als die Arbeiter zu Selbstbewußtsein kamen, glaubten sie sich eine Wirkung nur versprechen zu können, wenn sie die vorhandenen Formen benutzten, wenn sie also gleichfalls Vertreter in die Parlamente schicken durften. Ihre Aufgabe erschien ihnen als ein Kampf für ihre Interessen, und es leuchtete ein, daß nun einfach neben dem Landinteresse und dem Kapitalinteresse auch das Arbeitsinteresse vertreten war. Aber es stellte sich bald heraus, daß für die Aufgaben, welche — nicht: dem Proletariat, aber durch sein Auftreten — gestellt waren, der Parlamentarismus sich nicht eignete. Er war ein zu grobes Mittel. Bis nun war seine Aufgabe sehr einfach gewesen: Erstens die überkommene Form der feudalen Monarchie umzubilden in den modernen bürgerlichen Staat; er brauchte ihn n

zu beseitigen, denn der moderne bürgerliche Staat ist bloße Auflösung, indem gleiche und freie Einzelmenschen an die Stelle der gebundenen und in mannigfacher Weise neben- und übergeordneten Gruppen traten. Und zweitens nach den Machtverhältnissen der Klassen zu bestimmen, wieviel eine jede vom allgemeinen Volkseinkommen zu beanspruchen hatte.

Als die Arbeiter sich beteiligten, da erklärten sie durch diese Tatsache — sie brauchten das selber nicht zu wissen —, daß sie eine neue Ordnung der ganzen Gesellschaft verlangten. Ihr Leiden bestand darin, daß sie nur als Mittel für die Erzeugung wirtschaftlicher Güter verwendet wurden. Dieser Zustand war aber nicht zu ändern innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft; wenn ihre eigentlichen — ihnen oft genug, auch heute noch, unbekannten — Absichten erfüllt werden sollten, dann mußte also eine neue Gesellschaftsordnung geschaffen werden. Dazu aber war der Parlamentarismus nicht das Werkzeug. An Stelle der eigentlichen schöpferischen Aufgabe traten die sinnlosen Geschäfte, die man als Parteipolitik bezeichnet.

Nun gibt es eine geschichtlich ähnliche Lage wie die der heutigen Arbeiter: das ist die Lage der städtischen Handwerker im früheren Mittelalter; und eine ähnliche Aufgabe: die Bildung der hochmittelalterlichen Städteverfassung, die auf den Zünften ruhte.

Wenn wir uns ein abgezogenes Urbild der hochmittelalterlichen Stadt machen, so haben wir ein politisches Gebilde, in welchem die Macht in der Hand der

arbeitenden Bevölkerung liegt, mit allem notwendigen Schutz, sowohl für den freien Geist, wie für denjenigen Handel, welcher immer erforderlich sein wird.

Aus den Gewerkschaften hätten sich wahrscheinlich Ordnungen entwickelt, welche sich nach Art der alten Zünfte dann öffentlich-ordnende Aufgaben gestellt hätten, wenn die Arbeiter nicht neben ihrer gewerkschaftlichen Bewegung, die natürlich nur naiv war, immer noch die sogenannte politische Bewegung gehabt hätten, die in Wirklichkeit nichts sein konnte, als der hoffnungslose Versuch, in den Formen der bürgerlichen Gesellschaft die gegenbürgerlichen Aufgaben der Arbeiter durchzusetzen; die aber dabei viel augenfälliger war und übermäßig viel von ihrer Kraft beanspruchte.

Ich möchte mit dieser Schrift gern den Menschen heute helfen. Als die Revolution gewesen war, ging ich zu einem der neuen leitenden Staatsmänner, erörterte ihm meine Ansichten und sagte ihm: „Ich habe mein ganzes Leben lang nur den einen Wunsch gehabt: meinem Volk und den anderen Menschen nützen zu dürfen; ich habe es nie gedurft, denn selbst in der Dichtung konnte die vorige Zeit nur Männer gebrauchen, die das erstrebten, was sie wollte, und nicht Männer, die das erstrebten, was gut, wahr und schön ist; ich möchte jetzt noch einmal den Versuch machen, meine Kräfte anzubieten." Der Staatsmann antwortete mir: „Sie können es jetzt"; aber nach dieser Antwort habe ich nichts wieder von ihm gehört, ich wurde

nicht wieder vorgelassen. Während ich die Korrekturen dieser Schrift lese, erhalte ich Dehmels Kriegstagebuch. Das Tagebuch schildert die vergeblichen Versuche eines der wenigen höheren Menschen von heute, unter den früheren Machthabern während des Krieges die Möglichkeit zu erhalten, seinem Volk zu nützen, also seine Pflicht zu erfüllen. Ich selber könnte mit ähnlichen Erfahrungen aufwarten. Ich schrieb am Anfang des Krieges ein Drama „Preußengeist". Das Werk hätte auf Menschen gut wirken können — es wurde in Preußen verboten. Ich brachte nicht mehr die physische Kraft zu einem anderen Schauspiel auf, erst beim Zusammenbruch schrieb ich meinen „York", denn irgendein Nehmen muß die Kraft des Gebenden ersetzen. In der Zwischenzeit bot ich meine Dienste für andere Verwendung an, denn ins Feld zu ziehen erlaubte mir mein Körper nicht. Man schlug mir den Posten eines Steuereinnehmers in einer Stadt von 9000 Einwohnern vor.

Unsere gestürzte Herrenkaste war verächtlich durch ihre Dummheit und Gemeinheit. Die Männer, welche heute herrschen, sind gewiß nicht schlimmer wie sie: aber die paar Menschen von höherem Geist, die gegenwärtig in Deutschland leben, müssen ihnen in ihr ehrloses Gesicht rufen: Ihr seid ebenso verächtlich wie die Gestürzten.

Unsere Schuld, die Schuld der wenigen Vertreter des Geistes, war, daß wir uns die Herrschaft der früheren Kaste haben lächelnd und achselzuckend gefal-

len lassen. Wir dürfen diese Schuld nicht wieder auf uns laden, wir müssen dem schwerhörigen Volk ins Ohr schreien, was die Männer sind, denen es sich anvertraut. Wir müssen ihm klarmachen, daß die Revolution nichts geändert hat, und daß nach wie vor die platte Gemeinheit herrscht. Wir müssen ihm das klarmachen, damit es durch seine Not besser wird, denn Gott hat ihm die Not geschickt, damit es sich erheben soll aus dem Zustande vor dem Kriege und nicht noch tiefer sinken, indem es ein Volk von Tagedieben, Spitzbuben, Erpressern und Wucherern wird.

Ich will gern auf tätiges eigenes Eingreifen verzichten: wenn nur das, was ich in dieser Schrift sage, wenigstens geprüft würde. Die Arbeiter sind mißtrauisch gegen alle Männer aus den höheren Kreisen, wenn sie nicht das sagen, was sie gewohnt sind zu hören; sie sind feindselig gestimmt, wenn nicht ihren Schwächen geschmeichelt wird; die neue Gesellschaft aber kann nicht gebaut werden, wenn man ihnen nicht rücksichtslos die Wahrheit sagt.

Vielleicht wird einiges Mißtrauen geschwächt, wenn ich mitteile, daß ich in dieser Schrift nicht als Neuling zu ihnen spreche. Ich bin heute dreiundfünfzig Jahre alt; in meiner Jugend war ich Sozialdemokrat und gehörte in Berlin zur Zeit des Sozialistengesetzes zur Organisation. Ich war Herausgeber einer Zeitschrift, der „Berliner Volkstribüne", welche das Blatt der sogenannten „Jungen" war, der demnach am meisten links Stehenden, welche die Mehrheit in Berlin hat-

ten. Ich habe in jenen Jahren gegen den Parlamentarismus gekämpft und versucht, das Unsinnige der politischen Taktik nachzuweisen: mit meinen sehr geringen jugendlichen Erfahrungen, aber mit einer Einsicht, welche nicht durch die Denkgewohnheiten der eingesessenen Parteiführer getrübt war. Wir waren ein Kreis von jungen Männern, Arbeitern wie Studierten — ich habe seitdem nie wieder das Glück gefühlt, Genossen zu haben. Die damaligen Führer unterdrückten unsere Revolte, wie sie unser Vorgehen nannten, wie in den demokratischen Parteien immer Kritik und Weiterbildung unterdrückt wird; mich besonders hatten sie in dem Verdacht des Anarchismus, und der Anarchismus galt damals, wo noch die Geschichten der Stellmacher und Kammerer in frischer Erinnerung waren, als eine Art Verbrechertum. Mir selber war immer bewußt, daß ich eine konservative Natur bin: wie jeder wirkliche Dichter konservativ sein muß, denn er muß mit Gott, mit seinem Volk, mit der Menschheit und mit der Natur zusammenhängen. Der politische Haß ging so weit, daß der eine der Führer mich öffentlich denunzierte als Verbreiter eines — gänzlich dummen — anarchistischen Blattes, der „Autonomie", was mir eine längere Zuchthausstrafe eingetragen hätte, wenn es wahr gewesen wäre. Vielleicht dient mir diese alte, halb lächerliche, halb traurige Geschichte heute als Empfehlung und bewirkt, daß meine Worte mit weniger Vorurteilen gelesen werden.

Wenn die Aufgaben, welche der Gesellschaft heute

gestellt sind, mit den parlamentarischen Mitteln gelöst werden könnten, dann wäre doch jetzt die Bahn frei. Aber wenn es möglich ist, daß in der Nationalversammlung als Erstes in dieser Zeit Beschlüsse darüber gefaßt werden, daß die Damen, die in ihr sitzen, die Hüte abnehmen müssen und daß Herr Ebert Repräsentationsgelder bekommt, dann muß doch wohl dem Blödesten klar sein, daß die Form des Parlamentarismus altersschwach ist.

In Rußland hat sich auf Anregung eines sozialistischen Doktrinärs, der nichts von der Wirklichkeit sieht, aber einen leidenschaftlichen Willen hat, die Räteordnung gebildet. Ihr Schöpfer war ein zerstörender Mensch, und diese Räte müssen zerstörend wirken, wie sie heute sind; aber in ihnen steckt die Möglichkeit einer schöpferischen Neubildung.

Der Mann wollte wirkliche Vertrauensleute des Volkes, Männer, welche von ihren Auftraggebern wirklich als fähig gekannt wurden, als Vertreter des Volkswillens zusammenbringen. Er griff deshalb zu der bestehenden gesellschaftlichen Einheit des Betriebes. In einer großen Fabrik kennen die Leute natürlich den Besten und wählen ihn auch. Da das Heer noch bestand, so wählten auch die Einheiten des Heeres Vertrauensmänner.

Der Gedanke der Arbeiter- und Soldatenräte ist unzweifelhaft richtig. Wie er zunächst ausgeführt wurde, das entsprach den roh zerstörenden Absichten: denn der Doktrinär will zunächst einmal freien Boden schaffen,

um auf ihm seine ausgerechneten Gebäude bauen zu können. Es mußten natürlich fast nur umstürzlerische Naturen in diese neuen Räte kommen, denn die großen Betriebe haben nur völlig proletarisierte Arbeiter, welche den letzten unserer angenommenen Stufen der Industrie entsprechen; und unter den Soldaten überwiegen die jungen und unerfahrenen Menschen, welche glauben, daß man durch bloße Gewaltstreiche gesellschaftliche Verwicklungen so lösen kann, daß eine Neuordnung erfolgt.

Wenn in einem politischen Gedanken Vernunft enthalten ist, dann bildet er sich aber ganz von selber weiter. Es schlossen sich die Bauernräte an, die Räte der geistigen Arbeiter, vielleicht auch noch andere. Von diesen sind die Bauernräte die erste glückliche Bildung. Die Bauern eines bestimmten, nicht allzu großen Bezirkes kennen sich: sie wissen, ob einer ein guter Wirtschafter ist und lassen sich nicht betören, wenn einer schwatzen kann, dessen Wirtschaft schlecht geht. Darauf aber kommt es an, daß man eine Ausleseart für die Männer findet, welche praktischen und gesunden Verstand haben und bürgerliche Sittlichkeit in Ordnung, Fleiß und Ausdauer. Die Räte der geistigen Arbeiter sind Unsinn, denn was man hier „geistige Arbeit" nennt, das ist zu allgemein und geht schließlich vom Tippfräulein bis zum weltbewegenden Denker; bei ihnen kann denn auch nichts herauskommen.

Die politische Aufgabe der nächsten Zukunft wäre:

Heute, bei den neuen Verkehrsmitteln, kann das Reich in gewisser Hinsicht gut an die Stelle der alten Stadt treten. Man wird dabei natürlich, genötigt durch die Schäden, welche Bureaukratie und Zentralisierung gebracht haben — die Sozialisten haben noch nichts von ihnen gemerkt —, sich sehr überlegen, welche Tätigkeiten man den höheren Gemeinheiten: Kreis, Provinz und Reich übergibt, man wird so viel wie möglich der Gemeinde überlassen. Aber man wird sich dabei immer sagen, daß nur im großen Reich der freie Luftzug sich entwickeln kann, daß die selbständigen kleinen staatlichen Gebilde immer die Neigung haben zu geistiger und seelischer Verkümmerung.

Die Familie

Wie immer auch in den urtümlichen Zuständen die Menschen geordnet sein mögen, in den Zeiten der Gesittung ist stets die Familie die letzte gesellschaftliche Einheit. In unserem europäischen Klima scheint die Familie mit Einehe die angemessene Form zu sein; es ist auch Gesittung möglich mit Vielehe; aber da wir an unsere europäischen Zustände denken, so wollen wir die Einehe als das Natürliche annehmen.

Diese Eheform hat sich entwickelt aus den Bedürfnissen der Bauernwirtschaft. Der Mann besorgt die Arbeit auf dem Felde, die Frau die Arbeit in Haus und Hof, soweit sie körperlich sie bewältigen kann, und die Kinder wachsen in Unterricht und bei Arbeit der Eltern auf. Viele Geschlechter hindurch haben unsere Vorfahren so gelebt, und die Triebe, welche in diesen Umständen erworben wurden, haben sich auf uns vererbt. Auch die gewerbliche Arbeit ging mit dieser Eheform zusammen. Die Frau des Handwerkers besorgte die Wirtschaft, in welcher die Familie nebst Gesellen

und Lehrlingen verköstigt wurde, und half dem Mann bei Verkauf und Buchführung. Die Kinder wurden erzogen, indem die Töchter unter der Obhut der Mutter und bei ihrer Arbeit im Hause blieben bis zur Heirat, die Söhne bis zu dem Zeitpunkt, wo sie in die Lehre gegeben wurden; denn, was der Bauer nicht eingesehen hat, das war dem Handwerker klar geworden, daß geistige Beweglichkeit, Umsicht und Kraft für den Mann leichter erworben werden, wenn der erwachsene Knabe aus dem Hause kommt, zunächst in die strenge Zucht des Lehrherrn, dann in das festgebundene aber selbständige Leben des Gesellen mit seiner Wanderverpflichtung. Zu allen Zeiten gibt für gewisse Ordnungen immer ein Stand das Muster ab, der eine für diese, der andere für jene Ordnung. Im Mittelalter gab für die Familienordnung der Handwerkerstand das Muster. Auch der Ritter und, als er sich bildete, der außerhalb der Kirche stehende Gelehrte ordnete seine Familie nach der Art des Handwerkers: der Mann übernahm die Tätigkeit des Erwerbs oder Amtes, die Frau die Hauswirtschaft, welche nicht rein verzehrend war wie die heutige, sondern in vielen Fällen den größten Teil des Bedarfs erzeugte, die Töchter waren bis zur Verheiratung im Haus und die Söhne bis zum Beginn des Knappendienstes oder der Lateinschule, welche abgelöst wurde durch die Wanderschaft an Höfen und Universitäten bis zur Niederlassung und Verheiratung.

Was im Mittelalter dem heutigen Staat entsprach,

das hatte diese letzte Einheit der Gesellschaft als Voraussetzung. Gemeinde, Zunft, Genossenschaft wurden von Männern verwaltet, welche als die Vertreter ihrer Familie galten. Die höhere Ordnung, welche zu einem größeren Gebilde zusammenfaßte, hatte gleichfalls zur Voraussetzung nicht zufällige Einzelmenschen, sondern die Familien. Vieles, das heute staatlich ist, war damals kirchlich. Die Kirche war eine Ordnung für sich, in sich gegründet, die selber mit der Familie nichts zu tun hatte, denn sie bestand aus zusammengefaßten und neu in Gruppen und Klassen neben- und übergeordneten Menschen; aber indem sie für das Volk wirkte, wirkte sie auf das aus Familien bestehende Volk.

Durch den Kapitalismus sind alle älteren Ordnungen zerstört, eine einzige ist durch ihn neu geschaffen, der heutige Staat. Auch die Familie ist durch ihn zerstört, soweit es möglich war; und soweit es möglich war, hat er in seiner neuen Ordnung, dem Staat, die Familie nicht als letzte Einheit genommen, sondern den Einzelnen.

Man darf bei geschichtlichen Erscheinungen nicht logische Folgerichtigkeit und abgezogene Sauberkeit der Begriffe verlangen, denn jede geschichtliche Erscheinung kommt zustande durch eine Einigung zwischen dem Bestehenden und dem Neuen. Man kann hier nur von Richtung und Trieb sprechen.

Wir müssen auseinanderhalten den Kapitalismus als wirkliche Erscheinung und den Kapitalismus als Idee. Wo er wirkliche Erscheinung wird, wie in der

Industrie, da sehen wir die Vernichtung der Familie offenkundig. Indem er den Menschen lediglich als Arbeitsmittel betrachtet, holt er zunächst nicht nur Frau und Kind in die Fabrik, um neben dem Vater gleichgestellt zu arbeiten, was sofort den Zusammenhang und die Ordnung der Familie zerstört; er vernichtet auch die Lebensbedingungen für die häusliche Arbeit der Frau und die Aufzucht der Kinder, indem er die Wohnung nur als Unterkunft für die Einzelnen betrachtet, und nicht mehr das Haus als den Wirtschaftsraum der Familie kennt; und indem er die Arbeit der Frau in steigendem Maße unwirtschaftlich macht durch ihren Ersatz durch fertiggestellte Waren.

Aber das sind nur die unmittelbaren Wirkungen da, wo er in die Erscheinung tritt. Viel wichtiger sind die mittelbaren Wirkungen durch die Suggestion.

Wenn man etwa durch die Straßen Berlins geht und die abscheulichen Häuser betrachtet mit ihren Höfen, ihren Treppen, Fluren und Gängen, in denen die Menschen sinnlos nebeneinander sitzen ohne Möglichkeit einer häuslichen Betätigung, dann sollte man denken, daß nur die äußerste Not die Menschen zwingen konnte, solche Häuser zu bauen und zu beziehen. Aber wenn man dann die neueren Straßen in Kleinstädten sieht, so findet man, daß sie ohne Not ebenso gebaut sind. Die Wohnung bestimmt das Leben der Familie. Wenn das Berliner Haus so eingerichtet ist, daß die Köchin mittags in den Grünkramkeller laufen muß, um für fünf Pfennige Suppengrün zu holen, dann ist

klar, daß Haushalt, Ehefrau und Kinder nur noch ein Darwinsches Ueberbleibsel sind, das bald verschwinden wird, damit der Zustand des amerikanischen Boarding-house eintritt, bei welchem die Familie keine Wirtschaft mehr führt, keine Kinder mehr hat, und die Frau demnach in Wirklichkeit die wechselnde Liebe des Mannes ist: daß bei der amerikanischen Sittlichkeit der Wechsel unter Begleitung von Scheidung und Wiederverheiratung stattfindet, das bedeutet ja nichts. Nun, was sich auflösen muß, das muß sich auflösen. Welcher Zwang aber liegt vor, daß das Schauspiel des Suppengrüns sich auch in dem neuen Teil der Stadt mit dreißigtausend Einwohnern wiederholt und von hier aus auch auf die alten Stadtteile überspringt?

Die Weiber sind bekanntlich viel suggestionsfähiger wie die Männer; kein Wunder, daß sie dem Kapitalismus als Idee viel leichter unterliegen; kein Wunder, daß die Auflösung der heutigen Menschheit hauptsächlich vom Weib ausgeht. Könnte man den weiblichen Einfluß ausschalten mit Kleidermode, Geselligkeit, törichtem Wohnen, sinnlosem Dienstbotenwesen, überflüssigen Bedürfnissen, Schund, Schwindel und Ersatz, Theatern, Konzerten, Geschwätz, Leihbibliotheken, Volksbibliotheken, falscher Kunst und tausend anderem, so würde ein großer Schritt zur Gesundung der heutigen Menschheit getan sein. Daß das Morgenland nie so tief sinken kann wie wir, kommt daher, daß dort die Frauen auf das Haus beschränkt sind und

deshalb nicht so leicht verrückt gemacht werden können.

Die Menschen leben ja immer nur durch einen Glauben, die menschlichen Beziehungen werden nur durch den Glauben zusammengehalten. Je älter ich geworden bin, desto weniger Wichtigkeit schien mir immer das zu haben, was man Wirklichkeit nennt. Wie im Wirtschaftlichen die Wirklichkeit des Kapitalismus viel weniger wichtig ist, wie seine Idee, so ist es auch in den gesellschaftlichen Folgen.

Es ist klar, daß das Arbeiterkind von vierzehn Jahren, das sein Brot in der Fabrik selber verdient, nicht mehr erzogen werden kann, daß die Frau, welche selbständig arbeitet, nicht mehr in der engen Beziehung zum Mann steht, daß sich alle möglichen Formen entwickeln: die Kinder als Kostgänger der Eltern, der Vater als Zahler eines Wirtschaftsgeldes, die Frau als Erhalterin der Familie, indessen der Mann nur Erzeuger der Kinder und Bettgenosse der Frau ist, und so fort. Die Gesinnung, welche sich hier bildet, wird aber allgemein, auch in den Kreisen, wo sie sich nicht zu bilden brauchte. Die Auflösung erscheint als Freiheit, als Entwicklung der Persönlichkeit. Ach, wie wenige Menschen gibt es, die eine Persönlichkeit zum Entwickeln haben, die imstande sind, nur zu begreifen, was Freiheit ist! Die Redensart tritt an die Stelle des Begriffs; wenn es hoch kommt, der Begriff an die Stelle der Erfahrung, und beim Pöbel, Spießertum, in der Gesellschaft und selbst bei den selbständi-

:en Menschen bildet sich nun ein ganz phantastisches
:eben auf völlig falschen, ja, unmöglichen Voraus-
:ßungen.

Eine der bezeichnendsten Erscheinungen dieses Le-
:ens ist die Vorherrschaft der alten Jungfer.

In vielen Zeiten ist ein Mißverhältnis zwischen der Zahl der heiratsfähigen Männer und Frauen vorhan-
:en. Bei unseren nordisch-westlichen Zuständen kom-
:nen denn eine Menge Frauen nicht zur Entwicklung.
In gesunden Zeiten macht man diese unglücklichen
Wesen irgendwie für die Gesamtheit unschädlich: man
behält sie in der Familie, man begründet Spittel und
Beguinenhöfe für sie, man steckt sie in Klöster. Die
Auflösung beginnt bei uns damit, daß die unverheira-
:ete Tante eine ihr nicht zukommende Bedeutung in
der Familie beansprucht; sie entwickelt sich weiter, in-
dem die Tante studiert, malt und ins öffentliche Leben
tritt. Heute sind wir nun so weit, daß wir diese unent-
wickelten Wesen in die Nationalversammlung wählen,
und in manchen Ländern macht man sie sogar schon zu
Ministern.

Es ist ganz natürlich, daß bei der sogenannten
Frauenemanzipation diese Geschöpfe in den Vorder-
grund kommen, denn die natürlichen Weiber, nämlich
die Jungfrau, welche sich auf ihren gottgewollten Be-
ruf vorbereitet, und die entwickelte Frau und Mut-
ter, haben keine Veranlassung, aus ihren Bahnen zu
treten, selbst nicht in der heutigen Zeit, wo ihnen
durch den Kapitalismus die Hausfrauenbetätigung ge-

nommen ist: sie haben eine Scheinbetätigung an die Stelle gesetzt. Es ist auch natürlich, daß der weitaus größte Teil der alten Jungfern von Hause aus verpfuschte Naturen sind, denn die gesunden und natürlichen Mädchen werden eben geheiratet, und es ist eine Auslese nach dem Unbrauchbaren, die übrig bleibt.

Diese Wesen nun haben sich heute als „Frau" in den Vordergrund drängen können und üben eine Suggestion aus. Ihre verkrüppelten Triebe, ihre falschen Gefühle, ihre verlogenen Empfindungen, ihr unnatürliches Wesen werden den Gesunden aufgezwungen durch die Macht der Nachahmung, welcher die Frauen eben viel mehr erliegen, wie die Männer. Von ihnen aus geht ein neuer Vorstoß gegen die Macht der Familie. Sie können ja nicht die Familie als letzte gesellschaftliche Einheit anerkennen, denn sie haben keine Familie; sie müssen, wie der Unternehmer, immer nur den Einzelnen betrachten.

Von allen Seiten wird ja die Familie aufgelöst, aber die beiden Mächte: der Kapitalismus, der den Einzelnen als Arbeitsmittel verwendet, und die alte Jungfer, die ihren Gesellschaftsbau auf dem Einzelnen aufrichtet, sind die einflußreichsten Mächte. Die Bedeutung gesellschaftlicher Mächte richtet sich ja nicht nach ihrer wirklichen Tätigkeit; die alten Jungfern sind doch fast nichtig, denn nur sehr selten hat ihre Tätigkeit einen wirklichen Nutzen für andere; die Bedeutung richtet sich nach dem Einfluß, den sie aus-

üben; und dieser wird bestimmt durch das Geschrei, das erhoben wird und dessen besondere Art. Wenn man ein Verhältnis nach dem Gesichtspunkt der Gleichheit darstellen kann, dann hat man natürlich bei der große Masse gewonnenes Spiel, denn der liegt doch daran, daß alles gleich wird, damit sie, wie sie sich einbildet, hoch kommen kann. Die große Masse entscheidet heute aber. Nun braucht man nur auseinanderzusetzen, daß es ungerecht ist, wenn man die Weiber nicht gleich behandelt mit den Männern, so hat man alles getan, was nötig war, um den Erfolg zu erzielen: teurer wird der Erfolg heute nie bezahlt.

Für uns heutige Europäer ist die Einehe und die Kindererziehung in der Familie Natur, damit auch die Familie als gesellschaftliche Einheit und die Vertretung der Familie durch den Vater. In dem gesund empfindenden Mittelalter hat man die Ordnung, welche sich ohne die Familie aufbaute, die Kirche, selbstverständlich außerhalb des Staates gestellt. Das ist dieselbe Natur und Vernunft, welche sich in der Kunst als Stilgefühl äußert.

Der Gesetzgeber wird sich hüten, hier gesetzliche Eingriffe zu machen. Die Stellung der Familie ist eine Folge; wenn man die Ursachen ändert, so wird die Folge bestimmt.

Beim Bauern ist die Familie noch in der alten Art erhalten, sie wird bei ihm erhalten bleiben, solange es überhaupt den Bauern gibt. Es ist sehr merkwürdig, wie bei den Türken im Bauernstand sich eine

Familienverfassung herausgebildet hat, die ganz ähnlich der unserer Bauern ist: die Vielweiberei ist dem Hirtenvolk angemessen und kann, da Hirtenvölker oft Herrenvölker werden, bei einem Bauernvolk Sitte der herrschenden Schicht sein, aber sie kann nie sich durchsetzen, wo der Mann den Pflug führt. Wäre der Bauernstand heute derjenige, welcher die herrschende Suggestion abgibt, dann hätten wir noch unsere alte Familie.

Beim Handwerker ist gleichfalls die alte Art der Familie noch vorhanden überall da, wo der Handwerker noch gesund leben kann, also auf dem Dorf und in der Kleinstadt; sie beginnt sich aufzulösen, wo der Handwerker nicht mehr Handwerker ist, sondern sich zum Händler mit den früher von ihm hergestellten Waren entwickelt. Diese Art Auflösung wird wenig beachtet: es ist die, wo die Frau die Arbeit tut, hier also den Laden versieht, und der Mann faulenzt. Die Auflösung durch die Suggestion wirkt auch in noch gefestigten Verhältnissen.

Die Familie ist vernichtet beim Proletariat.

Man bedenke sich, ob man nicht folgendes sagen kann. In Deutschland etwa noch Ende der neunziger Jahre war die Klasse, von welcher die herrschende Suggestion ausging, die Bourgeoisie. Ich erinnere mich eines an sich belanglosen Vorfalls, der mir das zuerst ganz klarmachte. Der frühere Rechtsanwalt hatte einen Beruf, und wenn er ein sittlich höher stehender Mann war, ein Amt. Seine Arbeitsstube nannte er

mit einem wenig schönen, aber gutgemeinten Wort sein Bureau. Es machte mir einen tiefen Eindruck, als ich das erstemal von einem Rechtsanwalt den Ausdruck hörte statt „ich gehe ins Bureau", „ich gehe ins Geschäft". Nun, seit Ende der neunziger Jahre ist in zunehmendem Maße das Proletariat die gesellschaftlich suggerierende Klasse geworden. Heute kann man etwa, ohne Anstoß zu erregen, von „Entlohnung der geistigen Arbeit" sprechen, oder „Hand- und Kopfarbeiter" in einem Atem nennen: als ob die geistige Arbeit überhaupt bezahlt werden könnte und nicht ein freies Geschenk sein müßte, wie es sich früher ausdrückte in der Anschauung, daß der geistige Arbeiter irgendwoher seinen Unterhalt hatte, denn natürlich muß er ja doch leben.

Indem das Proletariat die Klasse wurde, welche die gesellschaftliche Suggestion ausübt, setzte es auch seine Begriffe von der Familie durch.

Der Gesetzgeber hat die Absicht, das Proletariat zu vernichten, soweit es geht, das heißt, soweit der menschliche Typus des Proletariers, der sich immer wieder erzeugen wird, nicht unabhängig von den gesellschaftlichen Umständen, ihm angemessene Lebensformen findet; der Gesetzgeber vernichtet das Proletariat als Klasse. Damit vernichtet er auch seine unheilvollen Suggestionen.

Wir können das an zwei Beispielen aus dem heutigen Leben sehen. Der großstädtische Maurer ist vielleicht einer der übelsten Vertreter des Proletariats.

Er hat nichts gelernt außer ein paar Handgriffen, denn er kann noch nicht einmal mehr einen Bogen über einem Fenster wölben; er ist verfressen und versoffen; er ist roh und gedankenlos; unter den Frauen, welche die ganze Familie erhalten müssen und den Mann nur als nichtzahlenden Nachtgast beherbergen, gibt es auffällig viele Maurerfrauen. Wahrscheinlich hängt das eng damit zusammen, daß der Hausbau in den Großstädten in der Regel von dem schlimmsten Gesindel ausgeführt wird, denn der Titel eines großstädtischen Bauunternehmers ist ja wohl ungefähr gleichbedeutend mit dem Titel eines Zuchthäuslers. Zur gleichen Zeit kann man sehen, wie etwa in einem armen Dorf, das in der Nähe einer größeren Stadt liegt, Maurer sich bilden, die in der Stadt arbeiten, mit ihrem Lohn auf dem Dorf in die Höhe kommen, ein Häuschen und etwas Land kaufen und aus Besitzlosigkeit aufsteigen. Wenn der Mann am Abend nach Hause kommt, dann holt er noch eine Schubkarre Gras für die Kuh oder spaltet noch das Holz für die Küche; die Frau führt die Wirtschaft, die Kinder arbeiten fleißig mit, die Jungen werden nach Beendigung der Schule als Lehrjungen mit auf den Bau genommen; und wenn irgend etwas Geistiges oder Seelisches von oben zu den Leuten käme, dann würde sich hier in Ehrbarkeit und Tüchtigkeit etwas Erfreuliches bilden. Vom städtischen Maurer geht die Suggestion auf Zerstörung der Familie aus, von diesem Dorfmaurer gewiß nicht.

Man muß auch noch eines bedenken.

Immer wieder stößt man auf den falschen Glauben der Menschen von heute, daß ein Wissen oder Einsehen oder Lernen in irgendwelchen Schulen dem Menschen seine Inhalte gebe. Die Inhalte gibt die Arbeit. Ein alter Tischler erzählte mir, daß früher die Erziehung des Lehrlings damit begann, daß er einen ganzen Tag Pflöcke schnitzen mußte. Heute möchte man ihn in eine Kunstgewerbeschule setzen, wo ein Herr Professor ihm einen Vortrag hält.

Daß die Inhalte durch die Arbeit gegeben werden, gilt für die Frau noch viel mehr wie vom Mann. Noch viel mehr wie beim Mann sitzt bei ihr Verstand und Herz in den Fingern. Aber wie ein Tischler nur durch Tischlerarbeit zu einem Tischler wird, so wird eine Frau nur durch Frauenarbeit zur Frau. Die Frauenarbeit, das ist die Arbeit in Haus, Küche, Stall, Garten, am Nähtisch und an der Waschwanne, die Arbeit, welche seit unzähligen Geschlechtern unsere weiblichen Vorfahren getrieben haben. Nur wenn die Frau richtige Gefühle hat, kann sie ihre Kinder erziehen; sie hat aber nur richtige Gefühle, wenn sie ihre frauliche Arbeit hat. Man braucht nur das junge Mädchen mit dem jungen Mann zu vergleichen, um zu sehen, daß die Gefahr des falschen Gefühls beim weiblichen Geschlecht viel größer ist, wie beim männlichen.

Wenn die Frau nicht Haus und Hof hat, dann entartet sie also: sie wird dumm, ungebildet und albern. Sie wird wahrscheinlich auch krank, es wäre merk-

würdig, wenn alle die vielen Frauenleiden der Großstadt nicht hier ihre Ursachen hätten, denn bei den Bauernfrauen findet man sie selten.

Was für die Frau gilt, das gilt auch für die Kinder. In der abgezogenen Umgebung der Treppenwohnung kann das Kind nicht den nötigen Zusammenhang mit der Wirklichkeit bekommen. In der Schule werden ihm Bilder von Roggen und Weizen gezeigt, es weiß aber deshalb nichts davon, wie die Frucht wächst: denn das Gefühl ist nur durch das tätige Leben in den Dingen zu bekommen, nicht durch die Schule. Die Kinder werden groß und werden Männer und Frauen. Sie wissen nichts von den Quellen des Lebens, von der Natur, der Vernunft, der Wirklichkeit. Sie gehen in Versammlungen und lesen Zeitungen, sie lassen sich Geschwätz eintrichtern von Leuten, die ebenso dumm sind wie sie, und so entsteht denn schließlich das, was man heute in den Großstädten „Volk" nennt: eine Masse von dummen Menschen ohne Instinkt, die jedem Narren und Schurken zum Opfer fallen.

Alles natürliche Leben hat sein angemessenes Glück. Wenn man in den Stall geht, wenn gefüttert wird und das Behagen der Tiere sieht, dann sieht man, was dem Tier angemessen ist. Der Mensch ist mehr wie das Tier: aber nicht jeder Mensch ist bestimmt, das Ziel der Menschheit zu erreichen. Je höher ein Mensch steht, desto weniger kann das Glück sein Ziel oder sein Inhalt sein; aber es ist gut, wenn nur die Menschen, welche die Fähigkeit des Höheren haben, den Verzicht des

Glückes leisten. Für die große Masse muß es immer gelten, daß man ihr Leben so glücklich einrichten muß, wie es möglich ist, sonst sucht sie nicht das Höhere, denn dazu ist sie ja unfähig; sondern sie sucht einen Schwindel, religiöser oder politischer Art, oder sie sucht die entnervenden Vergnügungen und die Laster.

Dem Menschen genügt das natürliche Leben zum Glück: angestrengte Arbeit, die er liebt; Weib und Kind; Ruhe und Ordnung, und Sorglosigkeit bei Fleiß und Verstand: mehr braucht er nicht. Die Ordnung, welche der Gesetzgeber schaffen würde, würde ihm das geben. Dann fielen alle die Laster und Vergnügungen fort, welche heute die Menschen noch mehr herunterziehen: die Trunksucht, die Hurerei, der Tabakgenuß, die falsche Kunst, der Luxus; es würde das Ueble nur für die bleiben, welche von Natur für das Ueble bestimmt sind, nicht für die große Masse, welche von Natur weder schlecht noch gut, weder liederlich noch tugendhaft ist, und welche so lebt, wie sie nach ihren Verhältnissen nun einmal leben kann.

Die Menschen werden ganz von selber ihr Leben verständig einrichten, wenn die Grundlage vernünftig ist. Die Grundlage ist vernünftig, wenn jeder ein Haus hat und so viel Land, wie er für seine Familie gebraucht, wenn seine Berufsarbeit nicht den Zweck hat, die Leute irgendwie zu beschwindeln, sondern ehrlich und redlich ist. Der Mensch muß arbeiten, um zu leben: das ist die grundlegende Tatsache. Die heutigen Menschen glauben, daß man diese Arbeit so einrichten müsse,

daß sie möglichst viel Ertrag abwerfe, damit entweder recht viel Menschen leben können oder die Menschen recht viel überflüssige Güter — man nennt sie Kulturgüter — erzeugen. Das ist ein falscher Glaube; man muß die Arbeit so einrichten, daß sie die Menschen beglückt. Es beglückt aber jede Arbeit, die frei und für den eigenen Bedarf ist. Die Bauernfamilie, die im Schweiß ihres Angesichtes ihr Korn erntet, von dem sie leben wird, ist glücklich: ihr schwarzes Brot schmeckt ihr besser, wie dem städtischen Arbeiter sein weißes, das er beim Bäcker gekauft; wenn der Sohn etwa in die Stadt zieht, so bringt ihm die Mutter immer noch, wenn sie ihn besucht, ihr selbstgebackenes Brot mit: und wenn der Sohn nicht in der Stadt verdorben ist, wenn er nicht eine städtische Proletariertochter geheiratet hat, dann ißt er die schwarze Rinde als eine Kostbarkeit und teilt sie als solche seinen Kindern mit. Es beglückt jede Arbeit, die selbständig gemacht wird von einem Mann, der sein Handwerk versteht, für einen Kunden, den der Arbeiter kennt, der Verständnis für das Werk hat und es mit Liebe gebrauchen wird. Denn wie in dem Bauernbrot nicht nur das Mehl und das Wasser ist, sondern auch die Sittlichkeit des unabhängigen und freien Mannes, der sich für seine Lieben müht, so ist im Erzeugnis des Handwerkers die Sittlichkeit des Künstlers, der alles, was er ist und hat, in sein Werk gibt. Wir können nicht jede Maschinenarbeit abschaffen, außer dem Bauern und Handwerker müssen wir noch den Arbeiter lassen, der im Heim oder in der

Fabrik mit Maschinen arbeitet. Aber wir wollen sein Leben so einrichten, daß die Maschinenarbeit nur Nebenarbeit ist, daß sein eigentliches Leben in der Mühe für den unmittelbaren Unterhalt seiner Familie besteht: dann wird auch er das ihm angemessene Glück genießen.

In den natürlichen Verhältnissen werden die Frauen wieder ihren gesunden Verstand, ihr richtiges Gefühl und ihren natürlichen Körper bekommen und werden die Kinder zu vernünftigen, freien, gesunden und sittlichen Menschen aufwachsen.

Der Lenker

Was wir bis nun betrachtet haben, das sind alles ganz einfache Dinge. Sie erledigen sich, wenn man vernünftige Leiter des Volkes hat, wie unser angenommener Gesetzgeber wäre. Er hätte nach den angegebenen Gesichtspunkten Gesetze und Ordnungen zu verfassen und die Männer aufzustellen, welche sie durchführen.

Die Schwierigkeit ist, daß kein Leiter des Volkes da ist. Wir sind überhaupt nur dadurch in unsere heutigen schlechten Zustände gelangt, daß keine Leitung vorhanden war, und daß deshalb die plump selbstsüchtigen und gemeinen Zwecke des Kaufmanns die Herrschaft in der Gesellschaft erhielten: weil in einer ungeordneten Gesellschaft notwendig der sich mit seinen Zwecken durchsetzt, der am stärksten will; wie denn nach dem gleichen Gesetz heute die Proletarier die Herrschaft haben mit der lächerlichen Folge, daß sie gar nichts mit der Herrschaft anfangen können und heilsfroh wären, wenn sie ihnen jemand aus den Händen nähme.

Unser Zustand ist so, daß wir durch tausend Bande

einer verwickelten Warenerzeugung zu einer Einheit nicht nur des Deutschen Reichs, das siebzig Millionen Menschen umfaßte, sondern der ganzen Welt gelangt waren; daß dieser Gesamtkörper aber keine Seele hatte, die ihm befahl, was er tun solle; sondern daß zufällig in jedem Volk irgendwelche Kreise vorhanden waren, die ganz dumm bestimmten; wodurch naturgemäß erst ein Zusammenstoß der verschiedenen Völker kommen mußte und dann ein Zusammenstoß der verschiedenen Klassen in ihnen. Bei uns war die Leitung in der Hand einer Gruppe von Menschen, die sich zusammensetzte aus dem Kaiser, der ein schwadronierender Gernegroß war, den höheren Offizieren, welche nicht über die Möglichkeiten hinausdachten, die im Manöver in Frage stehen, und der Schwerindustrie, welche noch mehr Kohlengruben und Eisenwerke betreiben wollte, wie sie schon betrieb. Diese Männer sind gestürzt, und im Augenblick ihres Sturzes war es, als ob sie nie dagewesen wären. An ihre Stelle traten die Revolutionäre — die kindlichen Enkel der kindlichsten Achtundvierziger —, die nicht wußten, was sie wollten außer der Revolution und deshalb die Mehrheitssozialisten mit in das nahmen, was sie Regierung nannten. Da die Mehrheitssozialisten doch wenigstens einsahen, daß Ordnung herrschen müsse, so konnten sie die Revolutionäre allmählich hinausdrängen; und nun haben wir eine Regierung, die tatsächlich, wenn auch nicht offenkundig, aus Mehrheitssozialisten und bürgerlichen Männern besteht, und die immer noch nicht mehr weiß, als

daß die Hauptsache bei einer Revolution ist, daß man endlich einmal mit ihr aufhört. Bei unseren Feinden, welche uns besiegt haben, haben sich die herrschenden Gruppen gehalten; wenn sie besiegt wären, und das wäre möglich gewesen, wenn sich unsere herrschende Gruppe nicht zufällig so dumm über die Macht Amerikas getäuscht hätte, dann hätte sich unsere Gruppe gehalten und bei ihnen wäre der Zustand eingetreten, der heute bei uns ist. Die Franzosen behandeln uns in derselben Art, in welcher wir die Russen behandelt haben; vielleicht kommt es bei uns, wie es in Rußland gekommen ist, vielleicht ernten dann unsere Feinde denselben Lohn, den wir geerntet haben. Vielleicht kommt eine allgemeine Weltrevolution. Wenn sie nicht kommt, dann ist alles auch noch so, wie es ist. Es ist so: die Welt ist durch den Kapitalismus ein geschlossenes Ganzes geworden. Ein solches Ganzes muß Lenker haben. Die hat es nicht, und so wird es auseinanderfallen, wenn es nicht noch in letzter Stunde Lenker bekommt.

Wie bekommen die Völker überhaupt Lenker?

Ehe wir das untersuchen, müssen wir auch bedenken, was wir überhaupt unter Lenker zu verstehen haben. Ein Mann, der ein Pferdegeschirr lenkt, muß das Lenken der Pferde verstehen. Aber er braucht deshalb noch nicht zu wissen, wohin er die Pferde lenken soll; es ist möglich, daß er einen Herrn hat, der ihm das sagen muß. Ein solcher Mann wird kein richtiger Lenker sein, sondern etwas, das man bezeichnen könnte als einen

Lenkbeamten. Der richtige Lenker wird sowohl die Fähigkeit des Lenkbeamten haben, wie das Wissen um das Ziel.

Bei Völkern, welche einen Adel haben, sind die Lenkbeamten zum mindesten immer vorhanden. Bei Völkern ohne Adel, wie wir es sind — denn unsere Fürsten waren so erbärmlich, daß sie die Pflichten des Adels nicht erfüllen konnten, und unser kleiner Adel, nun, das sind landwirtschaftliche Unternehmer, Beamte, Offiziere, aber kein Adel — bildet sich eine Ueberlieferung, eine Kaste, eine Gruppe, eine Klasse vielleicht, aus welcher die Lenkbeamten hervorgehen. Das war bei uns der gebildete Mittelstand. Das deutsche Volk ist bekannt leicht zu lenken. Trotzdem ist unseren Lenkbeamten die Aufgabe nicht gelungen, denn in dieser Zeit der schwersten Not, die unser Volk gehabt hat, mußte es sich einen früheren Sattlergesellen und Bierwirt als Lenker suchen. Der war ein braver Mann und hat getan, was er konnte, aber er war kein Cromwell, der aus einem Wollhändler ein Herrscher wurde; er blieb Herr Ebert, früher Sattlergeselle, dann Bierwirt, dann Präsident mit Repräsentationszulage. Aber wenn wir ingrimmig fragen: hätte denn einer von der früheren Art mehr geleistet?, so müssen wir verneinen. Der gebildete Mittelstand ist erledigt. Wir haben keinen Kreis mehr, aus welchem die Führerbeamten kommen können.

Wie konnte das geschehen?

Die Fähigkeiten der Lenkbeamten erhalten sich nur, wenn unter ihnen auch Männer auftreten, welche rich-

tige Lenker sind. Unser Bild des Rosselenkers versagt hier. Das Lenken des Volkes geschieht nicht durch irgendwelche äußerliche Kunst, die einfach gelernt werden kann; sondern sie ist das Ergebnis des ganzen Menschen. Es braucht nicht jeder Lenkbeamte ein richtiger Lenker zu sein, aber er muß von der Art sein, aus der man die richtigen Lenker macht: er muß herrschaftlich sein. Der richtige Lenker, das ist der Mann, welcher das Ziel weiß. Das Ziel weiß er aus sich selber. Er ist also das Höchste von Herrennatur, das es gibt: er ist Priester, Prophet, König und Held. Hätte eine solche Herrennatur in unserem gebildeten Mittelstand entstehen können? O nein, es konnten aus ihm nur Subalternbeamte kommen.

Unser gebildeter Mittelstand war entstanden aus dem früheren höheren Bürgertum und kleinen Adel auf Grund einer eigentümlichen Bildung, die ihren höchsten Ausdruck fand in der Zeit des deutschen Idealismus, etwa von 1770 bis 1830. Diese Bildung war es, welche den Stand zur Lenkung geeignet gemacht hatte. Der deutsche Idealismus war zusammengebrochen, weil seine Idee nicht standgehalten hatte. Seitdem führte der gebildete Mittelstand nur noch ein Scheindasein, es fehlte ihm das, was ihn zu seinem Sein und Wirken berechtigte. Daß wir heute keine Lenker haben, das kommt also daher, daß keine Idee da ist.

Man mache die Probe aufs Beispiel. Herr Ebert ist gewiß nicht schlechter, wie Millionen anderer braver Männer. Er ist aber auch nicht besser. Weshalb wur-

de er ausgewählt? Weil in ihm das Letzte sich verkörperte, was vielleicht von Idee noch in Deutschland vorhanden ist: der Sozialismus. Man hätte gewiß einen gebildeteren, klügeren und mutigeren Mann wählen können. Man wählte Ebert, weil Ebert an etwas glaubte, und die gebildeteren, klügeren und mutigeren Männer an nichts glauben. So dumm seine Idee ist, als so lächerlich sie sich sofort herausgestellt hat, wie sie wirken sollte, so wenig irgend jemand von Ueberlegung noch Vertrauen auf sie setzt: es ist doch wenigstens eine Idee. Es kann ja nicht lange währen, dann muß auch dieses Pfenniglämpchen von der rauhen Wirklichkeit ausgepustet sein: dann sitzt unser Volk ganz im Dunkeln. Dann bleibt nur noch die Verzweiflung.

Versteht man jetzt vielleicht, wie das Christentum kommen konnte?

Die alte Welt war auf demselben Punkt angekommen, auf dem wir heute stehen. Nun wollen wir im folgenden alle großen Worte vergessen, und ganz nüchtern und skeptisch an die Dinge gehen; wir wollen bedenken, daß der Idealismus die größte geistige Kraft und Klarheit erfordert, denn er hat die Falschheit und Dummheit der Wirklichkeit eingesehen und baut in göttlicher Weise aus Natur und Vernunft sein neues Gebäude. Wir wollen bedenken, daß die Menschen heute als Idealismus nur den Philisteridealismus kennen, der eben gerade die Wirklichkeit bejaht, wie etwa Eisner, wenn er vor dem Berner Sozialistentag die Schuld Deutschlands am Krieg unter dem Beifalls-

Klatschen der Ententemänner behauptete — als ob man bei diesem Krieg überhaupt von Schuld reden könnte, oder wie Lenin, wenn er das Taylor-System einführen will.

Die große Masse im Altertum hatte etwas, das wir heute als Aberglauben bezeichnen würden, in sehr hohem Maße: die Furcht vor Wesen, die sie Götter nannte. Auf den höchsten Gebieten des Geistes war damals ein Mythos gefunden von dem einen Gott, der durch seinen Tod die Menschen erlöst hatte. Dieser Mythos kam in die große Menge und wurde als gemeine Wirklichkeit aufgefaßt — ähnlich, wie ein Eisner etwa die Freiheit in der Seele eines Schillers als gemeine Wirklichkeit für möglich hielt, die nun seines- — Eisners — gleichen erreichbar ist — und wirkte hier in überraschender Weise befreiend: man mußte glauben, daß es nur einen Gott gab, daß alle anderen Götter nur Dämonen waren, und daß man durch Gott erlöst war — erlöst nämlich von der Angst vor den Dämonen. Ob man diese Ansicht der großen Menge als Religion bezeichnen kann, mag ja fraglich sein; sie ist so weit Religion, wie es etwa der Glaube an Darwin heute bei der großen Menge ist, die durch ihn den Glauben an ihren früheren Gott los wird und das mit dem verbundene schlechte Gewissen und die Angst vor den Höllenstrafen. Aber das ist ja gleichgültig, als was man diese Ansicht bezeichnet. Jedenfalls war sie ein Glaube, der bei den tiefsten Interessen der großen Menge einschlug.

Das hätte nun an sich nichts weiter bedeutet. Aber

durch seine Herkunft aus den höchsten Gegenden des Geistes hatte dieser Glaube die Möglichkeit, sich mit den höchsten religiösen und sittlichen Ideen zu verbinden. Wenn man ein Bild gebrauchen will, er war ein Magnet, an den alles anschoß, was von lebendigen Kräften in der Welt vorhanden war, er war ein Mittelpunkt für das eigentliche Leben der Völker, das sonst immer nur zerstreut, vereinzelt und dadurch unwirksam sich hier und da findet. Er war Form. So schoß etwa sofort an den Magneten an, was von staatsbildender Kraft noch vorhanden war: der Bischof wird in dem allgemeinen staatlichen Verfall ein neuer staatlicher Halt. Wenn wir wollen, so können wir durch die Stürme, Rückfälle, Zusammenbrüche der Zeiten diese Entwicklung verfolgen bis zum Höhepunkt des Mittelalters unter den sächsischen und fränkischen Kaisern: der Staatsgedanke jener Zeit ist bischöflich, und auf den Bischöfen ruht er auch als Erscheinung. Von der Entstehung des Christentums bis zu der Zeit, wo die Form dergestalt ihre höchste Kraft ausübte, sind viele Jahrhunderte verflossen. In ihnen war oft genug vom Höheren nichts übrig geblieben, aus dem das Christentum gekommen war. Aber wenn in diesen Zeiten hohe Menschen aufgetreten waren, dann hatten sie im Christentum gleich ihre Form gefunden; man bezeichnet das als Reformation, Neubelebung oder ähnlich. Die hohen Geister, welche in Cluny wirkten, wären immer hohe Geister gewesen. Aber wenn nicht der blöde Glaube der Masse gewesen wäre, den man Christentum nann-

te, dann hätten sie nicht die Gedanken formen können, auf Grund deren nachher die priesterlichen Gestalten der deutschen Kaiser entstanden.

Das Christentum ist eine Idee, es ist eine Form: vielleicht versteht man aus unserer heutigen Not Plato, der aus derselben Not heraus gedichtet hat. Das Christentum ist eine Idee, es ist eine Form. Wenn wir etwas hätten, das dem entspräche, dann würden wir die Lenker finden: dann würden sich die lebendigen Kräfte, die heute überall verstreut sind in der großen Masse, die gnostischen Funken in der Hyle, sammeln können; es würden Männer kommen, wie die Männer in Cluny, welche den Lenkern Platos entsprechen, und von ihnen würden die priesterlichen Kaiser gebildet werden, welche seinen Kriegern entsprechen: Plato hat den Fehler gemacht, daß er den König nicht aus den Kriegern kommen läßt, er hat die tötende Entsagung des Papsttums an die Stelle gesetzt, wo der lebendige Heldensinn des Kaisertums stehen muß.

Wir wollen noch ein anderes Beispiel nehmen.

Mohammed hat die Idee des einen Gottes, neben dem alle anderen Götter nur Dämonen sind, in einer Zeit, da sie zu drei Vierteln versunken war, wieder aufgegriffen. Bei ihm kann man deutlich sehen, wie dürftig eine solche Idee selbst von ihrem ersten Verbreiter aufgefaßt werden kann, aber wie ihr das nichts schadet, wenn nur die Kraft in ihr steckt. Mohammed fand in Ali sofort den Helden, und die Idee verknüpfte sich mit der Möglichkeit der kriegerischen Be-

reicherung. So hat der Islam seinen Siegeslauf angetreten. Ein Dschelaleddin Rumi, ein Farideddin Attal stehen auf einer geistigen Höhe, welche Mohammed noch nicht einmal ahnen kann, ein Saadi selbst steht turmhoch über ihm: aber sie haben durch den Mohammedanismus ihre Form erhalten: durch die Lehre von einem Gott, an welche sich die Lehre von den Gläubigen knüpfte, die berufen sind, über die Ungläubigen zu herrschen; erst durch diese Form haben sie dichten können, erst durch diese Form ist die glänzende staatliche und gesellschaftliche Entfaltung der Länder des Islam möglich geworden, in deren einem sie dann als Dichter leben konnten.

Der Kapitalismus ist eine Idee und eine Form, wie sie Christentum und Islam sind. Aber der Kapitalismus ist in den Niederungen des Geistes entstanden; er hat nur das, was die große Masse anziehen kann, wie im Christentum die Befreiung von der Angst und im Islam die kriegerische Bereicherung und die Herrschaft; er ist nicht zugleich der Magnet, der die gnostischen Funken aus der Hyle vereinigt.

Der Sozialismus steht scheinbar höher.

Hier müssen wir nun, um Unklarheiten zu verhüten, eine Begriffsbestimmung machen. Man nennt Plato einen Sozialisten und Karl Marx. Der Sozialismus, von dem wir hier immer gesprochen haben, der allein geschichtliche Wirklichkeit als Glaube der Massen geworden ist, das ist der von Karl Marx vertretene. Einen Sozialisten kann man jeden nennen, der

eine Ordnung der Gesellschaft will; in diesem Sinn ist auch diese Schrift sozialistisch; das Wort ist aber hier immer gebraucht in dem engeren Sinn, es ist der Sozialismus gemeint, den die Proletarier erzeugt oder angenommen haben, der marxistische.

Der Sozialismus steht also scheinbar höher; aber wir werden bei genauerem Zusehen merken, daß die höhere Gesinnung, die ihm zugrunde zu liegen scheint, in Wahrheit nur pöbelhaft die Triebe des Neides und der Gier überheuchelt. Es kommt immer darauf an, wer ein Wort gebraucht. Wenn einer von Gerechtigkeit spricht, der oben steht, dann will er geben; wer aber als Untenstehender von Gerechtigkeit redet, der will nehmen; und die Gesinnung des Gebens oder Nehmens drückt sich unweigerlich in den Ideen aus, welche der eine oder andere formt.

Der Sozialismus geht aus nicht vom Menschen, sondern von der Ware; er geht nicht davon aus, daß der Mensch zu seiner größtmöglichen seelischen Vollendung gebracht werden muß; sondern daß eine möglichst große Menge Menschen möglichst gleichmäßig möglichst viele Güter bekommt. Das wird dann heuchlerisch so dargestellt, als ob diese Forderung nur Vorbedingung wäre dafür, daß die Menge mit Hilfe dieser sogenannten Kulturgüter sich möglichst hoch entwickeln könne. Die große Menge soll ihre Güter mit möglichst wenig Arbeit bekommen. Das wird heuchlerisch so dargestellt, als ob die so entstandene freie Zeit zur Höherbildung bestimmt wäre.

Die Lüge dieser Darstellung ist sofort klar. Jedes Bedürfnis macht uns unfrei; wer sich höher bilden will, der wird sich also möglichst von Bedürfnissen frei machen. Für die große Menge ist die Erwerbs- und Berufsarbeit die einzige Möglichkeit, zu der ihr angemessenen seelischen und geistigen Höhe zu gelangen: der hat sie also ihre Zeit zu widmen.

Dadurch aber, daß der Sozialismus durch seine Herkunft aus dem Pöbel die wehleidigen Redensarten von Gerechtigkeit, Streben nach dem Licht, Gleichheit alles dessen, das Menschenantlitz trägt und ähnliches vor seine eigentliche Absicht: nämlich viel zu essen und wenig zu arbeiten, gehängt hat, macht er auf urteilslose Menschen den Eindruck einer höheren Idee, einer Idee von der Art des Christentums oder auch des Islam, bei welcher das höchste Geistige eine Form gefunden hat, daß es von der großen Menge in ihrem Sinn verstanden werden kann.

Das ist aber falsch. Der Glaube an Christus enthält für den, der imstande ist, Christus zu verstehen, die Nötigung, Christus nachzuleben, das heißt, sich lächelnd ans Kreuz schlagen zu lassen; der Glaube an Allah die Nötigung, sein Ich in der Gottheit aufzulösen. Der Glaube an den Sozialismus enthält die Nötigung, seinem Mitmenschen behilflich zu sein, daß er eben so viel verdient, wie man selber, eine Fortbildungsschule zu besuchen und fleißig Schriften zu lesen. Die Sozialdemokraten haben brav diese Nötigung erfüllt; es soll ihnen zugegeben werden, daß die an-

deren Leute gar keine Nötigung erfüllt haben; aber irgend etwas, das schöpferisch wäre, das ist da nicht zu finden: so billig sind die höchsten Dinge nicht zu erreichen.

Der Sozialismus war immerhin ein kleiner Magnet. Er hat aus unserem Volk überall Kräfte angezogen, aus allen Kreisen und Schichten. Die heutigen Lenker, wenn man das Wort gebrauchen will, sind so entstanden. Wäre es nicht möglich, einen richtigen Magneten zu finden, der mit unwiderstehlicher Kraft alles anzöge, was an Seele, Geist und Kraft in unserem Volk verstreut ist, das doch tausendmal mehr ist, wie diese armseligen sozialistischen Philister? Der wirkte, wie zu seiner Zeit das Christentum gewirkt hat?

Die Entwicklung des Christentums ist in geschichtliches Dunkel gehüllt. Von seinen eigentlichen Begründern wissen wir nichts, kaum können wir etwas von ihnen ahnen. Vielleicht ist es entstanden in der vorchristlichen Sekte der Naassener. Diese hatten unser Gleichnis vom Sämann, der ausging, zu säen. Er säte, und einiges Korn fiel auf den Weg und wurde zertreten. Einiges fiel auf steinigen Boden, ging schnell auf, aber da es keine Nahrung fand, so verwelkte es schnell wieder. Einiges Korn aber fiel auf gutes Land, und brachte, etliches dreißigfältig, etliches sechzigfältig und etliches hundertfältig. Damals war gutes Land da, und etliches fiel auf gutes Land und brachte, es brachte das Christentum. Auch heute geht

der Sämann aus und sät, aber da ist überall nur Weg, noch nicht einmal steiniger Boden ist da, auf dem das Korn aufgeht und dann verwelkt. Es ist nur Weg, auf dem die Leute gehen, gemeine, staubige Landstraße, auf welcher das Korn zertreten wird, das Frucht bringen sollte, dreißigfältig, sechzigfältig und hundertfältig.

Wir wissen genau von der ersten Geschichte des Islam. Was war Mohammed? Vielleicht keine sehr bedeutende Persönlichkeit; aber der Mann, welcher Ali begeisterte. Das war seine Hauptbedeutung, daß er Ali begeisterte. Was wäre gewesen, wenn Ali nicht begeisterungsfähig gewesen wäre, wenn er gewesen wäre wie die Landstraße, auf welche die Körner fallen, damit sie zertreten werden von den Vorübergehenden?

Der Sämann geht aus und sät, der Prediger predigt; aber der Sämann sät auf die Landstraße, der Prediger predigt in der Wüste. Ist denn kein Ali im Volk, der sich selber vergessen kann, der eine Lehre in sich aufnehmen kann und sie begeistert weitertragen?

Die Lehre ist ja so einfach, sie ist so alt, jeder hat sie schon gehört: Vergeßt euer zufälliges irdisches Selbst, euer Selbst, das ohnehin zugrunde gehen muß durch Hunger und Krankheit, durch Verzweiflung und Aufruhr; denkt an euer ewiges, himmlisches Selbst, an eure Seele. Ihr wißt noch nicht, was eure Seele ist, ihr glaubt ja nicht, daß ihr eine Seele habt; glaubt wenigstens erst, daß ihr sie suchen müßt. Ihr werdet sie finden, wenn ihr euer zufälliges, irdisches Selbst vergeßt: ein Ziel, das euch angemessen ist, jedem nach

seinen Kräften, der seine Kinder, der sein Volk, der die Menschheit, und der Höchste Gott. Seid wie Ali, und euer Volk, die Welt ist gerettet. Der Prophet ist immer da, nur der Held fehlt, der sich ihm zu Füßen wirft, der sich vergißt und dadurch sein Volk zur Herrlichkeit führt. Ein jeder kann der Held sein; er ist ein Lumpenhund, wenn er es nicht ist in gewöhnlichen Zeiten: und in Zeiten, wie die heutigen, ist er ein Schurke.

Diese Arbeit wurde geschrieben um die Wende 1918/19. Durch die Umstände der Zeit zog sich die Drucklegung hin; während ich die letzten Korrekturen lese, kommt die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens. Damit ist nun die alte Zeit äußerlich gänzlich abgeschnitten. Wir müssen uns das neue Deutschland aufbauen. Unter dem Eindruck des Friedens möchte ich noch einige Schlußzeilen anfügen.

Das Klagen über die furchtbaren Friedensbedingungen ist töricht und würdelos. Wir haben gewußt, daß es um unser Leben in der bisherigen Art ging. Bei der Unklarheit und Empfindsamkeit der deutschen Politik ist es ja sicher, daß wir den Sieg nicht ausgenutzt hätten, wenn er uns zugefallen wäre. Das wäre aber nur eine der üblichen deutschen Halbheiten gewesen. Wir sind genau so schlecht wie unsere Feinde, und wenn man auf einem Weg geht, so muß man ihn auch zu Ende gehen. Wir hätten, wenn wir Sieger waren, Nordfrankreich von seinen Einwohnern entleeren müssen und mit Deutschen besiedeln; dann hätten wir vor den Franzosen endgültig Ruhe gehabt; wir hätten England zertrümmern müssen und uns, wie es heute England

tun wird, über den Stützpunkt der Schaukel stellen, an deren Enden Japan und Amerika sitzen; und wir hätten Rußland als Kolonisationsgebiet behandeln müssen. Wir hätten dann so gehandelt, wie heute unsere Feinde gegen uns handeln. Daß wir das nicht getan hätten, ist kein Zeichen für irgendwelche Vorzüge bei uns, sondern für sittliche Schwäche.

Wir sind also besiegt. Aber genau so, wie wir unmännlich gehandelt hätten als Sieger, haben wir unmännlich gehandelt als Besiegte.

Wir hätten im Frieden zweierlei tun müssen, nachdem es uns dank der Dummheit unserer Führer unmöglich gewesen war, die inneren Gegensätze der Entente auszunutzen, wie das etwa Talleyrand nach dem Napoleonischen Zusammenbruch mit solchem Glück verstand.

Wir hätten erstens die Auslieferung unserer Führer und das Bekenntnis unserer Schuld ablehnen müssen; hätten unsere Feinde es gewagt, uns den Frieden deshalb zu verweigern, weil wir keine Ehrlosigkeit begehen wollten, so hätten wir erdulden müssen, was sie uns zufügen konnten. Schlimmeres, als wir uns nun selbst zugefügt haben, konnten sie uns nicht antun, denn Schlimmeres, als den Verlust der Ehre, gibt es nicht.

Nun, die Männer, welche heute Deutschland vertreten, haben gehandelt, wie sie es für möglich hielten, daß man handeln könne. Es ist darüber nichts zu sagen. Es ist ja auch darüber nichts zu sagen, daß die

Auszuliefernden, welche doch wußten, welcher Art diese Männer waren, ihr Volk in die Lage gebracht haben, durch diese Männer ehrlos gemacht zu werden. Sie hätten vorher freiwillig sich den Feinden überliefern sollen für die alberne Komödie ihrer Aburteilung, die ja wohl für den moralischen angelsächsischen Zeitungsphilister nötig ist, der sein gutes Gewissen haben will.

Zweitens mußten die Deutschen in den Friedensbedingungen sagen: Da die Entente uns unmöglich macht, rund zwanzig Millionen Menschen zu ernähren, welche vorher durch unsere Industrie Brot gefunden haben, so müssen wir beanspruchen, daß sie für die Leute irgendwo Wohnsitze und Arbeit findet. Diese zwanzig Millionen Menschen werden dann nicht mehr deutsch sein und können ihr nicht mehr schaden. Sorgt sie für diese Leute nicht, so verursacht sie, daß sie bei uns durch Hunger, Krankheiten und Aufruhr sterben und dadurch uns für mehrere Geschlechter unmöglich machen, unsere Gesellschaft auf neuer Grundlage und für neue Zwecke wieder aufzubauen. Sie hat also die Absicht, auch nach dem Friedensschluß noch Krieg gegen uns zu führen. Wir sind wehrlos und müssen uns das gefallen lassen. Aber wir wollen vor der Nachwelt wenigstens feststellen, daß die Entente überlegt und bewußt den Tod dieser zwanzig Millionen und das Unglück des Restes unseres Volkes verursacht hat, ohne durch die Kriegsnotwendigkeit gezwungen zu sein.

Nun, die Männer, welche den Frieden schlossen,

waren ebenso unklar und halb, wie die Männer gewesen wären, welche an unserer Spitze gestanden hätten, wenn Deutschland Sieger geblieben wäre. Ebenso unklar und halb: das heißt von derselben sittlichen Feigheit. Sie wagten es nicht, sich einzugestehen, was die Folge des Friedens sein mußte.

Die Revolution war ja notwendig. Es ist das fürchterlichste Unglück für ein Volk, wenn durch eine Revolution alle sittlichen Bande zerrissen werden, die es ja zusammenhalten, alle Scheu und Ehrfurcht schwindet, Treu und Glauben nichts mehr gilt. Aber wenn die neuen Mächte, welche sich an die Spitze gestellt haben, durch Männer dargestellt werden, welche durch Charakter und Geist bedeutend sind, dann glückt es vielleicht, daß in der neuen Ordnung wieder Ehrfurcht und Glauben entsteht. Nur bei Ehrfurcht und Glauben des Volkes kann sich ein neues Leben des Volkes bilden.

Aber die Männer, welche uns heute leiten, sind verächtlich.

Nun, das ist nicht die Schuld dieser Männer. Diese Männer haben getan, was sie nach ihrer Natur für richtig hielten. Das ist die Schuld des deutschen Volkes, welches diese Männer an seine Spitze gestellt hat. Es wird die Schuld büßen müssen in einem langen Leidensgang durch Elend und Schmach.

Was in dieser Schrift gesagt ist, das ist ja nur die Darstellung eines Teils der Aufgabe, welche das deutsche Volk erfüllen könnte und erfüllen müßte. Nur

des geringsten Teils; aber da dieser Teil heute der drängendste ist, deshalb mußte er in den Vordergrund gerückt werden. Das viel Größere liegt noch dahinter.

Wenn überhaupt in Europa noch ein geistiges Leben möglich ist und die Geschichte der Menschheit nicht nach Asien zurückwandert, dann ist es nur in Deutschland möglich. Auch Deutschland scheint ja heute tot. Aber vielleicht scheint es nur tot, vielleicht werden Elend und Schmach ein neues Leben in uns bewirken: sie wären unsere einzige Hoffnung, denn jeder, der es mit seinem Volke gut meinte, mußte zu Gott beten, daß er ihm dieses Unglück schickte, dessen ersten Beginn wir nun heute erleben. Vielleicht, daß nach langen Zeiten dann wieder ein Dichter auftritt, der singen darf:

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend gleich der schweigenden Mutter Erd'
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
Dich, ungestalte Rebe! daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest.

Georg Müller Verlag München

Paul Ernst / Gesammelte Schriften

in fünfzehn Bänden

Inhalt der Bände:

1. Dramen, Band 1: Lumpenbagasch. Im Chambre séparée. Wenn die Blätter fallen. Der Tod. Demetrios. Eine Nacht in Florenz. Ritter Lanval. Der Hulla.
2. Dramen, Band 2: Canossa. Das Gold. Ariadne auf Naxos. Brunhild. Über alle Narrheit Liebe. Ninon de Lenclos. Der heilige Crispin.
3. Dramen, Band 3: Manfred und Beatrice. Der Gärtnerhund. Preußengeist. Kassandra. Pantalon und seine Söhne. York. Geh. M. 10, geb. M. 13.
4. Novellen, Band 1: Die Prinzessin des Ostens und andere Novellen. Geh. M. 7, geb. M. 9.
5. Novellen, Band 2: Der Tod des Cosimo und andere Novellen. Die selige Insel.
6. Novellen, Band 3: Die Hochzeit, Novellen.
7. Novellen, Band 4: Die Taufe, Novellen. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
8. Novellen, Band 5: Der Nobelpreis, Novellen.
9. Novellen, Band 6: Komödiantengeschichten. Spitzbubengeschichten.
10. Romane: Der schmale Weg zum Glück, Roman. Geh. M. 8, geb. M. 11.
11. Romane: Saat auf Hoffnung.
12. Erdachte Gespräche.
13. Der Zusammenbruch d. deutschen Idealismus. Geh. M. 10, geb. M. 13.
14. Gesammelte Aufsätze: Der Weg zur Form.
15. Gesammelte Aufsätze.

Erschienen sind bisher die Bände 3, 4, 7, 8, 10, 11 und 13.

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt





